

DIPLOMARBEIT

„Aber der wirkliche Kampf stimmt schlecht mit den
Anforderungen der Belletristik“??

Arbeitsdiskurse in belletristischen Texten der Gegenwart

Verfasserin
Anna Walch

angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie

Wien, am 10. Juni 2010

Studienkennzahl laut Studienblatt: 393, 300

Studienrichtung laut Studienblatt: Vergleichende Literaturwissenschaft, Politikwissenschaft

Betreuer: Ernst Grabovszki

See this Total Quality Woman.
She's the culturally engineered,
Downsized, outsourced, teleworked,
Just-in-time, take-out, just-in-time down-right tired ...

See this Total Quality Woman.
She's the culturally engineered,
Downsexed, pent up, canopied,
Just-in-time, take-out, just-in-time down-right tired ... now

Search the item description for
Tedious, repetitive & straining,
Manual labor - harnessed to the speed of electronic machines.

Proper service proper style
Cap in hand with a smile
Push her womp and she will hum
"How kind of you to let me come"
She is flexible & caring
Sympathetic & observing
Add an intercessory device
For a rockbottom price

She is shaped, spick and span
A lot more handy than a man
Let her crash break and burn
She is oh so keen to learn

We recommend the QW-PRO
Now with touch sensitive control
Surface modified
PC - supplied
Enter "Maid off all work" plus "Lady of pleasure"
What a supercalifragilistic economic treasure

See this Total Quality Woman?
She's the culturally engineered,
Downsexed, pent up, canopied,
Just-in-time, take-out, just-in-time down-right tired ... NOW
Search the item description for
Tedious, repetitive & straining,
Manual labor - harnessed to the speed of electronic machines.

(Gustav)

Danke an alle,
die mich davon überzeugt haben, dass diese Arbeit ein gutes Ende findet, jedes Mal wenn ich
daran zweifelte.

Danke für guten Zuspruch, warmes Essen, andauernde Geduld und für's Korrekturlesen.

Ich danke meinen Eltern.

INHALT

1. Einleitung, S. 7	
1.1. Ausgangspunkt, S. 8	
1.2. Forschungsfragen, S. 11	
1.3. Stand der Forschung, S. 12	
1.4. Begriffe, S. 14	
2. Kontext, horizontal: Soziologische/Philosophische Konzepte, S. 15	
2.1. Arbeit ist kein starrer Begriff, S. 16	
2.2. Flexibilisierung, S. 22	
2.3. Subjektivierung, S. 24	
2.4. Prekarisierung, S. 28	
3. Kontext, vertikal: Eine Literaturgeschichte der Arbeit, S. 33	
3.1. Die Suche nach dem Gegenstand, S. 35	
3.2. Arbeit in der Literatur: Historische Sinn-Schreibung und ihre Voraussetzungen, S. 38	
3.3. Resümee der historischen Betrachtung, S. 49	
4. Theorie und Methode, S. 51	
4.1. Methodische (Grenz-)Probleme, S. 51	
4.2. Diskursanalyse, S. 59	
4.3. Methodisches Vorgehen und Textauswahl, S. 63	
5. Textanalysen, S. 66	
5.0. Institutioneller Rahmen und Entstehungsbedingungen, S. 66	
5.1. Die Lebenspraktikanten, S. 72	
5.1.1. Feinanalyse, S. 72	
5.1.2. Problemstruktur und Deutungsrahmen, S. 87	
5.2. Generation 1000 Euro, S. 89	
5.2.1. Feinanalyse, S. 89	
5.2.2. Problemstruktur und Deutungsrahmen, S. 100	
5.3. Die Leiden einer jungen Kassiererin, S. 101	
5.3.1. Feinanalyse, S. 101	
5.3.2. Problemstruktur und Deutungsrahmen, S. 111	
6. Schluss, S. 113	
7. Bibliographie, S. 117	

Abstract

1. EINLEITUNG

Alle Literatur sei bürgerlich, konstatiert Martin Walser 1968 im Vorwort der „Bottroper Protokolle“; arbeitende Menschen spielten in ihr eine ähnlich relevante Rolle wie Sonnenstaub, Gänseblümchen oder Pyramiden¹.

Genau siebzig Jahre zuvor spricht ein Teil die noch jungen Arbeiterbewegung, federführend Franz Mehring, der Literatur eine maßgebliche Funktion im Klassenkampf ab. Eine Einschätzung, die später als Symptom des Ökonomismus des Vorkriegsozialismus und dieser wiederum als Ursache seines Niedergangs gedeutet werden soll. Mehring weist darauf hin, dass dem Proletariat (im Gegensatz zum Bürgertum des 18. Jahrhunderts) in seinem Emanzipationskampf die politische Öffentlichkeit zumindest bis zu einem gewissen Grade offen stehe, es deshalb die Bedeutung der Kunst nicht überschätzen solle. Es sind jene, die die Utopie einer von Grund auf anderen Gesellschaft bereits kritisch sehen, die keine Schnittmenge von Politik und Kunst erkennen, bezeichnender Weise weist auch Eduard Bernstein der Literatur ihre Grenzen: „Aber der wirkliche Kampf, wie er heut geführt wird, bedingt durch die gegebenen Verhältnisse, stimmt schlecht mit den Anforderungen der Belletristik.“²

Im weiteren Blickwinkel der zeitlichen Distanz erweckt die lange Zeit vergessene Arbeiterliteratur des 19. Jahrhunderts das Interesse der Literaturwissenschaft: Von historischer Einmaligkeit sind ihre Entstehungsbedingungen, ihre literarischen Techniken zugleich rückständig im Rahmen der ihr zeitgenössischen Literaturproduktion und wegweisend für Texte, die nur wenige Jahre später der Avantgarde zugerechnet werden. Sie dient ebenso der elementaren politischen Aufklärung wie der ästhetischen Erziehung ihrer Leserschaft und wird erst möglich durch ihre engen Diskursgrenzen – bedingt durch die Abkoppelung von der bürgerlichen Literatur.

¹ Erika Runge (Hg.): Bottroper Protokolle (Vorwort von Martin Walser), Frankfurt/Main, 1968, S. 1

² Bernstein Eduard: Etwas Erzählliteratur. In: Die Neue Zeit, 11,1, 1894, S. 260 – 270; zitiert nach: Witte 1977, S. 10

Anfang des 21. Jahrhunderts scheint die Arbeit auf dem besten Wege, sich selbst abzubauen,³ gleichzeitig kramen verschiedene „atypische“ Erwerbsgruppen den Begriff des Proletariats aus der historischen Versenkung, um auf ihre unsicheren Lebens- und Arbeitsbedingungen hinzuweisen. Etwa zeitgleich erscheinen in Österreich, Italien, Frankreich und Deutschland Texte, die die neue Arbeitswelt zum Thema machen und auf unerwartete mediale Aufmerksamkeit stoßen. Allen gemein ist ihre anfangs auf das Internet beschränkte Publizität (*Blogs*), ihre enge Anlehnung an die AutorInnenbiographien sowie ihre Nähe zur Popliteratur, beziehungsweise Populärkultur.

Eine Untersuchung der literarischen Sinnkonstruktionen von gesellschaftlicher Arbeit lässt sich über die Jahrhunderte hinweg auf die Dichotomien von Freiheit und Zwang, von Arbeit als Sinn stiftende Tätigkeit und Arbeit als Entfremdung zurückführen. Die Literatur der neuen Erwerbsarbeit Anfang des 21. Jahrhunderts entsteht ebenso wie die Arbeiterliteratur des 19. Jahrhunderts in einer historisch neuen diskursiven Konstellation. Alle beide entstehen als Reaktion auf einen grundlegenden Funktions- und Bedeutungswandel der Arbeit in der Gesellschaft. Während die Arbeiterliteratur des 19. Jahrhunderts eine intensive Debatte der Möglichkeiten von Literatur als Instrument des politischen Aufbegehrens auslöste, scheint diese Frage heute obsolet.

Oder doch nicht?

1.1. Ausgangspunkt

Erwerbsarbeit unterliegt in Europa seit den 1970er Jahren quantitativen und qualitativen Veränderungen. Es handelt sich dabei in erster Linie um einen Bedeutungsverlust des vollzeitigen, abhängigen, unbefristeten Arbeitsverhältnisses, mit geregelter Arbeitszeit, regelmäßigem Einkommen und Bestandsschutzgarantien, sowie einer häufig damit verbundenen (über-)betrieblichen Interessensvertretung⁴, einem Charakteristikum der fordistisch geprägten Arbeitswelt. Dieses Phänomen – der Bedeutungsgewinn „Neuer Erwerbsformen“⁵ – wird von den Sozialwissenschaften unter verschiedenen Schlagworten untersucht und beschrieben:

³ vgl. etwa: Gorz André : Arbeit zwischen Misere und Utopie, Frankfurt/Main 2000

⁴ siehe: Kaupa et al: Bericht „Zufriedenheit, Einkommenssicherheit und Berufsperspektiven bei Neuen Erwerbsformen in Wien“, Studie im Auftrag der MA 27 in Kooperation mit dem WAFF, Wien, 2005, S. 6

⁵ Vielerorts findet auch die Bezeichnung „Atypische Erwerbsformen“ Gebrauch.

Flexibilisierung bezeichnet eine Reihe an Prozessen innerhalb und zwischen Unternehmen. Im Gegensatz zur fordistischen Massenproduktion wechseln die Produktionsformen und -technologien, sowie die Produktionsbeziehungen im Postfordismus häufig. Die einzelnen Produktionsschritte werden auf verschiedene Zulieferfirmen aufgeteilt und finden damit an wechselnden geographischen Orten statt („outsourcing“). Für den Einzelnen/die Einzelne bedeutet Flexibilisierung ein Schwanken der Arbeitszeit, der Arbeitsposition und des Einkommens („lean production“, „job rotation“), für das Unternehmen ein Nebeneinander von Subjekten mit unterschiedlichem rechtlichen Status. Auf Grund zahlreicher neuer Möglichkeiten arbeitsvertraglicher Bindung („Zeitarbeit“, „Arbeitskraftüberlassung“, „Scheinselbstständigkeit“), wird es zum Usus, dass ein und dieselbe Arbeit im gleichen Betrieb von Personen in unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnissen – deshalb auch gegen ungleiche Entlohnung – verrichtet wird⁶.

Mit der Diagnose einer „Entgrenzung der Arbeit“⁷ wird prognostiziert, dass die oben genannte Entwicklung zu einer Verwässerung von Arbeits- und Privatsphäre führt.

Segmentationstheorien gehen überdies von einer zunehmenden *Segmentierung* der nationalen Arbeitsmärkte aus. Es wird postuliert, dass Arbeitsmärkte in verschiedene Teilarbeitsmärkte aufgeteilt sind, die sich in den Kriterien Qualifikation und Spezialisierung von Arbeitsangebot und –nachfrage unterscheiden. Je spezifischer und höher die Qualifikationsanforderungen der Arbeitsplätze in einem Segment sind, desto höher ist die Bindung der Arbeitnehmer an diese. Betriebe, die sich gezwungen sehen, Arbeitskosten zu reduzieren, so die Theorie, würden den Stamm sicherer Mitarbeiter einschränken. Das heißt, sie würden möglichst viele Mitarbeiter von sehr speziellen Arbeitsstellen in solche „entlassen“, die ein allgemeineres Anforderungsprofil besitzen und schneller austauschbar sind, dafür eine kleine Zahl an spezifisch qualifizierten Arbeitsplätzen komplett vom übrigen Arbeitsmarkt abschotten. So erhöhen sich die Segmentgrenzen.⁸

Nicht mehr wegdenken aus der Debatte um die Zukunft der Erwerbsarbeitsgesellschaft lässt sich der Begriff der *Prekarisierung*, der auf die „Spannungen zwischen betrieblichen Flexibilitätsanforderungen und individuellen Sicherheitsvorstellungen“⁹ abzielt. Da uns

⁶ Szydlik Marc: Flexibilisierung und die Folgen. In: Szydlik Marc (Hg.): Flexibilisierung. Folgen für Arbeit und Familie, Wiesbaden 2008, S. 8-10

⁷ Gottschall, Karin: Entgrenzung von Arbeit und Leben: Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag, München 2003

⁸ ebd. S. 11 - 14

⁹ Hardering Friederike: Prekarität und Prekarisierung. Jüngere Tendenzen der Debatte über die neue soziale Unsicherheit, In: Szydlik Marc (Hg.) 2008, S. 131

die Diskussion über Prekarität weiter unten noch ausführlicher beschäftigen wird, hier nur zwei Punkte:

Prekarisierung meint zum einen die Zunahme unsicherer (und unangemessener) Beschäftigungsverhältnisse. Diese umfassen insbesondere Leiharbeit sowie befristete Anstellungen jeder Art, Scheinselbstständigkeit und Dauerpraktika und unterschreiten in der Regel materielle, rechtliche und soziale Standards („working poor“).¹⁰

Zum anderen wurde Prekarisierung von Pierre Bourdieu bereits 1998 umfassender definiert als Zunahme eines subjektiven Unsicherheitsgefühls, das, ausgelöst von Verlustängsten, nach und nach bis in die gehobene Mittelklasse vordringen würde. Prekarität erscheint dann als Grauzone der Gesellschaft zwischen sozialer Inklusion und Exklusion.¹¹

Das Positivum der Flexibilisierung stellt die *Individualisierung* der Arbeit dar. Es ist wichtig, diese ursprüngliche, positive Konnotation nicht gänzlich aus dem Blickfeld zu verlieren, wie es die gegenwärtige mediale und wissenschaftliche Phrasierung des Phänomens „neue Arbeitsverhältnisse“ nahe legt. Während die arbeitssoziologischen Diagnosen der 1980er und 1990er Jahre noch von Optimismus hinsichtlich der Folgen flexiblerer Arbeitsbedingungen¹² – etwa für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie – geprägt waren, steht heute die Prekarisierung im Vordergrund der wissenschaftlichen und öffentlichen Debatte.

An den europäischen Beschäftigungsstatistiken können deutliche Veränderungen der Beschäftigungsverhältnisse seit den 1970er Jahren festgemacht werden, EU-weit vergleichbare Daten existieren jedoch nur für Teilzeitarbeit und befristete Beschäftigungsverhältnisse.¹³ Die rechtlichen Regelungen und Bezeichnungen für Vertragsformen in der Grauzone zwischen selbstständiger und unselbstständiger Tätigkeit, für Verträge ohne Kündigungsschutz, sowie Anstellungen ohne den Standard an Versicherungsschutz variieren von Land zu Land. Es handelt sich dabei etwa um „freie Dienstnehmer“ in Österreich,¹⁴ um die Ausweitung der Leiharbeit in Deutschland (und auch Frankreich)¹⁵

¹⁰ vgl. ebd. S. 133

¹¹ Bourdieu Pierre: Prekarität ist überall, In: Bourdieu Pierre: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz 1998, S. 96 - 102

¹² Hardering 2008, S. 131

¹³ vgl.: Europäische Kommission: Employment in Europe 2009, Luxemburg 2009

¹⁴ vgl.: Perulli Adalberto: Studie über wirtschaftlich abhängige Beschäftigungsverhältnisse/ Beschäftigungsverhältnisse zwischen Unselbstständigkeit und Selbstständigkeit, Brüssel 2003

¹⁵ vgl.: Buntentbach Anja: Hartz-Reformen: Viel Bewegung – neue Probleme – wenig Fortschritt, In: Seifert/Struck (Hg): Arbeitsmarkt und Sozialpolitik. Kontroversen um Effizienz und soziale Sicherheit, Wiesbaden 2009. S. 249 - 264

um „Mini-Jobs“ in Deutschland, die „co.co.co.“ (projektbezogene Anstellung) in Italien¹⁶, oder den „Contrat première embauche“ in Frankreich. Auf Grund der unterschiedlichen rechtlichen Regelungen ist die Entwicklung dieser „Neuen Erwerbsformen“ nicht flächendeckend festgehalten, es wird dennoch auch hier von einem EU-weiten Bedeutungsgewinn ausgegangen.¹⁷

Die subjektive Lebens- und Arbeitssituation derart Beschäftigter ist kaum empirisch erfasst. Während davon ausgegangen werden kann, dass jene Charakteristika neuer Erwerbsformen, die im Allgemeinen als Kriterien von Prekarität gewertet werden,¹⁸ d.h. mangelnde soziale Absicherung, schwache Interessensvertretung, geringe Karrierechancen etc, von den Betroffenen als negativ empfunden werden, zeigt sich diese Gruppe in Umfragen nicht relevant unzufriedener als die Gruppe der Menschen in „Normalarbeitsverhältnissen“¹⁹. Es ist davon auszugehen, dass sich die subjektiven Folgen von „Flexibilisierung“ je nach Lebensstadium und Persönlichkeitsstruktur der Erwerbsperson stark unterscheiden und deshalb nur sehr schwierig sozialwissenschaftlich zu untersuchen sind.²⁰

1.2. Forschungsfragen

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist die Beobachtung, dass die Transformationen der Erwerbsarbeit nach der New-Economy eine Reihe an belletristischen Neuerscheinungen zu eben jenem Thema provozierten. Die Ausgangsthese lautet demnach, dass Literatur im Speziellen und kulturelle Äußerungen im Allgemeinen gesellschaftliche Sinngebungs-

¹⁶ vgl. zb. Homepage der Unione Italiana del Lavoro:
http://www.uil.it/uil_lombardia/sitouil/lavoro_a_progetto_-_cococo.html

¹⁷ etwa: Schulze Buschoff Karin: Neue Selbstständigkeit und wachsender Grenzbereich zwischen selbstständiger und abhängiger Erwerbsarbeit – Europäische Trends vor dem Hintergrund sozialpolitischer und arbeitsrechtlicher Entwicklungen, Wissenschaftszentrum Berlin f. Sozialforschung, Berlin 2004

¹⁸ vgl.: Kaupa et al 2005, S. 36

¹⁹ vgl. etwa Kaupa et al 2005, S. 48: „Die Bewertungen [der Erwerbsform] ergeben sich durch ein Abwägen der Vor- und Nachteile, die mit der Beschäftigung und dem Dienstverhältnis verbunden sind. Unter den Befragten finden sich insgesamt nur sehr wenige, die mit ihrer momentanen beruflichen Situation unzufrieden sind. Unzufriedenheit bedeutet hier auch, dass die Beschäftigung und damit die jeweilige Neue Erwerbsform weitgehend als Sackgasse erlebt wird. Diese Personen befinden sich eindeutig auf der „Gefahrenseite“ einer flexibilisierten Arbeitswelt, die für sie vor allem mit existenziellen Bedrohungen verbunden ist.“

²⁰ siehe auch das Kapitel „Prekäre Arbeit – Prekäre Datenlage. Oder: Was ist „gute“ Arbeit?“ In: Pelizzari Alessandro: Dynamiken der Prekarisierung, Atypische Erwerbsverhältnisse und milieuspezifische Unsicherheitsbewältigung, Konstanz 2009, S. 29 - 40

prozesse aufnehmen, verarbeiten und wieder in diese zurückwirken, dass sie durch die Produktion kohärenter Erzählungen, oder story lines, an dem Akt der sozialen Sinnzuschreibung mitwirken.

Es wird im weiteren, konzeptionell, jedoch davon ausgegangen, dass Literatur nicht Kreuzungspunkt verschiedener außerliterarischer Diskurse mit den ihnen je eigenen story lines ist, sondern eigene Strategien der Sinnkonstruktion, beziehungsweise Narration, verfolgt, die sich von jenen wissenschaftlicher, politischer oder medialer Diskursebenen unterscheiden. Die Frage ist demnach, in welchem Verhältnis literarische Thematisierungen von Arbeit zu den ihnen zeitgenössischen, außerliterarischen Diskursen stehen.

Alle der in dieser Arbeit zu analysierenden Texte hatten ihren Ursprung in den Publikationsräumen des web 2.0. Auf Basis der Hypothese, dass es einer speziellen diskursiven Konstellation bedarf, damit Arbeit als spezielles Thema Eingang in literarische Texte findet (breiter, es geht nicht um Einzelercheinungen), soll gefragt werden, welche Rolle die Öffentlichkeit des Internets für das Auftauchen einer neuen Literatur der Arbeit im ersten Jahrzehnt des dritten Jahrtausends spielte.

Es kennzeichnet die Debatte über die Prekarisierung der Arbeit allem voran ein Mangel an faktischem Wissen. Quer durch alle diskursiven Ebenen verschmelzen persönliche Erfahrungen, längst widerlegte Studien, Versatzstücke soziologischer Gesellschaftstheorien und politische Agitationsbegriffe. Dies ist die Ausgangslage, in welcher Deutungsschemata aus dem Feld der Literatur in die sprachliche Wirklichkeitskonstruktion der „wahrheitsfähigen“ Diskurse aufgenommen werden. Die Texte der Literatur der neuen Arbeit sollen unter diesem Aspekt analysiert werden, die Frage ist, welche Zusammenhänge, welche Wertungen, Subjektpositionen, welche Gegenstände sie der sozialen Konstruktion des Phänomens anbieten.

1.3. Stand der Forschung

Es existiert eine ganze Reihe an historischen Analysen zum Thema Arbeit und Literatur. Ein Großteil davon beschäftigt sich mit Arbeiterliteratur oder Arbeiterdichtung, sprich „klassenmotiviertem“ literarischem Schaffen; Bereits in den 1930er Jahren findet das

Thema in der Germanistik seine Beachtung, Eleonore Tinnefeld verfasst eine Untersuchung zum Thema „Der soziale Kampf in der deutschen Arbeiterdichtung“²¹, Friedrich Falk schreibt 1930 über „Die religiöse Symbolik in der deutschen Arbeiterdichtung der Gegenwart“²².

Ende der 1930er Jahre gerät das Thema für lange Zeit aus dem Blickfeld der Literaturwissenschaft, ihre vorläufige Hochblüte erlebt die Forschung über „klassenmotivierte“ Literatur zwischen Ende der 1970er bis Mitte der 1980er Jahre. In diesem Zeitraum erscheinen etliche Anthologien, Handbücher und geschichtliche Abrisse über Arbeiterliteratur, sozialistische und proletarische Literatur am deutschen Buchmarkt. Den zweiten Schwerpunkt bilden Analysen des Themas Arbeit in der Literatur des bürgerlichen Realismus, daneben mehren sich Arbeiten zur Werkkreisliteratur und dem Bitterfelder Weg. Die Untersuchungen aus dieser Zeit sind, mit einigen Ausnahmen, geprägt von einem subjektiven, wertenden Stil und starker Präsenz des Autors, beziehungsweise der Autorin.

In den 90er-Jahren erscheinen einige interessante Beiträge zur Literatur- beziehungsweise Kulturgeschichte der Arbeitslosigkeit, Hans-Jürgen Krug verfasst gar eine Bibliographie der Arbeitslosigkeit in der Literatur.²³ Besonders hervorzuheben ist außerdem der von Rainer Noltienius herausgegebene Band „Gibt es ein Leben ohne Arbeit?“²⁴.

Seit der Jahrtausendwende erschien eine überschaubare Zahl an Arbeiten, die sich mit der kulturellen Widerspiegelung des Phänomens einer sich wandelnden Arbeitswelt beschäftigen. In die vorliegende Arbeit eingeflossen sind in erster Linie die interessanten Ausführungen von Fritz Betz und Johanna Riegler über „Bilder der Arbeit im Spätkapitalismus“²⁵, sowie die Einsichten des von Gabu Heindl herausgegebenen Bandes „Bilder und Bauten der Arbeit im Postfordismus“²⁶.

An den Wiener Universitäten entstanden in den vergangenen zwei Jahren drei in diesem Zusammenhang relevante Diplomarbeiten: An der Wirtschaftsuniversität Wien schrieb Christoph Supper unter dem Titel „Ein paar Tage frei nehmen? Als wäre das so einfach!“²⁷ über „belletristische Beiträge zur ökonomischen Diskussion über Arbeit“. Weiter gefasst über Ökonomie und die Gegenwartsliteratur schreibt auch Noemi

²¹ Tinnefeld Eleonore, Leipzig 1938

²² Falk Friedrich, Stuttgart 1930

²³ Krug Hans-Jürgen, Frankfurt/Main 1990

²⁴ Noltienius Reiner (Hg), Essen 2000

²⁵ Betz/Riegler, Wien 2003

²⁶ Heindl Gabu, Wien 2008

²⁷ Supper Christoph, Wien, Wirtschaftsuniv., Dipl.-Arb. 2007

Lernpeiss in „Die McKinsey-Gesellschaft in ausgewählten Texten der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“²⁸. Über das Bild der arbeitenden Frau bei Kathrin Röggla und Hera Lind schreibt Susanne Reither in ihrer Diplomarbeit „Prekäre Arbeitsverhältnisse von Frauen in der deutschen Gegenwartsliteratur“²⁹.

1.4. Begriffe: Arbeit und Arbeitsliteratur

Mit der Industriellen Revolution setzt sich im ökonomischen und politischen Diskurs der westlichen Welt ein sehr enger, auf Erwerbs- und Berufsarbeit begrenzter Arbeitsbegriff durch. Aus diesem schält sich im Verlauf der Zeit jenes Konstrukt eines „Normalarbeitsverhältnisses“ heraus, das seit den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts als Folie dient, die sich mehrenden Veränderungen der Erwerbsarbeit zu beschreiben.³⁰

Mit dem Konstatieren der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses beginnt zunächst die Soziologie, dann auch die Politikwissenschaft, sowie die Wirtschaftswissenschaften, den Begriff der Arbeit wieder auszuweiten. Reproduktionsarbeit und immaterielle Arbeit werden zunehmend als ökonomische Größe erkannt und behandelt, es entstehen alternative Modelle der makroökonomischen Produktionsfaktoren.³¹ Wenn nicht explizit gemacht, wird im Folgenden Arbeit umfassend als zielgerichtete, problemlösende Tätigkeit definiert, der gegenüber Erwerbsarbeit als eine an finanzielle Gegenleistung gebundene Tätigkeit verstanden wird. Im 2. Kapitel werden die Grundlinien der Ideengeschichte der Arbeit in Europa nachgezeichnet.

Arbeitsliteratur bezeichnet im Folgenden sehr allgemein literarische Texte, die auf inhaltlicher Ebene auf Arbeit im weitesten Sinne referieren. Die Problematik der Bezeichnungen Arbeitsliteratur, Arbeiterliteratur und Literatur der Arbeitswelt, auf Grund ihrer historischen Prägung, wird im 3. Kapitel aufgezeigt.

²⁸ Lernpeiss, Noemi, Wien, Univ., Dipl.-Arb., 2005

²⁹ Reither Susanne, Wien, Univ., Dipl.-Arb., 2008

³⁰ König/Schmidt/Sicking: Die Zukunft der Arbeit in Europa. Chancen und Risiken neuer Beschäftigungsverhältnisse, Bielefeld 2009, S. 9 - 14

³¹ Negri/Hardt: Die Arbeit des Dionysos. Materialistische Staatskritik in der Postmoderne, Berlin 1997

2. KONTEXT, HORIZONTAL: SOZIOLOGISCHE/ PHILOSOPHISCHE KONZEPTE

*„Der Mensch, er ist der Mensch und nicht die rote Waldameise,
der Mensch, er braucht nicht Arbeit, sondern Geld.“
(Götz Widmann³²)*

Der deutsche Liedermacher Götz Widmann trifft in seinen Texten den Dreh- und Angelpunkt der Debatte um die Zukunft der Arbeitsgesellschaft³³: Wo soll, wo kann die Politik in Zukunft ansetzen, ist es ihre Aufgabe Arbeit zu schaffen (und sei es indem sie sich gänzlich aus ökonomischen Belangen zurückzieht) oder muss sie die Unmöglichkeit der Vollbeschäftigung akzeptieren und es als ihre Pflicht sehen, dennoch allen Menschen eine Lebensgrundlage zur Verfügung zu stellen? Also: Arbeit? Oder Geld?

Während das Konzept der „Arbeitsgesellschaft“ den öffentlichen und auch den wissenschaftlichen Diskurs dominiert, gewannen die Vertreter einer „Postarbeitsgesellschaft“ in den vergangenen Jahren an Spielraum.³⁴ Der Frage nach der Zukunft der Arbeit muss jedoch eine Standortbestimmung der gegenwärtigen Arbeitsgesellschaft vorausgehen: Welche Bedeutung hat Arbeit heute für Gesellschaft und Individuum? Welche historischen Entwicklungen bedingen diese? Im Folgenden sollen einige historische und aktuelle soziologische Sinnzuschreibungen von Arbeit dargestellt werden.

³² Widmann Götz: Das Recht auf Arbeitslosigkeit; siehe:

http://www.youtube.com/watch?v=TEVFdYRW_nQ

³³ Anfang der 80er-Jahre entspann sich im Anschluss an die (Arbeits-)Gesellschaftsdiagnose Ralf Dahrendorfs im deutschen Sprachraum eine einflussreiche Debatte über „Das Ende der Arbeit“ vgl: Füllsack Manfred: Arbeit, Wien 2009, S. 87f

³⁴ Als Zeichen für diese Entwicklung kann unter anderem der Wandel der Idee eines Grundeinkommens von der Sozialutopie zu einer in zahlreichen Foren diskutierten gesellschaftlichen Alternative gesehen werden. Viele prominente europäische Sozialwissenschaftler, darunter zwei Wirtschaftsnobelpreisträger, sprechen sich heute für ein solches aus. vgl.: <http://www.basicincome.org/bien/aboutbasicincome.html#what> (Homepage weltweiten Netzwerks für ein Grundeinkommen)

2.1. Arbeit ist kein starrer Begriff

Um die gegenwärtigen sozialpolitischen Debatten zu relativieren, genügt ein Blick auf den Bedeutungswandel des Begriffs *Arbeit*.³⁵ Dieser vereint zwei disparate Bedeutungsfelder³⁶, je nach historisch-sozialem Kontext hielt und hält eines davon die Hegemonie der gesellschaftlichen Deutungen und bedingt somit essentiell Subjekt- und Gesellschaftskonzeptionen. Es handelt sich dabei um eine Deutung, die vor allem die positiven, Sinnstiftenden, integrativen Eigenschaften darstellt und eine zweite Fassung des Arbeitsbegriffs, welcher Mühe, Unfreiheit und Ausbeutung hervorhebt: Für Hannah Arendt existiert Arbeit einerseits als „qualvoll erschöpfende Anstrengung“, andererseits als „Quelle lebenslänglicher Zufriedenheit“³⁷. Lars Clausen beschreibt die zwei widersprüchlichen Charaktere der Arbeit als „produktive Arbeit“ und „destruktive Arbeit“³⁸, Heiner Ganßmann unterscheidet zwischen Kant'schem und Aristotelischem Arbeitsbegriff³⁹.

Die Ursprünge der Unterscheidung in „würdige“ und „unwürdige“ Arbeit sind in der griechischen Antike zu finden.⁴⁰ Von Aristoteles stammt die Beobachtung, dass erst die Überproduktion der ägyptischen Bauern es erlaubte, andere Gesellschaftsmitglieder – in jenem Fall die Priester – mitzuversorgen. So konnten diese sich mit anderen, geistigen, Dingen beschäftigen ohne dabei Hunger leiden zu müssen. Aristoteles hielt freie Menschen nur der „freien“ Arbeit würdig, was unmittelbar körperliche Tätigkeiten, also die Arbeit zum bloßen Lebenserhalt, ausschloss. Damit schuf er sowohl die Grundlage für die im Laufe der europäischen Kulturgeschichte immer rigider werdende Unterscheidung von Arbeit und Nicht-Arbeit, als auch dafür, dass körperliche Arbeit in der Folge über eine lange Zeitspanne hinweg negativ besetzt war.

Mit dem aufziehenden Christentum spaltete sich das Arbeitsverständnis. Wie Hannah Arendt bemerkt, ist es nicht mehr die Arbeit an sich, welche als negativ bewertet wird,

³⁵ Die Geschichte des Wertkomplexes Arbeit ist an vielen Stellen nachzulesen, etwa: Füllsack 2009

³⁶ In den meisten europäischen Sprachen existieren zwei verschiedene Bezeichnungen: *ponein* und *ergaxedai* im Griechischen, *laborare/facere* im Lateinischen, *travailler/ouvrer* im Französischen, *labour/work* usw.

³⁷ vgl.: Betz/Riegler: Bilder der Arbeit im Spätkapitalismus. Zum strategischen Machtverhältnis von Arbeit, Selbst und Technologien, Wien 2003, S. 30

³⁸ Clausen, Lars : Produktive Arbeit, destruktive Arbeit : soziologische Grundlagen, Berlin 1988

³⁹ Ganßmann Heiner: Geld und Arbeit, Frankfurt/New York 1996

⁴⁰ Füllsack 2009, S. 30

sondern die damit verbundene Mühe. Unter dem Einfluss der Stoa und ihrer Lehre vom ursprünglich gleichen Naturzustand, waren die meisten Theologen sich darin einig, dass die Mühen der Arbeit nichts anderes als eine Folge der Erbsünde sind.⁴¹ Zu Berühmtheit brachte es in diesem Zusammenhang eine Stelle in den Paulusbriefen, die den Müßiggang verurteilt, insofern dieser anderen zur Last fällt: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Denn wir hören von einigen von euch, die nichts arbeiten sondern unnütze Dinge treiben. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie in dem Herrn Jesus Christus, dass sie still ihrer Arbeit nachgehen und ihr eigenes Brot essen.“⁴² Wie Arendt betont, wurde die Stelle all zu oft vereinnahmt und mit Bedeutung überladen, ursprünglich stand vermutlich die Warnung vor einem öffentlichen Leben im Vordergrund, denn nur ein privates Leben entsprach dem christlichen Lebenswandel.⁴³ Arbeit ist im Mittelalter keine Schande mehr, sie ist eine Pflicht, um sich am Leben zu erhalten; die Pflicht jedoch ist, sich am Leben zu erhalten, nicht zu arbeiten.⁴⁴ Nach wie vor wurde das aus der Antike überlieferte Primat der geistigen, ruhigen Arbeit (*Vita contemplativa*) gegenüber der zweckgesteuerten, körperlichen Arbeit (*Vita activa*) hochgehalten.

Den entscheidenden Bruch in der Konzeption von Arbeit brachte die lutherische Reformation, eine Reaktion auf die durch das katholische Arbeitsethos konstant gewachsene Kluft zwischen Armen und Reichen (zu welchen allen voran die Geistlichkeit zählte). Max Webers berühmte Analyse der protestantischen Arbeitsethik als grundlegendem Ausgangspunkt für die Entwicklung des „kapitalistischen Geistes“ zeigt, wie sich in Verbindung der Lehren Luthers und dem Calvinismus ein Klima der pflichtbewussten Diesseitsgerichtetheit und weltlichen Entsagung entwickelte.⁴⁵ Die geistige

⁴¹ vgl.: Gentry Francis G.: Arbeit in der mittelalterlichen Gesellschaft. Die Entwicklung einer mittelalterlichen Theorie der Arbeit vom 11. bis zum 14. Jahrhundert; in: Grimm/Hermund (Hg.): Arbeit als Thema in der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Königstein/Ts. 1979, S. 4

⁴² Zitiert nach: Betz/Riegler 2003, S. 35 Besonders beliebt ist diese Bibelstelle heute bei Vertretern einer rigiden Arbeitsmarktpolitik. Franz Müntefering mag sein Zitieren eben jenes Satzes im Nachhinein überdacht haben; siehe zB.: <http://www.zeit.de/online/2006/20/Schreiner>

⁴³ Arendt Hannah: Vita activa oder von tätigen Leben, 6. Aufl., München 2007, S. 404

⁴⁴ vgl. oben; Es war durchaus sozial angesehen, sich durch Betteln am Leben zu erhalten. Armut war in der römisch-katholischen Soziallehre eine sozial hoch stehende gesellschaftliche Funktion: nur durch Almosen an die Armen konnten auch die Reichen den Weg zur Erlösung finden. Dadurch wurde die wachsende Kluft zwischen Arm und reich institutionell noch verfestigt. (vgl.: Füllsack 2009, S. 41)

⁴⁵ Max Weber: Gesammelte Politische Schriften, Potsdamer Internet-Ausgabe, <http://www.uni-potsdam.de/u/paed/pia/index.htm>, S. 106: „Die Mahnung des Apostels zum “Festmachen” der eigenen Berufung wird also hier als Pflicht, im täglichen Kampf sich die subjektive Gewißheit der eigenen Erwähltheit und Rechtfertigung zu erringen, gedeutet. An Stelle der demütigen Sünder, denen Luther, wenn sie in reuigem Glauben sich Gott anvertrauen, die Gnade verheißt, werden so jene

Vita contemplativa hatte ihre Vorrangstellung vollends eingebüßt, Arbeit wurde zum Heilsversprechen per se, „Zeitvergeudung“ eine der schwersten Sünden überhaupt.⁴⁶

Neuzeit und Industrialisierung bewirkten in der Folge einschneidende Veränderungen in der Ausgestaltung der gesellschaftlichen Arbeit, diese brauchen hier nicht näher erläutert zu werden. In den folgenreichen Analysen dieser Umwälzungen ist es der Zustand der *Entfremdung*, der als entscheidendes Charakteristikum der neuen Arbeit in den Vordergrund gestellt wird.

Zunächst handelt es sich noch um ein qualitativ anderes Phänomen als die von Marx bekannte *Selbstentfremdung*: Die Entfremdung, welche ganz zu Anfang der kapitalistischen Denkart steht, beschreibt Hannah Arendt⁴⁷ als „innerweltliche Weltentfremdung“, es handelt sich dabei um „eine durchaus diesseitige ungeheuerere Aktivität (...), ohne dass die Beteiligten sich am Diesseits zu orientierten brauchen, also ohne Sorge für die Welt, ohne Weltgenuß;“⁴⁸

Karl Marx deutet den Aspekt der Weltentfremdung zwar in seinen Frühschriften an, grundsätzlich ist (industrielle) Arbeit für ihn jedoch stets ein Akt der Selbstentfremdung⁴⁹: „Der Arbeiter legt sein Leben in den Gegenstand; aber nun gehört es nicht mehr ihm, sondern dem Gegenstand. Je größer also diese Tätigkeit, umso gegenstandsloser der Arbeiter. Was das Produkt seiner Arbeit ist, ist nicht er. Je größer dieses Produkt, je weniger ist er selbst.“⁵⁰ In Marx' einflussreicher Deutung ist Arbeit an sich ein Grundzug der menschlichen Natur, problematisch und problematisiert wird sie, da sie unweigerlich in bereits vorhandenen sozialen und historischen Machtgefügen stattfindet.⁵¹ Das revolutionäre an der Marx'schen Analyse ist folglich, dass Menschsein und Arbeit nicht unabhängig von einander gedacht werden können; ein jeglicher Subjektivierungsprozess ist durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse bedingt,

selbstgewissen „Heiligen“ gezüchtet, die wir in den stahlharten puritanischen Kaufleuten jenes heroischen Zeitalters des Kapitalismus und in einzelnen Exemplaren bis in die Gegenwart wiederfinden. Und andererseits wurde, um jene Selbstgewissheit zu erlangen, als hervorragendstes Mittel rastlose Berufsarbeit eingeschärft. Sie und sie allein verscheuche den religiösen Zweifel und gebe die Sicherheit des Gnadenstandes.“

⁴⁶ Betz/Riegler 2003, S. 42

⁴⁷ Arendt Hannah 2007, S. 322

⁴⁸ ebd.: S. 325

⁴⁹ Betz/Riegler 2003, S. 48

⁵⁰ Marx-Engels-Werke, Ergänzungsband 1, hg. Institut f. Marxismus-Leninismus, Berlin 1956, S. 512; zitiert nach: Betz/Riegler 2003, S. 49

⁵¹ ...wobei freilich bekannt ist, dass Marx Arbeitsbegriff durchaus widersprüchlich ist.

das *Naturwesen* Mensch erlebt als *Gattungswesen* Natur allein durch ihre produktive Vermittlung.⁵²

Die „Entfremdung“ werden später die Theoretiker der „Neuen Linken“ zum Leitbegriff erheben⁵³: Erich Fromm, der mit dem humanistischen Gedanken für ein unbedingtes Grundeinkommen plädierte⁵⁴, ebnete den Weg für den fixen Platz der Idee in der soziologischen und politischen Literatur; man bezog sich auf die Schriften Herbert Marcuses, Günther Anders und Jürgen Habermas.⁵⁵ In Italien wurden im Fahrtwasser des Operaismus wissenschaftliche Untersuchungen zur fehlenden Identifizierung der ArbeiterInnen mit ihrer Arbeit durchgeführt.⁵⁶ „Entfremdung“ heißen nun, so Lars Clausen⁵⁷: „(...) verschiedene Weisen des Verlustes von Vertrautem/Eigenem an fremde Gewalt. In der arbeitsbetonenden Marktwirtschaft heißt das zumal, dass einem die durch Brauch und Sitte vertrauten Menschen rechnerisch kalt entgegentreten, dass man in fremde Tasche eigene Arbeit leistet (...).“ Hier zeigt sich die fortgeschrittene Ablösung des ursprünglich aus der Analyse der Situation der Industriearbeiter hervorgegangenen Begriffs von den Fabrikhallen. Arbeit „entfremdet“ den Menschen nicht mehr nur in der Industrie, sondern ebenso in „Büroarbeitsräumen“⁵⁸, im Leistungssport⁵⁹ oder in der *Kulturindustrie*⁶⁰.

Kurz vor der Jahrtausendwende wird die „Entfremdung“ bei Richard Sennett⁶¹ im Anschluss an die Cultural Studies zur postmodernen *Unlesbarkeit*. *Unlesbarkeit* bezeichnet die Verbindung von Flexibilität und Oberflächlichkeit: Die zu verrichtende Arbeit ist dem/der Arbeitenden klar, er/sie muss sie nur oberflächlich erfassen; gleichzeitig bleibt sie ihm immer unverständlich, da das neue „flexible Regime“⁶², so Sennett, Unterschiede zwischen Oberfläche und tieferer Logik schafft und den Menschen die Codes fehlen, letztere zu durchschauen.

⁵² vgl. ganzer Abs.: Betz/Riegler 2003, S. 48

⁵³ vgl.: Tacha Manfred: *Entfremdete Arbeit – zerstörte Person. Der Arbeitsbegriff im österreichischen Roman 1970 – 1990*, Frankfurt a.M., 1995, S. 24

⁵⁴ Manfred Füllsack: *Leben ohne zu arbeiten? Zur Sozialtheorie des Grundeinkommens*, Berlin 2002, S. 112f

⁵⁵ Füllsack 2009, S. 89

⁵⁶ vgl.: Birkner/Foltin: *(Post-)Operaismus. Von der Arbeiterautonomie zur Multitude*. Stuttgart 2006, S. 18f Die „wunderbaren“ Arbeitsbedingungen welche das Fiat-Management versprochen wurden so widerlegt, Anmk.

⁵⁷ Clausen Lars: *Produktive Arbeit, destruktive Arbeit*, Berlin/New York 1988, S. 120

⁵⁸ vgl.: Fritz Hans-Joachim: *Menschen in Büroarbeitsräumen*, München 1982

⁵⁹ Helmer Gerd: *Hochleistungsport und Entfremdung*, Dipl. a.d. Universität Wien 1981

⁶⁰ Mayer-Ahuja Nicole: *Entfesselte Arbeit-Neue Bindungen. Grenzen der Entgrenzung in der Medien- und Kulturindustrie*, Berlin 2005

⁶¹ Sennett Richard: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin 2008, S. 81 - 97

⁶² Sennett 2008, S. 199

Wie aber können Menschen dazu gebracht werden, mit ganzem Einsatz in die Tasche anderer zu arbeiten? Weshalb sollten sie sich besonders bemühen, ihre Lebenszeit mit Tätigkeiten zu vergeuden, deren sie niemals ein unmittelbares Resultat zu Gesicht bekommen?

Tatsächlich setzen wir, sprechen wir heute über „Leistungsbereitschaft“ und die „soziale Hängematte“, eine Argumentationslinie fort, die ihre Wurzeln ganz zu Beginn der Industrialisierung hat. In den Anfangstagen der Industrialisierung „war es keine Seltenheit, dass Arbeitende zwar immer wieder ein paar Tage lang die neuen Arbeitsmöglichkeiten in der Fabrik nutzten, sich dann aber, sobald sie meinten, genug verdient zu haben, den Lohn auszahlen ließen und weiter oder auch nur zurück aufs Land zu ihren Familien zogen.“⁶³ Industriell organisierte Arbeit bedurfte zunächst eines gesamtgesellschaftlichen Sinneswandels: War Armut in der christlichen Tradition noch sozial angesehen, so musste sie nun als Folge von Faulheit stigmatisiert werden. Es begann das Zeitalter der Apologeten einer sozialen Selektion auf Grund der zentralen reformistischen Tugend, des Fleißes; In England wurde unter dem Einfluss der Schriften Thomas Robert Malthus' die staatliche Sozialpolitik restringiert: Wer in einem Armenhaus unterkommen wollte, musste zunächst seine Arbeitsunfähigkeit tatkräftig beweisen. In den neuen Vereinigten Staaten wandte Benjamin Franklin sich gegen die Armenfürsorge. Bei Auflassung der Armenhäuser würde, so Franklin, der Usus des blauen Montags schnell ein Ende haben.⁶⁴ Fleiß, *industria*, war zunächst - jenseits des lutherianischen Berufsethos - ein anderer Ausdruck für freiwillige Lustsuspendierung, Verzicht auf Selbstentfaltung und Unterwerfung in normierte Organisationsformen und bedurfte folglich eines moralischen oder existenziellen Zwangs.⁶⁵ Das ganze Ausmaß dieses Problems erschließt sich wieder über Marx, der die *Arbeitswertlehre* Adam Smiths im Begriff des *Mehrwerts* kurzschließt: Wenn denn der Arbeiter und die Arbeiterin ihre Person, beziehungsweise Lebenszeit, schon zur Ware machen, dann zumindest zum angemessenen Preis und in vollem Bewusstsein. Der Kapitalismus ist immanent ein Ausbeutungsverhältnis zu Lasten der Arbeitenden, denen ein Teil des von ihnen erzeugten Reichtums vorenthalten wird. Die Frage, was aber ein „angemessener“ Preis sein könnte, das konnte schon Marx mit seiner

⁶³ Füllsack 2009, S. 53

⁶⁴ Zilia n Hans Georg: Die Zeit der Grille? Eine Phänomenologie der Arbeit, Amsterdam 1999, S. 67f

⁶⁵ Im Widerspruch des Satzes liegt die Ambivalenz der Sache...

Anprangerung des vom Kapitalisten abgeschöpften Mehrwerts nicht zufrieden stellend beantworten.⁶⁶

Um die industrialisierte Gesellschaft kapitalistischer Ausprägung am Laufen zu halten, musste die Beständigkeit des Faktors Arbeit garantiert sein. Das 19. Jahrhundert sah „eine Flut von expliziter Indoktrination in die neue Gleichsetzung eines tugendhaften mit einem arbeitsamen Leben“.⁶⁷ Dass das neue Jahrhundert nach einer Produktivität verlangte, der weder Berufsethik noch moralische Korsette gerecht wurden, lässt sich in der Geschichte der Betriebswirtschaftslehren nachlesen: Noch das 19. Jahrhundert brachte eine Formalisierung der Arbeit in Arbeitsverträgen, das 20. begann mit der „wissenschaftlichen“ Organisation eines ganzen Systems an Zwängen, das die „von Natur aus“ faulen Arbeitenden zur Höchstleistung verpflichten wollte: dem Fordismus.⁶⁸ Der Fordismus führte zum „*permanenten Kleinkrieg*“⁶⁹ zwischen Arbeitenden und Führungsebene in dem Ressourcen verloren gehen und so in der Produktion fehlen.

Die Alternative kam aus Japan, mit dem Toyotismus beziehungsweise „Ohnismus“; Durch ein Maximum an Selbstverwaltung, so die Idee des Namensgebers Ohno, sollten die Arbeitenden die Produktionsabläufe so flexibel wie möglich gestalten und fortlaufend selbst optimieren. Im Idealfall verlangt dies eine Verbindung von intellektueller und materieller Arbeit, hierarchische Organisation wird durch Netzwerkstrukturen ersetzt, die Arbeitenden verstehen was sie tun, übernehmen Verantwortung und erleben endlich eine Arbeit die das Subjekt befreit. Die Geschichte scheint einen anderen Weg einzuschlagen: Der Postfordismus, so Gorz, könne zum „Ausdruck einer Refeudalisierung der sozialen Produktionsverhältnisse, in deren Verlauf der Arbeiter zum „treuen Vasallen“ einer Firma wird, die ihn auffordert, sich gänzlich mit ihren Interessen zu identifizieren“ werden, „(...) er trägt im Keim bereits die totale Machtergreifung der Arbeiter in sich (...).“⁷⁰

Dieser rasante Gang durch die Jahrhunderte sollte jene grundlegenden und alle Wandlungen der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit überdauernden Spannungsfelder herausarbeiten, die bis heute den Kern jedes Räsonierens, jedes Argumentierens über Arbeit bilden. Denn es bedeutet dies zugleich eine Relativierung der Deutungsrahmen, in welchen heute den aktuellen Veränderungen der Arbeitswelt unter den Schlagworten

⁶⁶ vgl.: Füllsack 2009, S. 64-67

⁶⁷ Zillian 1999, S. 70

⁶⁸ Gorz André: Arbeit zwischen Misere und Utopie, Frankfurt a.M. 2000, S. 43

⁶⁹ ebd.

⁷⁰ ebd.: S. 47 André Gorz sieht im Postfordismus dann ein „Befreiungspotential“, wenn dieser mit der Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise einherginge.

Flexibilisierung, Segmentierung, Prekarisierung und Individualisierung ihr Sinn und Wesen zugesprochen wird. Arbeit steht immer schon im Spannungsfeld von Moral und Zwang, Freiheit und Abhängigkeit, Selbst- und Fremdbestimmung. Soll ihr ihr „objektiver“ Wert zugemessen werden, so handelt es sich um ein durch und durch ambivalentes Unterfangen – dem mit Skepsis zu begegnen eine ebenso lange Tradition hat wie die Thematisierung der Arbeit als gesellschaftlichem Phänomen. In der Folge soll, anschließend an die richtungsweisende Diagnose von André Gorz, die Spannweite aktueller Thematisierungen vermessen werden.

2.2. FLEXIBILISIERUNG

„Wichtig ist es, um weiter zu kommen, beruflich und privat, dass man Veränderungen trainiert, und dass man sich fit macht für den Wandel. Ich habe eine Übung für Sie, probier'n Sie's doch mal aus, dass Sie, wenn Sie morgens so in den Tag rein gehen, dass Sie sich mal in einer anderen Reihenfolge anziehen als gewohnt, also erst die Socken, dann die Unterhose, oder umgekehrt, das ist natürlich Ihnen überlassen...“⁷¹

Das äußere Erscheinungsbild der „Flexibilisierung“ von Arbeit wurde im ersten Kapitel bereits an Hand der Ablöse des Fordismus durch das postfordistische Produktionsethos beschrieben. Was aber bedeutet Flexibilität, was bedeutet die Diskontinuität der materiellen Grundlage für den Arbeitenden/die Arbeitende? Mit dieser Frage beschäftigt sich, federführend für die aktuelle Debatte, Richard Sennett in seiner Analyse „Der flexible Mensch“⁷² (engl.: „The Corrosion of Character“).

Erstens kennzeichnet die flexible Arbeitswelt in Sennetts interpretativer Analyse ein Fehlen an Narrativen und Codes. In einer Umwelt, in der Nichts längerfristig von Bestand ist, haben die Menschen Schwierigkeiten damit, ihre Arbeitsanstrengungen in eine lebenslange Erzählung umzuwandeln. Genau darin besteht jedoch die traditionelle Vorstellung einer Arbeitskarriere, in einer zusammenhängenden Deutung der eigenen Aufgabe, Rolle und Lebenszeit.

Die Identifikation mit der Arbeit bleibe deshalb immer oberflächlich. Der flexible Arbeitnehmer/die flexible Arbeitnehmerin sieht sich einer klaren Arbeitsoberfläche gegenüber, kann jedoch in Ermangelung der dazu nötigen Codes nie die ganze tiefere Logik durchschauen, die diese birgt. „In der flexiblen Ordnung kristallisieren sich die

⁷¹ Focus online, Jens Corson: Führungskunst. siehe: <http://www.youtube.com/watch?v=eSP3pIRsXqI>

⁷² Sennett Richard: Der flexible Mensch, Berlin 2008

Schwierigkeiten, die Gesellschaft und sich selbst zu „lesen“ [...]“⁷³; dem Subjekt ist, so zu sagen, der Kontext abhanden gekommen.

Zweitens, befände sich das Individuum deshalb in der flexiblen Arbeitswelt permanent in einer Situation der „kognitiven Dissonanz“⁷⁴: Der Imperativ, Risiken einzugehen, ständig Handlungen zu setzen, deren Auswirkungen nicht einschätzbar sind, würde langfristiges Denken quasi aufheben. Das Subjekt würde zum „Gefangenen der Gegenwart“⁷⁵, da sein Handeln und seine Anstrengung scheinbar ziellos sind, wenn jeder Erfolg nur bedeutet, danach wieder von neuem beginnen zu müssen.

Drittens. „Ein ironisches Selbstbild ist die logische Konsequenz des Lebens in der flexiblen Zeit.“⁷⁶ Ein Regime der Flexibilität erlaube die Ausübung von Macht, ohne das Tragen von Verantwortung: In einer Arbeitswelt ohne Bestand, so Sennett, ersetze der Verweis auf die Erfordernisse des Wandels die gewachsenen Strukturen persönlicher Verantwortungs- und Vertrauensverhältnisse. Zum fehlenden Vertrauen in die Stabilität der Umwelt komme das Wissen von der Kontingenz des eigenen Selbst. Das Subjekt sei sich dessen gewahr, dass jeder Akt der Selbstbeschreibung vorläufig ist und könne sich selbst deshalb nie wirklich ernst nehmen.

Viertens, zielt die flexible Arbeitswelt Sennetts auf die Suspendierung jeglicher Form der Abhängigkeit. Wie dieser eindringlich illustriert, klingt das viel harmloser als es in seiner letzten Konsequenz ist: Die aktive Arbeit an der negativen Konnotation von Abhängigkeit entzieht der Möglichkeit von Gemeinschaft und sozialen Bindungen ihre elementare Grundlage. Abhängigkeit geht einher mit dem Gefühl des Gebrauchtwerdens, ein System, das dem Individuum suggeriert nutzlos zu sein, treibt dieses unweigerlich in die Apathie.⁷⁷

In der flexiblen Arbeitswelt erfolgreiche Charaktere bräuchten also, so Sennett, die Fähigkeit, sich ständig von der eigenen Vergangenheit zu lösen. Sie besäßen extreme Risikobereitschaft verbunden mit der Fähigkeit, die Wahrscheinlichkeit des Scheiterns auszublenken. Die wirklich Erfolgreichen, so Sennett, wären außerdem diejenigen, die sich am geschicktesten von eigenen Fehlern distanzieren indem sie anderen die Verant-

⁷³ ebd.: S. 97

⁷⁴ ebd.: S. 121

⁷⁵ ebd.

⁷⁶ ebd.: S. 155

⁷⁷ vgl. ebd., S. 201f

wortung zuschöben⁷⁸, die an so vielen Fronten gleichzeitig arbeiten, dass ihnen unmöglich Erfolg oder Misserfolg nachgewiesen werden kann.

Das „problematische Verhältnis von Flexibilität und Bindungsvermögen“⁷⁹ nennt Oskar Negt das von Sennett beschriebene Phänomen und fasst zusammen:

In den Realitätsdefinitionen des gegenwärtigen kapitalistischen Systems gilt ein Mensch, der auf seiner Berufsidentität und seinem Eigensinn beharrt, eher als rückständig. Wer Traditionen bewahrt, den verwurzelten Familienverhältnissen den Vorrang einräumt, ist tendenziell auf der Verliererseite. Eigensinn, das Festhalten an alten Gewohnheiten und Lebenseinstellungen, Loyalitäten und Bindungen, die sogar im Widerspruch stehen können zu eigenen Interessen – was üblicherweise ja unter den Titeln Identität und Charakter verstanden wird –, steht im Geruch eines lauthals beklagten Querulantentums.⁸⁰

Die Einschätzung Sennetts – die hier als Beispiel für eine Reihe an AutorInnen mit ähnlichen Diagnosen dargestellt wird – beruht auf der Annahme einer vom Sozialen entkoppelten Marktwirtschaft. Diese Position sucht in den Symptomen der Flexibilisierung der Arbeitsordnung in erster Linie nach Anzeichen für eine Fortführung der fordistischen Herrschafts- und Machtkonstellationen auf subtilere, und deshalb umso perfidere, Art und Weise.⁸¹

Dem gegenüber existiert eine, bis Anfang der 90er Jahre dominierende, Lesart, die das emanzipatorische Potential von Flexibilisierung in den Vordergrund stellt. Aus dieser Perspektive erscheint das Loslösen von starren Strukturen und Routine, zumindest in seiner Intention, als positiv, da es eine Subjektivierung der Arbeit erlaubt. Subjektivierung wiederum ist in dieser Sichtweise „Teil der Verwirklichung gesellschaftlicher Werte, erfüllt also auch einen sozialen Auftrag.“⁸²

⁷⁸ ebd.: S. 103

⁷⁹ Negt Oskar: Flexibilität und Bindungsvermögen. Grenzen der Funktionalisierung, In: Meschnig/Stuhr (Hg): Arbeit als Lebensstil, Frankfurt/Main 2003, S. 13

⁸⁰ ebd. S.: 23

⁸¹ Koppetsch, Cornelia: Das Ethos der Kreativen : eine Studie zum Wandel von Arbeit und Identität am Beispiel der Werbeberufe, Konstanz 2006, 59

⁸² ebd. S. 61

2.3. SUBJEKTIVIERUNG

*„Seelenklempner, Viehbefruchter, Astronauten
Würden gern im Weltraum schunkeln, schwofen, saufen
Profikicker, Paparazzi, Taxifahrer
Ehrgeiz ist die letzte Zuflucht des Versagers“
(Deichkind: Arbeit nervt!, 2008⁸³)*

Mit der Diagnose der „Subjektivierung“ von Arbeit werden zum einen die Folgen der Flexibilisierung für die Einzelne/den Einzelnen beschrieben, zum anderen greift die These der Subjektivierung in ihrer Erklärungsraison jedoch weiter: Unter verschiedenen Begrifflichkeiten postuliert sie einen „neuen Menschen“, eine psychische Disposition, die erst in der flexiblen Arbeitswelt ihre ideale Umwelt findet.⁸⁴

Das Individuum der subjektivierten Arbeit ist ein *proteisches*⁸⁵, jederzeit wandlungsfähiges, das „souverän als Darsteller seines eigenen Lebens agiert“⁸⁶, Spielermentalität und Risikobereitschaft besitzt und sich selbst nicht über Produktion oder Akkumulation identifiziert, sondern über die ihm zur Disposition stehenden Erfahrungen und Beziehungen. Aus der Perspektive einer kritischen Theorie erscheint diese Fähigkeit manchen jedoch als Gefahr, so konstatiert etwa Roger Behrens: „In der gegenwärtigen Gesellschaft individuiert sich das Subjekt, allerdings nicht als Individuum, sondern als dessen Hohlform. Die Psychoanalyse hat dies als Problem der Ich-Schwäche diagnostiziert und dafür den Begriff des Narzissmus eingeführt.“⁸⁷

Behrens sieht eine Analogie in der Funktionsweise von Individuen und Unternehmen mit ihren Kapitalblasen: Beide wären virtuell, das *virtuelle Individuum* beschäftigt sich denn auch virtuell, die Sphären von Produktion und Reproduktion sind längst in einander aufgegangen. Virtuell ist auch seine Biographie, denn es stützt sich nicht auf Erfahrungen, sondern muss sich unentwegt selbst erfinden. Das virtuelle Individuum Behrens lebt in einem „vermenschlichten“ Kapitalismus, in dem Klassenunterschiede für die

⁸³ Deichkind: Arbeit nervt! siehe: <http://www.youtube.com/watch?v=ICKaKqA6pII&feature=related>

⁸⁴ Meschnig Alexander: Unternehme Dich selbst! Anmerkungen zum proteischen Charakter, In: Meschnig/Stuhr (Hg): Arbeit als Lebensstil, Frankfurt/Main 2003, S. 28

⁸⁵ Nach Proteus, dem Gott, der die Fähigkeit hat, in verschiedensten Gestalten aufzutreten; Meschnig 2003, S. 26f; Mit dem Begriff des proteischen Selbst greift Alexander Meschnig zurück auf: Lifton Robert: The Protean Self: Human Resilience in an Age of Fragmentation, New York 1993

⁸⁶ Meschnig 2003, S. 26

⁸⁷ Behrens Roger: Wissen als Design. Anmerkungen zum fortschreitenden Zerfall des Individuums am Ende der Arbeitsgesellschaft, In: Meschnig/Stuhr (Hg): Arbeit als Lebensstil, Frankfurt/Main 2003, S. 135

meisten nicht mehr erkennbar sind und Arbeitsverhältnisse deshalb zur „Beziehung“ oder zur „Partnerschaft“ umgedeutet werden.⁸⁸

An ähnlicher Stelle hackt auch die israelische Soziologin Eva Illouz ein, wenn sie konstatiert, dass der Bereich des Ökonomischen immer mehr von Emotionen dominiert wird, von Verhaltensregistern, die ursprünglich dem Bereich des Privaten vorbehalten waren. Aus dem „emotionalen Stil“⁸⁹ sei, so Illouz, eine soziale Währung, ein Kapital geworden, Gefühle wandelten sich zu Objekten, die kommuniziert werden müssen, in der Familie ganz gleich wie im Unternehmen: „Unter dem Einfluss des psychologischen Modells von „Kommunikation“ wandelten sich Emotionen zu Objekten, über die sich reden und streiten ließ [...], und zwar sowohl in der Familie als auch im Unternehmen.“⁹⁰

An der Kommunikation macht auch der italienische Postoperaist Paolo Virno sein Konzept der *Virtuosität* fest: „Wenn die unselbstständige Arbeit sich auf die Lust aufs Handeln, die relationalen Fähigkeiten und das Sich-den-Blicken-der-Anderen-Aussetzen beruft (also auf lauter Dinge, die die vorangegangene Generation in den Parteigremien und –strukturen kennen lernte), können wir davon ausgehen, dass einige grundlegende Merkmale des menschlichen Wesens, vor allem sein Über-Sprache-Verfügen, unter den kapitalistischen Produktionsprozess subsumiert worden sind.“⁹¹ Virtuos ist ein Handeln, das seine Sinnhaftigkeit im Wesentlichen in sich selbst findet, das kein dauerhaftes gegenständliches Produkt hinterlässt und das deshalb immer auf die Präsenz anderer – auf ein Publikum – angewiesen ist. Im Postfordismus ist das virtuose Handeln, so Virno, vom Sonderfall zum Normalfall der Erwerbsarbeit geworden; Für die Arbeitenden reduziere sich so ihr kommunikatives Vermögen – deshalb auch ihr Vermögen der Selbstdistinktion durch den Bezug auf andere – auf ökonomisches Kalkül.⁹²

Als *ArbeitskraftunternehmerIn* bezeichnet Günter Voß jenes Subjekt, das seine Arbeitstätigkeit zunehmend selbst organisiert und kontrolliert, das gezwungen ist, die eigene Arbeitskraft ständig zu vermarkten und verkaufen. Gleichzeitig greift der/die ArbeitskraftunternehmerIn – diesen Gedanken teilt Voß mit den bereits erwähnten – in der Organisation des Privatlebens immer mehr auf Prinzipien und Wissen aus dem Bereich der Ökonomie, insbesondere der Betriebswirtschaft, zurück.⁹³ Ulrich Bröckling führt mit

⁸⁸ ebd. S. 137. vgl. Sennett!

⁸⁹ Illouz Eva: Gefühle in Zeiten des Kapitalismus, Frankfurt/Main 2006, S. 101

⁹⁰ ebd. S. 60

⁹¹ Virno Paolo: Grammatik der Multitude/Der Engel und der General Intellect, Wien 2005, S. 85

⁹² ebd.

⁹³ vgl.: Moldaschl/Voß (hg): Subjektivierung von Arbeit, München 2002, genannt von: Bröckling Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt/Main 2007, S. 48

dem *unternehmerischen Selbst* eine Kategorie in die Debatte ein, die weniger der Beschreibung empirischer Entitäten als der Analyse der diskursiven Adressierung von Personen dient. Das unternehmerische Selbst ist jene Realfiktion, mit Hilfe derer die zeitgenössische Ratgeberliteratur sowie der psychotherapeutische und der soziologische Diskurs den Prozess, an dessen imaginären Ende das Verhältnis von Arbeit und Subjektivierung einen grundlegend neuen Charakter besitzt, erst in Gang setzen.⁹⁴ Das unternehmerische Selbst, so Bröckling, „existiert nur als Realfiktion im Modus des Als-Ob – als kontrafaktische Unterstellung mit normativem Anspruch, als Adressierung, als Fluchtpunkt von Selbst- und Sozialtechnologien, als Kraftfeld, als Sog. So kohärent das Rationalitätsmodell [auch sein mag,] es übersetzt sich niemals bruchlos in Selbstdeutungen und individuelles Verhalten.“⁹⁵

Es soll bei der Realfiktion, bei der diskursiven Produktion sozialer Tatsachen bleiben; eine solche Tatsache scheint der groß angelegte Umdeutungsprozess der *Kreativität*.

Nun darf nicht aus den Augen verloren werden, und dies passiert nur allzu oft, dass alles was hier das Phänomen einer neuen Arbeitswelt auszumachen scheint, ursprünglich das Ethos eines eng begrenzten sozialen Raums war: Eine große Anzahl der ausgemachten (unterstellten) Entwicklungen zielen auf die Anforderungen, die traditioneller Weise künstlerische und intellektuelle Berufe an das Subjekt stellen;⁹⁶ dazu kamen seit der New Economy die Branchen der Informations- und Kommunikationstechnologie. Diese Branchen sind es aber, die über die Macht verfügen, kollektive Bilder, Narrative und Sinnzusammenhänge zu produzieren und dies mag *ein* Erklärungsansatz dafür sein, wie die Subjektkonstruktion eines Milieus weit über dieses hinaus zum Imperativ, zum Persönlichkeitsideal werden können.⁹⁷

Kreativsein wurde im Zuge dessen von einem Persönlichkeitsmerkmal, das bei dem Einen mehr, bei dem Anderen weniger ausgeprägt ist, zum Lebensentwurf, zum Subjektideal, gar zum „Heilswort der Gegenwart“⁹⁸. Es handelt sich dabei um „ein Ethos, das sich von

⁹⁴ Bröckling Ulrich: Das unternehmerische Selbst, Frankfurt/Main 2007

⁹⁵ ebd. S. 283

⁹⁶ Meschnig 2003, S. 28

⁹⁷ Es verwundert nicht, dass die Werbe- und IT-Branche seit einigen Jahren im Fokus der Arbeitsforschung stehen, scheint sie doch gesamtgesellschaftliche Entwicklungen vorweg zu nehmen.... vgl. etwa: Koppetsch, Cornelia: Das Ethos der Kreativen : eine Studie zum Wandel von Arbeit und Identität am Beispiel der Werbeberufe, Konstanz 2006; oder: Manske, Alexandra: Prekarisierung auf hohem Niveau. Eine Feldstudie über Alleinunternehmer in der IT-Branche, München 2007

⁹⁸ Bröckling 2007, S. 152ff

der bürgerlichen Berufsmoral in wesentlichen Merkmalen unterscheidet.“⁹⁹ Kreativität bedeutet nun Außeralltäglichkeit und Leidenschaft, sie verleiht der Erwerbstätigkeit ein Charisma des Besonderen...so Meschnig empathisch: „Arbeit wurde zum Event, zur Folie individueller Inszenierungen und unbeschränkter Selbstverwirklichung.“¹⁰⁰

Es kann wohl davon ausgegangen werden, dass die von den Medien gehypte „New Economy“ latente, die gesamte Arbeitswelt betreffende Entwicklungen intensivierte. Was für den Selbstständigen/die Selbstständige im Kreativbereich unumgänglich ist – etwa die Verschmelzung von Arbeit und Freizeit – etablierte sich als Realfiktion für die ganze Arbeitswelt.¹⁰¹

2.4. PREKARISIERUNG

*„Ersetzt man nun den Begriff des Paupers (des Armen)
durch den des Prekären, stimmt der Satz nach wie vor:
„Im Begriff des freien Arbeiters liegt schon, dass er Prekärer ist: virtueller Prekärer.“¹⁰²*

Während der arbeitssoziologische Diskurs die individuellen Folgen von Flexibilisierung und Subjektivierung bis vor 10 Jahren überwiegend positiv bewertete, begann um die Jahrtausendwende der Siegeszug der „Prekaritätssemantik“¹⁰³: „An skeptische Diagnosen anknüpfend zielt der jüngste Prekarisierungsdiskurs darauf, die Spannungen zwischen betrieblichen Flexibilitätsanforderungen und individuellen Sicherheitsvorstellungen offen zu legen und sie als Herausforderung für individuelle Bewältigungsleistungen zu kennzeichnen.“¹⁰⁴ Am Anfang dieser neuen Rahmung standen zwei prominente und medienwirksame Soziologen: Es war dies Robert Castel, der zwischen einer Zone der Integration und einer Zone der Exklusion unterscheidet und Pierre Bourdieu, der, zusammen mit einer Gruppe an ForscherInnen, in einer empirischen Studie die Zusammenhänge zwischen

⁹⁹ Koppetsch 2006, S.164

¹⁰⁰ Meschnig 2003, S.28

¹⁰¹ In diesem Fall eine sehr wirkungsmächtige; Die „Entgrenzung der Arbeit“ findet als Bild und Symptom der Flexibilisierung der Arbeit im soziologischen Diskurs große Verbreitung. zB: Gottschall Karin (Hg):

Entgrenzung von Arbeit und Leben . Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag, München 2003,

¹⁰² Dieckmann Martin: Die Widerruflichkeit der Normalität, In: Grundrisse 15/2005, S. 9

¹⁰³ Hardering Friedericke: Prekarität und Prekarisierung. Jüngere Tendenzen der Debatte über die neue soziale Ungleichheit, S. 131; In: König/Schmitt/Sicking (Hg.): Die Zukunft der Arbeit in Europa. Chancen und Risiken neuer Beschäftigungsverhältnisse, Bielefeld 2009, S. 131 - 150

¹⁰⁴ ebd.

sich verändernder Arbeitssituation und veränderten biographischen Entwürfen herstellt.¹⁰⁵ 2006 brachte die Studie „Gesellschaft im Reformprozess“ der deutschen Friedrich-Ebert-Stiftung den medialen Stein ins Rollen, dort war von einem „abgehängten Prekariat“ zu lesen, aus dem in den Medien bald die „neue Unterschicht“ wurde.¹⁰⁶

Der Prekaritätsdiskurs umfasst heute eine Reihe an Deutungsbausteinen, wobei sich die Deutungen der medialen Debatte nicht immer mit der Begriffsdefinition der sozialwissenschaftlichen Fachdiskussion decken:

Zunächst kann Prekarität, in Anschluss an Castel, räumlich gesehen werden. Als „Grauzone“ zwischen gesellschaftlicher Inklusion und Exklusion beschreibt Prekarität dann einen sozialen Zwischenbereich, der „geprägt ist, durch Aufstiegshoffnungen und Abstiegsängste.“¹⁰⁷ Klaus Kraemer spricht von einer „fluiden Schwebelage ohne kalkulierte Verortung“¹⁰⁸, der/die prekär Beschäftigte befindet sich gleichzeitig mitten in der Arbeitswelt und außerhalb davon. Das Normalarbeitsverhältnis wird in dieser Deutung zum „Dispositiv“ gesellschaftlicher Teilhabe und Integration, Prekarität zu einem ortlosen Zustand, der wenig Sicherheit bietet.

Prekarisierung als soziale Unsicherheit, die viel weiter reicht als prekäre Arbeit, wirft die Frage nach der Rolle des Staates im Postfordismus auf. Der europaweite Umbau des Sozialstaates, d.h. die Abwendung von der Idee der „Vorsorge“ hin zum Leitbild der „Aktivierung“¹⁰⁹, „lassen die Prekarität als grundlegende Verunsicherung nun wieder als „soziale Frage“ erscheinen“¹¹⁰. Dirk Hauer bezeichnet Prekarität als „prinzipielle und fundamentale Verunsicherung aller Lebens- und Arbeitsbereiche.“¹¹¹ Der Staat kehrt im Postfordismus dahin zurück, dem Individuum sämtliche mit der Erwerbsarbeit in Zusammenhang stehenden Risiken allein aufzubürden. So stellt Bourdieu fest, dass Prekarisierung „Teil einer neuartigen Herrschaftsform [ist], die auf der Errichtung einer

¹⁰⁵ Pelizzari Alessandro: Dynamiken der Prekarisierung. Atypische Erwerbsverhältnisse und milieuspezifische Unsicherheitsbewältigung, Konstanz 2009, S. 14

¹⁰⁶ etwa: <http://www.faz.net/s/RubFC06D389EE76479E9E76425072B196C3/Doc~EFA58F985FD9E4D2E9F4BCF7D9FA37B60~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

¹⁰⁷ Hardering 2009, S. 134

¹⁰⁸ Kraemer Klaus: Prekäre Arbeit – ein Problem sozialer Integration?, S.130; In: Gazareth ua. (Hg.): Neue soziale Ungleichheit der Arbeitswelt, Konstanz 2007, S. 127 - 143

¹⁰⁹ Das Schlagwort der „Aktivierung“ zielt auf Maßnahmen, die die Eigenverantwortung Arbeitssuchender in den Vordergrund stellen. Dabei wird im Grunde angenommen, dass Sozialleistungen die Eigenverantwortung eindämmen und deshalb nicht zielführend für die Eingliederung in den Arbeitsmarkt sind.

¹¹⁰ Hardering 2009, S. 135

¹¹¹ Hauer Dirk: Prekäres Leben – prekäre Bewegungen - prekäre Linke. In: <http://www.labournet.de/diskussion/arbeit/realpolitik/prekaer/hauer4.html>

zum allgemeinen Dauerzustand gewordenen Unsicherheit fußt“.¹¹² Wie Karl-Heinz Roth und Martin Dieckmann feststellen, handelt es sich dabei um einen Zustand, der der Situation des Proletariats im 19. Jahrhundert nicht unähnlich ist. Dieckmann stellt fest: „Prekarität ist historisch wie grundsätzlich identisch mit der *Proletarität*.“¹¹³

In anderer Deutung scheint es sich bei der Prekarität um einen inhärent subjektiven Zustand zu handeln. So will Mario Candeias Prekarisierung nicht als top-down Prozess verstanden wissen, sondern untersucht die vielfältigen Anpassungsstrategien und Konkurrenzkämpfe, die zur Reproduktion prekärer Verhältnisse führen.¹¹⁴ Diese Perspektive setzt ein autonomes Individuum voraus, das seine prekären Arbeitsbedingungen im besten Fall sinnhaft in die Biographie einbaut und „Diskontinuitätsmanagement“¹¹⁵ betreibt.

GENERATION PRAKTIKUM, GENERATION PREKÄR

„Die Schlagworte der Debatte um die "Generation Praktikum" sind inzwischen schon so oft gefallen, dass sie nur noch in Anführungszeichen erträglich sind.“¹¹⁶

Von einer „Generation Praktikum“ war das erste Mal im März 2005 in der deutschen Wochenzeitung „Die Zeit“ zu lesen,¹¹⁷ der Autor definiert Matthias Stolz das Phänomen als „Generation, die nie arbeitslos wurde, weil sie nie einen festen Job hatte“¹¹⁸. Zweifelsohne handelt es sich bei der „Generation Praktikum“/„Generation Prekär“ um einen Medienbegriff – wie Michael Stelzel in seiner gleichnamigen Untersuchung¹¹⁹ feststellt – dieser wurde jedoch in den vergangenen fünf Jahren von verschiedenen Gruppierungen als Agitationsbegriff gebraucht. Zu nennen sind hier Initiativen wie www.generation-praktikum.at in Österreich, www.generation-precaire.org in Frankreich und www.generation-praktikum.de in Deutschland, daneben Betroffenenforen wie <http://freeforumzone.leonardo.it/forum.aspx?f=86842> (das Forum des italienischen Projekts „Generazione Mille Euro“) oder www.chefduzen.at.

¹¹² Bourdieu 1998, S. 101, zitiert nach: Pelizzari 2009, S. 49

¹¹³ Dieckmann Martin: Die Widerruflichkeit der Normalität, In: Grundrisse 15/2005, S. 10

¹¹⁴ vgl: Pelizzari 2009, S. 53

¹¹⁵ Mutz ua: Diskontinuierliche Erwerbsverläufe. Analysen zur postindustriellen Arbeitslosigkeit, Opladen 1995, S.309

¹¹⁶ Kutter Inge: Die Literaturpraktikanten, ersch. Zeit Online, 16.12.2009:

<http://www.zeit.de/kultur/literatur/2009-12/praktikanten-literatur?page=all>

¹¹⁷ vgl.: Stelzel Michael: Generation Praktikum. Atypische Beschäftigung und modernes Prekariat im Fokus, Wien 2009, S. 13

¹¹⁸ vgl. Zitat ebd.

¹¹⁹ s.O.

Das Phänomen nicht-existenzsichernder Beschäftigung junger, qualifizierter ArbeitnehmerInnen ist als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung bis heute kaum fassbar. In Deutschland führt die „Hochschul Informations System GmbH“ (HIS) regelmäßige Befragungen von Hochschulabsolventen durch¹²⁰, ebenso entstanden einige Studien im Auftrag des Deutschen Gewerkschaftsbundes¹²¹. In Österreich gibt es bis 2007 keine Untersuchungen auf diesem Gebiet¹²². Seitdem wurden unter anderem eine Studie zur Arbeitszufriedenheit österreichischer FH-Studierender mit ihrem Pflichtpraktikum¹²³, sowie zwei Studien der BetreiberInnen der Initiative generation-praktikum.at¹²⁴ durchgeführt.

Keine einzige dieser Studien legt die Annahme nahe, dass es sich bei der „Generation Praktikum“ um ein großräumiges und gravierendes Phänomen handelt. Auffällig ist vielmehr ein hoher Grad der Selbstbezüglichkeit – die Zahl der Untersuchungen ist so überschaubar, dass es zu relativ großen Schnittmengen bei den Quellenangaben kommt. Einen Referenzpunkt in der Debatte stellt die 2007 erschienene Studie „Generation Praktikum – Mythos oder Massenphänomen“ der HIS dar, welche deutliche Worte findet: „[...] die präsentierten Zahlen lassen die Schlussfolgerung zu, dass es sich bei Praktika nach dem Studium gegenwärtig nicht um ein Massenphänomen handelt und der Begriff „Generation Praktikum“ mit Blick auf den beruflichen Verbleib von Hochschulabsolventen nicht gerechtfertigt ist“.¹²⁵ Vielerorts auf Grund wissenschaftlicher Defizite kritisiert, stellt die 2007 erschienene Publikation eine kritische Wende in der medialen Diskussion dar und zugleich den Beginn der Suche nach jenem Phänomen, das allorts so präsent und doch nicht fassbar scheint.

¹²⁰ etwa: Kerst/Schramm: Der Absolventenjahrgang 2000/2001 fünf Jahre nach dem Hochschulabschluss, HIS: Forum Hochschule Nr. F10/2008

¹²¹ etwa: Grün/Hecht: Generation Praktikum? Prekäre Beschäftigungsformen von Hochschulabsolventinnen und -absolventen. Eine Studie des Arbeitsbereichs Absolventenforschung der FU Berlin im Auftrag der DGB-Jugend und der Hans Böckler-Stiftung, Berlin, 2006

¹²² laut den BetreiberInnen der Initiative generation-praktikum.at: <http://www.generation-praktikum.at/studien-und-analysen.aspx>

¹²³ Amann, Birgit: Die Arbeitszufriedenheit österreichischer FH Studierender mit ihrem Pflichtpraktikum. Dipl. IMC Krems, 2007

¹²⁴ Schopf/Ringler: Arbeit ohne Wert? Strukturmerkmale der PraktikantInnen-Beschäftigung in Österreich, Wien 2007

Schopf/Gottwald/Raho/Ringler: PraktikantIn gesucht! Eine explorative Analyse des Praktikastellenmarkts in Österreich, Wien 2009

¹²⁵ Briedis/Minsk: Generation Praktikum – Mythos oder Massenphänomen?, HIS: Projektbericht, 4/2007

3. KONTEXT, VERTIKAL: EINE LITERATURGESCHICHTE DER ARBEIT?

Ein Großteil der historischen Untersuchungen über Literatur und Arbeit¹²⁶ beschäftigt sich explizit und ausschließlich mit *Arbeiterliteratur*¹²⁷. Als konstitutive Lebenserfahrung des Menschen ist Arbeit in der Kunst im Allgemeinen und der Literatur im Speziellen jedoch omnipräsent. Fehlt sie an der Oberfläche, bleibt unweigerlich eine Leerstelle: Aus der Nichtthematisierung der materiellen Bedingtheit und Bedingungen lässt sich ebenso ein politisches Statement herauslesen, wie aus jeder Thematisierung. Bewusst und unbewusst schrieben LiteratInnen von Anfang an an den gesellschaftlichen Sinn-Zuweisungen von Arbeit mit. Der – neben ihrem Zweck, konkrete Probleme zu lösen – im allgemeinen Bewusstsein vor allem wichtige Symbolwert der Arbeit¹²⁸ wurde und wird in der Literatur konstituiert, vermittelt und kritisiert.

Jede kulturelle Äußerung, jede bedruckte Seite spricht allem voran von Arbeit – von der geistig-kreativen Arbeit ihres Verfassers/ihrer Verfasserin, von der Arbeit der LektorInnen, VerlegerInnen, SchriftsetzerInnen, DruckerInnen und BuchhändlerInnen, aber auch von der vorangegangenen und gleichzeitigen Mehrproduktion aller materiell Arbeitenden, die es einem Teil der Menschheit erlaubt, sich mit nicht unmittelbar reproduktiven Tätigkeiten zu beschäftigen.¹²⁹ „Arbeit“ erscheint demnach als qualitativ verschiedenes

¹²⁶ siehe den Abschnitt zum Stand der Forschung

¹²⁷ Arbeiterliteratur sei im Folgenden ein Überbegriff für alle Texte, die entweder Arbeits- und Lebensumstände der ArbeiterInnen (im Sinne einer gesellschaftlichen „Klasse“) zum Gegenstand haben, oder aber von ArbeiterInnen verfasst wurden.

¹²⁸ vgl.: Segeberg Harro: Einleitung. In: Segeberg Harro (Hg.): Vom Wert der Arbeit. Zur literarischen Konstitution des Wertkomplexes „Arbeit“ in der deutschen Literatur (1770-1930), Tübingen 1991, S. 2

¹²⁹ eine andere Betrachtungsweise findet sich etwa bei: Füllsack 2002, S. 18 -24 Füllsack definiert Arbeit als „Problemlösen“: „(...) der Mehrwert, der Zeitgewinn, der durch menschliche Arbeit erzeugt

Thema einer Literaturgeschichte, denn etwa die Liebe, der Krieg oder der Tod; nicht nur die Stoff- und Motivgeschichte finden ihr Thema in der Untersuchung von Arbeit und Literatur, sondern auch eine historische Produktions- und Rezeptionssoziologie, eine Funktionsanalyse, und zuletzt, so müsste zumindest ein materialistischer Ansatz in den Raum werfen, kann dies alles nicht unabhängig von einander betrachtet werden.

Ein großer Teil der Forschung zur Geschichte der Arbeit in der Literatur beschäftigt sich bislang ausschließlich mit jenen Texten, die hier als „klassenmotiviertes“ literarisches Schaffen bezeichnet werden sollen. Klassenmotivierte Literatur umfasst eine Reihe an Bezeichnungen, impliziert jedoch immer die Intention einer „Perspektive von unten“. Jener klassische Antagonismus des „wir hier unten, ihr da oben“ – „die schlichteste sozialpsychologische Version der Entgegensetzung von Kapital und Arbeit“¹³⁰ –, führte und führt in der Literaturwissenschaft unweigerlich zu Schwierigkeiten beim Umgang mit den Kategorien Ökonomie und Arbeit. Heute ist die Zweiteilung des sozialen Gefüges in „unten“ und „oben“ ein Anachronismus, das Konstrukt, einander in ihren Interessen unvereinbar gegenüberstehender Klassen als Modell der Gesellschaftsanalyse, grundlegend in Frage zu stellen.¹³¹

Ein zu enger Fokus auf historisch geprägte Dichotomien (wie Arbeit und Kapital, Arbeiterliteratur und bürgerliche Literatur) legt den Schluss nahe, dass die Thematisierung von Erwerbsarbeit in der Gegenwartsliteratur in keinerlei Traditionszusammenhang steht¹³². Ähnliches gilt wohl für die Literaturwissenschaft beziehungsweise Literaturgeschichtsschreibung: Das Gros der Untersuchungen mit Fokus auf das Thema

werden kann, [kann] nicht als individuelle Leistung, sondern [muss] stets als Zusammengesetztes, als in unzähligen, von einander abhängigen und einander vorausgesetzten Problemlösungen Gewonnenes betrachtet werden.“(ebd. S. 20) In dieser Betrachtungsweise wäre es der von den vorangegangenen Generationen erarbeitete Zeitgewinn, der in die spezifischen Problemlösungen die kulturelle Arbeiten darstellen mit einfließt.

¹³⁰ vgl: Winkel Hubert: *Schöner Arbeiten*, S. 2; Die Festrede Hubert Winkels ist auf der Homepage des Fritz Hüser Instituts nachzulesen: http://www.fhi.dortmund.de/upload/binarydata_do4ud4cms/45/73/14/00/00/00/147345/schoener_arbeiten_winkels.pdf (Das Fritz Hüser Institut in Dortmund ist das einzige wissenschaftliche Archiv für Dokumente zu Literatur- und Kulturgeschichte der Arbeitswelt. Der Stahlarbeiter und spätere Direktor der Stadtbücherei Dortmund Fritz Hüser (1908-1979) begann schon als Jugendlicher in den 1920er Jahren mit dem Aufbau einer Sammlung zur Arbeiterdichtung und Arbeiterliteratur, die er nach dem 2. Weltkrieg systematisch ausbaute.)

¹³¹ Eine polemisierende Aussage, freilich;

¹³² vgl: Winkels S. 3: „Es gibt tatsächlich eine breit gefächerte, vielfältige und durch und durch zeitgemäße neue Literatur der Arbeit. Es gibt sie in den angelsächsischen Ländern, in Frankreich und eben in Deutschland. Sie tritt nicht unter diesem Etikett auf, sie versteht sich im Einzelnen nicht als solche, geschweige in irgendeinem Gruppenzusammenhang, und schon gar nicht beruft sie sich auf eine Tradition der Arbeiter- oder auch nur der Arbeitsliteratur.“

Arbeit stammt noch heute aus den 1970er Jahren und arbeitet mit gesellschaftlichen Paradigmen, die in der Gegenwart ihren Kontext verloren haben. Wie Hubert Winkels feststellt, war es bis vor kurzem schwierig, Arbeit als Thema der Literatur zu erforschen, ohne „sogleich entweder der kommunistischen Missionierung oder umgekehrt des bürgerlichen Elitismus geziehen zu werden.“¹³³ (Gleiches gilt wohl auch für Schriftsteller, die Arbeit zum Thema ihres Schreibens machten.) Um die im zweiten Teil zu analysierenden Gegenwartstexte nicht im historischen Vakuum zu belassen, sollen im Folgenden an Hand einiger Beispiele Spezifika der Thematisierung von Arbeit in der deutschsprachigen Literatur dargestellt werden. Die zentrale Frage lautet: *Wer thematisiert in welchem institutionellen Rahmen für wen und in welchen begrifflichen und symbolischen Konzepten Arbeit?*

3.1. Die Suche nach dem Gegenstand

Die Forschung über Arbeit in der Literatur ist von einer Vielfalt an nicht immer klar abzugrenzenden Bezeichnungen bestimmt. Sinnvoll erscheint zunächst die grundlegende Differenzierung zwischen einer thematischen und einer soziologischen Abgrenzung des Textkorpus.¹³⁴

Eine *soziologische* Perspektive rückt historisch jene Texte in den Fokus, die von ArbeiterInnen (einst insbesondere von FabrikarbeiterInnen; später gewinnen auch Angestellte an Bedeutung) im Bewusstsein und als Ausdruck ihres Klassenstandpunkts verfasst wurden.¹³⁵ Dabei besteht zumeist eine enge Verbindung mit den verschiedenen historischen Organisationsformen der Arbeiterschaft. Weiter gefasst und enthistorisiert soll eine soziologische Betrachtung der Thematik auf Texte bezogen sein, deren VerfasserInnen (bis dahin) nicht „BerufsautorInnen“ sind und die aus ihrer eigenen Lebenswelt, ihren eigenen Erfahrungen in und mit der Arbeitswelt erzählen. Ein Näheverhältnis zu Texten, die als *Trivallliteratur*, aktueller auch *Popliteratur*, rezensiert werden, liegt in der

¹³³ ebd.

¹³⁴ Dieser Vorschlag stammt von: Tacha Manfred: *Entfremdete Arbeit – zerstörte Person. Der Arbeitsbegriff im österreichischen Roman 1970-1990*, Frankfurt a.M. 1995, S 31

¹³⁵ Diese Herangehensweise führt unweigerlich zu Diskrepanzen: Zum einen wurde schreibenden ArbeiterInnen meist sehr bald vorgeworfen, sich von der „wahren“ Arbeiterklasse entfernt zu haben. Zum anderen, wie sollte man AutorInnen wie Simone Weil oder Jacques Valdour bewerten, die ihre bürgerlich-akademische Herkunft trotz besten Willens in ihren Betrachtungen des Fabrikalltags gewiss nie ablegen konnten?

Natur der Sache.¹³⁶ Diese kennzeichnet formale Eingängigkeit, die Verwendung von Umgangs- und Szenesprache und ein affirmatives Verhältnis zur medial geprägten Alltagswelt; sie findet ihren Stoff an Oberfläche und im Alltäglichen, dort, wo die *Hochliteratur* sich zumeist abwendet.¹³⁷ Noch plakativer erscheint dieses Näheverhältnis, will man Popliteratur als Teil einer von John Fiske definierten Populärkultur sehen:

Populärkultur wird von verschiedenen Formationen unterdrückter und entmachteter Menschen aus den sowohl diskursiven wie materiellen Ressourcen hergestellt, die von jenem sozialen System geliefert werden, das sie entmachtet.¹³⁸

Definiert eine Untersuchung über Literatur und Arbeit ihren Gegenstand *thematisch /inhaltlich*, so öffnet sie sich gegenüber allen Texten, die Einblick in die ökonomischen Verhältnisse ihrer AkteurInnen, insbesondere deren Erwerbstätigkeit, geben, beziehungsweise diese explizit thematisieren. Die Spannweite reicht dabei von den Lehrstücken des späten Mittelalters über die Texte der Volksaufklärung am Ende des 18. Jahrhunderts, die Literatur der Klassik, die Arbeiterliteratur, die um 1900 entstehenden Unternehmerromane sowie die Literatur des bürgerlichen Realismus, die Industrie- und Technikliteratur Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts, hin zu den „Geschichten aus der Business Class“ Martin Suters, bis zu den zahlreichen Romanen über eine pervertierte Arbeitswelt in der New Economy, insbesondere am Beispiel der Werbebranche, aber auch die zu Ende des 20. Jahrhunderts entstehenden Reminiszenzen an die aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit geratene Arbeitswelt der Bergmänner und FabrikarbeiterInnen.

Die Frage nach Kontinuitäten zwischen historischer Arbeitsliteratur und den in den letzten Jahren erschienenen Romanen aus der Welt der ManagerInnen¹³⁹, der New Economy und PraktikantInnen, bedarf einer Klärung der unterschiedlichen, historisch verankerten Begriffe. Die Bezeichnungen und Kategorien der Arbeitsliteratur entstanden in zeitlich eng begrenzten sozialen Kontexten und verloren nicht selten auf Grund politischer Entwicklungen schon wenig später ihre Aktualität. Folgende historische Formationen

¹³⁶ Es monierte schon Gilles Martinet 1973 im „Nouvel Observateur“: „En France, comme ailleurs, la littérature dite « prolétarienne » n’a jamais produit que des écrivains de seconde zone.“ zitiert nach : Ragon Michel : Histoire de la littérature prolétarienne en France, Paris 1974, S. 10

¹³⁷ vgl.: Frank Dirk (Hg.): Popliteratur, Stuttgart 2003, S. 6

¹³⁸ John Fiske: Lesarten des Populären, Wien 2003, S.15

¹³⁹ Romane aus den Managementtagen: „Wenn wir sterben“ von Ernst-Wilhelm Händler; „39,90“ von Frédéric Beigbeder; „Top Dog“ von Urs Wiedmer; „Business Class: Geschichten aus der Welt des Managements“ von Martin Suter etc.

prägten ihre eigene, klassenmotivierte, literarische „Gattung“ im deutschsprachigen Raum¹⁴⁰:

- Die *sozialistische Literatur* entsteht Anfang des 19. Jahrhunderts unter starkem Einfluss der Schriften Karl Marx und Friedrich Engels.
- Ein Ableger der sozialistischen Literatur ist die „*soziale Lyrik*“ der Jahrhundertwende. Sie wird von der Arbeiterbewegung getragen und will vor allem Anklage erheben und Mitleid erregen.
- Allgemein als *Arbeiterliteratur* bezeichnen einige Autoren alle von Arbeitern verfasste Prosa, Lyrik und Dramatik, beschränkt auf die diskursive Konstellation des 19. Jahrhunderts. (Siehe unten.)
- Als *Arbeiterdichtung* im engeren Sinn setzte sich ein Korpus an zwischen 1914 und 1933 verfassten Texten durch. Diese stehen in einem direkten Näheverhältnis zu den Funktionsgruppen der Sozialdemokratie.
- Dem gegenüber entsteht zur gleichen Zeit die „*proletarisch-revolutionäre Literatur*“ des kommunistischen Lagers. Diese entwickelt in der „Arbeiterkorrespondentenbewegung“ und dem „Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“ ihre eigenen Organe.
- Während des Nationalsozialismus entsteht der Begriff der *Arbeitsdienstichtung*. Unter dem Credo „Arbeit macht frei“ handelt es sich dabei weniger um ein konkretes Programm, denn um die eklektizistische Aneignung und Übersteigerung bestimmter Elemente der Arbeiterliteratur.
- Mit dem *Bitterfelder Weg* wird in den 1960er Jahren in der DDR das Projekt gestartet, die Rezeption und Produktion von Literatur zu verbinden: Die *Bewegung der schreibenden Arbeiter* hat das Ziel, „schöpferische“ Menschen hervorzubringen.
- Von der Dortmunder *Gruppe 61* ging die Entwicklung einer *Literatur der Arbeitswelt* aus: Diese sah sich bereits mit den Spätfolgen des Kapitalismus konfrontiert und hatte zum Ziel, sich in den *Werkkreisen Literatur der Arbeitswelt* auf künstlerische Weise mit sozialen Missständen auseinander zu setzen. Mit Fritz Hüser, Max von der Grün, Günter Wallraff und Erika Runge ist die Bewegung der *Literatur der Arbeitswelt* stärker von Einzelpersonen geprägt als die vorhergehenden Versuche klassenmotivierten literarischen Schaffens.¹⁴¹

¹⁴⁰ übernommen von: Vaßen Florian: Über die Brauchbarkeit des Begriffes „Arbeiterdichtung“; In: Österreichische Gesellschaft für Kulturpolitik (Hg.): *Arbeiterdichtung. Analysen – Bekenntnisse.*, Wuppertal 1993, S. 117- 131

¹⁴¹ vgl. Auswahl der Etappen des historischen Überblicks: Tacha 1995, S. 34; dieser bezieht sich auf: Vaßen 1993, S. 117ff

3.2. Arbeit in der Literatur: Historische Sinn-Schreibung und ihre Voraussetzungen

*„ der vluoch muoz ubir dich gan, du vil unsaelich man.
swaz du hinnefur gizzest, vil harte du daz erarntest,
du muost mit arbeiten dinen lip leiten.“¹⁴²*

Noch einmal aus der Supertotalen betrachtet, fällt ins Auge: Dem im vorigen Kapitel dargestellten Bedeutungswandel individueller und gesellschaftlicher Arbeit in der Neuzeit sind zwei wichtige empirische Zäsuren voranzusetzen: Zum einen der Prozess der funktionalen Differenzierung¹⁴³ der Gesellschaft, zum anderen die noch immer andauernden Veränderungen der Flexibilisierung und Segmentierung. Beide Entwicklungen koinzidieren jeweils auch mit einem Funktions- und Möglichkeitswandel der Literatur. Es ist dies zum einen die Entwicklung, die Jürgen Habermas als „Strukturwandel der Öffentlichkeit“¹⁴⁴ beschrieben hat, zum anderen der Schritt von den analogen zu den digitalen Medien.¹⁴⁵

Bis ins 16. Jahrhundert existieren nur wenige Werke, die die Arbeit selbst zum Thema wählen.¹⁴⁶ Die ersten Texte, die Arbeit thematisieren übernehmen Motive religiöser Schriften und verwandeln sie in erzieherische Lehrstücke: So zeigt sich an Hand der Rezeption und Bearbeitung der „Parabel vom verlorenen Sohn“¹⁴⁷ die Funktion der frühen (Arbeits-)Literatur als Bekenntnis übergreifende moralisch-pädagogische Instanz. Zu dieser Zeit existiert noch kein autonomer literarischer Raum, wodurch die Möglichkeit wegfällt, Arbeit entgegen dem vorherrschenden gesellschaftlichen Wertesystem zu thematisieren. Texte zum Zwecke der Unterhaltung gehen fließend in religiöse Anschauungsliteratur über.

¹⁴² Milstäter Genesis, um 1130, zitiert nach: Gentry, Francis G.: Arbeit in der mittelalterlichen Gesellschaft; in: Grimm/Hermand : Arbeit als Thema in der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Königstein Ts. 1979, S. 4

¹⁴³ Der Begriff der Funktionalen Differenzierung stammt aus der Systemtheorie und beschreibt eine Gesellschaft, die sich in verschiedene Funktionssysteme aufteilt, dh. polyzentrisch und heterarchisch ist. Vgl. zB.: Wimmer Hannes: Evolution der Politik: von der Stammesgesellschaft zur modernen Demokratie, Wien 1996

¹⁴⁴ Habermas Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit, Frankfurt/Main 1990, insbesondere S. 107 - 121

¹⁴⁵ vgl.: Yoo, Hyun-Joo: Text, Hypertext, Hypermedia: Ästhetische Möglichkeiten der digitalen Literatur mittels Intertextualität, Interaktivität und Intermedialität, Würzburger wissenschaftliche Schriften Bd. 575, Würzburg 2007, S. 11 - 19

¹⁴⁶ vgl.: Solomon, Janis Little: Die Parabel vom verlorenen Sohn. Zur Arbeitsethik des 16. Jahrhunderts. In: Grimm/Hermand 1979, S. 29

¹⁴⁷ „Die Parabel vom verlorenen Sohn im 15. Kapitel des Lukasevangeliums diente vielen Autoren des 16. Jahrhunderts als bequemes Vehikel für ihre Anschauungen von Arbeitspflicht, wahrem Glauben, rechter Lebensart, Kindererziehung und ähnlichem.“ Solomon 1979, S. 30

Der aufkommende Arbeitsdiskurs erstreckte sich in literarischer Form über die religiöse Ideologie hinaus auf die Bedingungen des täglichen Lebens. Bereits vor Beginn der lutherischen Reformation werden in Überarbeitungen der „Parabel vom verlorenen Sohn“ die alltäglichen Anforderungen des frühen Kapitalismus an das aufstrebende Bürgertum verarbeitet. Die auf Kapitalakkumulation beruhende Wirtschaftsform verlangte sparsames Haushalten über Generationen hinweg, wollte eine Familie zu Prosperität gelangen. Es war deshalb wichtig, die Nachkommenschaft verlässlich zu Disziplin und Askese zu erziehen, was zur primären Aufgabe der Arbeitsliteratur wurde. Der Spielraum für alles Schreiben über Arbeit beschränkte sich demnach weitgehend auf die bekannte Frage, ob religiöse Erlösung des tätigen Werks bedarf oder durch den Glauben allein erreicht werden könne. Bereits im späten Mittelalter waren bei der Beantwortung dieser Frage eher sozioökonomische als konfessionelle Merkmale des Autors oder der Autorin ausschlaggebend.¹⁴⁸

Äußerst verbreitet ist in der Sekundärliteratur die Analyse von Daniel Defoes „Robinson Crusoe“ als *der* literarischen Widerspiegelung der beginnenden Ausdifferenzierung der Arbeit sowie dem damit verbundenen Wertewandel¹⁴⁹:

Im Robinson Crusoe ist die traditionelle Semantisierung [der Arbeit] mit Anstrengung und Qual (labour) sowie einer monoton-ermüdenden Tätigkeit (toil) noch zwingend durchgehalten; die Alternative wäre der sichere Tod. Andererseits erfolgt aber auch eine gleichsam protobürgerliche Wertung der Arbeit als identitätsstiftende und buchstäblich lebenserhaltende Leistung – damit eine Universalisierung des Arbeitsbegriffs innerhalb gängiger merkantilistischer Argumentation.¹⁵⁰

Im *Robinson* erfährt die Arbeit gleichsam eine, für die merkantilistische Planbarkeit unverzichtbare, Säkularisierung. Sie dient, jenseits aller religiösen Motivation, schlicht der Lebenserhaltung des Menschen in der Natur. Defoe vermeidet weitgehend die moralische Bewertung der Arbeit, wodurch der Text seine literatur- und sozialgeschichtliche Bedeutung erhält.¹⁵¹ An Stelle religiöser oder moralischer Werturteile liefert Defoe dem Leser, der Leserin, präzise und detailreiche Beschreibungen von Tätigkeiten wie dem Backen von Brot oder der Herstellung von Kleidung aus Fellen. Diese Passagen sprechen nicht nur von Profanisierung, sie weisen, dies als These, über sich hinaus auf den Kontext einer fortschreitenden Spezialisierung der von der/dem Einzelnen zu verrichtenden

¹⁴⁸ ganzer Absatz: ebd. S. 32

¹⁴⁹ etwa: Milchert-Wylezich, Dahl, Koller und Leschinsky in: Segeberg 1991, S. 21 – 88; Novak, Maximilian E: Economics and the fiction of Daniel Defoe, New York 1976;

¹⁵⁰ Milchert-Wylezich, in: Segeberg 1991, S. 21

¹⁵¹ ebd. S. 21 - 23

Arbeit. Die literarische Thematisierung der Herstellung von Kleidung etwa, zeugt vom Verschwinden dieser Tätigkeit im Alltag der angesprochenen Leserschaft.¹⁵² Was vom Verschwinden zeugt, zeugt aber auch vom Entstehen, von der langsam sich entwickelnden spezifischen Zeitorganisation im modernen Arbeitsprozess. Bei Robinson wird die Arbeit nicht zuletzt zum Mittel der psychischen Selbsterhaltung, sie dient der Begrenzung der Zeit.¹⁵³ Die zeitliche Unterteilung und Planung von Arbeitsschritten dient der rationalen Lebensführung abseits der Zivilisation, daraus entsteht der in seinem historischen Kontext sehr neue Gedanke einer Opposition von Arbeit und Freizeit.

Während die englischen Aufklärer bereits Anfang des 18. Jahrhunderts die geistige Grundlage für ein frühmodernes Konzept von Arbeit – wie es im *Robinson Crusoe* durchscheint – geschaffen hatten, waren die gesellschaftlichen Verhältnisse und diskursiven Möglichkeiten im deutschsprachigen Raum bis zum Ende des Jahrhunderts andere: Die Reformation mit ihrem neuen Arbeitsethos hatte kaum zur Auseinandersetzung mit der Nationalökonomie, sondern in erster Linie zu Prinzipien der Kindererziehung¹⁵⁴ geführt. Die räsonierende Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Arbeit für die bürgerliche Kapitalbildung, wie sie in England bereits seit langem stattfand, nahm im Deutschland der Weimarer Klassik erst ihren zögerlichen Anfang.¹⁵⁵

Die Tatsache der funktionalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft prägte das Schaffen der deutschen Klassiker dennoch, wenn auch ex negativo – arbeitende Menschen sind in ihren literarischen Texten äußerst selten zu finden. Nicht aus Ignoranz, sondern „weil sie erkannten, wie sehr die Forderungen einer arbeitsteiligen Gesellschaft ihr ideales Menschenbild gefährdeten, das ihre Kunst beschwor“¹⁵⁶, rücken die Autoren der Weimarer Klassik Arbeit an den wenigen Stellen, an denen sie Eingang in literarische Texte findet, in die Idylle.

¹⁵² Wie Hayden White zeigte, müssen Ereignisse die ihre ursprüngliche Funktion in der Gesellschaft verloren haben, „enttraumatisiert“, dh. erzählerisch in einen neuen Sinnzusammenhang gestellt werden. Vgl.: White Hayden: Auch Clio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses., Stuttgart 1986. zitiert nach: Bogdal 1991

¹⁵³ Koller Hans-Christoph, in: Segeberg 1991, S. 59

¹⁵⁴ Bei der „Erziehung zur Arbeit“ spielte pädagogische Kinderliteratur eine bedeutende Rolle. So fand die von Daniel De Campe zur Vermittlung des „moralischen“ Wertes Arbeit umgeschriebene Erzählung „Robinson der Jüngere“ weite Verbreitung in den Kinderstuben bürgerlicher Familien. Vgl.: Koller; In: Segeberg 1991 S. 40f

¹⁵⁵ Berghahn/Müller: Tätig sein, ohne zu arbeiten? Die Arbeit und das Menschenbild der Klassik. In: Grimm/Hermand 1979, S. 51

¹⁵⁶ ebd.

Exemplarisch, Goethes *Wilhelm Meister*: Wie in der Forschung nachgezeichnet,¹⁵⁷ beruhen sowohl die *Lehrjahre* als auch die *Wanderjahre* auf einer elaborierten Arbeits- und Sozialtheorie. Zumindest in den *Lehrjahren* unterliegt die produktive, gar körperliche Arbeit jedoch einer durchwegs negativen Bewertung, die Handlung wird vorerst von dem Konflikt zwischen Adel und Bürgertum, zwischen Persönlichkeitsbildung und Kapitalbildung getragen¹⁵⁸. Erst in den *Wanderjahren* ändert sich dies, hier dominiert, zumindest in der Rahmenhandlung, ein utilitaristisches Arbeitsethos.¹⁵⁹ Goethe trennt erzähltechnisch die Arbeitssphäre von der Privatsphäre und es besteht kein Zweifel, dass er ersterer größere Bedeutung beimisst. Dennoch: Keine tätig arbeitenden Menschen bis auf eine einzelne, deshalb umso bedeutendere, Passage. Wie in einer Reminiszenz werden die Weberinnen und Baumwollspinnerinnen der Schweizer Hausindustrie dargestellt, in der Idylle fallen Arbeit und privates Leben wieder zusammen.¹⁶⁰ Die Spinnerinnen sind ein Sinnbild des Scheiterns der Klassiker, die Arbeitssphäre in ihr ästhetisches Ideal des ganzen Lebens zu integrieren. Dies zu umgehen, muss zum Ende das Ganze gegenüber dem Individuum aufgewertet werden, die arbeitende Masse wird für den größeren Zweck eines harmonischen Ganzen, sowie der individuellen „Ganzheit“ der geistesaristokratischen Elite, geopfert. Die Illusion des „harmonischen Ganzen“ bedarf der Ästhetisierung der Lebensumstände Arbeitender bis hin zur Negation ihrer Individualitäten und dem Paradox der Klassik: Angetreten, um Freiheit und Schöpferkraft des Individuums hochzuhalten, kann keine Verbindung zwischen der Realität, der sich ausdifferenzierenden Arbeitsgesellschaft und dem Ideal der Totalität des Einzelnen gezogen werden, weshalb letztere ins Hintertreffen gerät.¹⁶¹ Da die stattfindenden gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse im geschichtsphilosophischen Antagonismus von Natur und Kultur verklärt werden, bleibt nur die Utopie:

Bei der Vereinzelung und getrennten Wirksamkeit unsrer Geisteskräfte, die der erweiterte Kreis unseres Wissens und die Absonderung der Berufsstände notwendig macht, ist es die

¹⁵⁷ Vgl. zB.: Buschinger, Philippe : Die Arbeit in Goethes Wilhelm Meister, Stuttgart 1986

¹⁵⁸ „Bei einem Bürger frage man auch nicht danach: „Was bist du?“, sondern nur: Was hast du? [...] Mit einem Wort: Der Edelmann ist, was er repräsentiert, der Bürger, was er produziert.“ Goethe 1964, zitiert nach: Berghahn/Müller, In: Grimm/Hermand 1979, S. 62

¹⁵⁹ ebd. S. 64

¹⁶⁰ Über die Spinnerinnen heißt es etwa: „Die Richtung besonders der letzten Spinnweise gewährt einen sehr malerischen Kontrast, so daß unsere schönsten Damen an wahren Reiz und Anmuth zu verlieren nicht fürchten dürften, wenn sie einmal anstatt der Guitarre das Spinnrad handhaben wollen.“ Goethe 1964, S. 342, zitiert nach: Berghahn/Müller, In: Grimm/Hermand 1979, S. 65

¹⁶¹ ebd. S. 71f

Dichtkunst beinahe allein, welche die getrennten Kräfte der Seele wieder in Vereinigung bringt, [...]¹⁶²

So wenig es Goethe im *Wilhelm Meister* letztlich gelingt, Spezialisierung und Funktionalisierung der Arbeit mit dem Anspruch des Individuums auf Freiheit und „Harmonie“ seinem eigenen Anspruch gemäß zu verbinden, so sehr veranschaulicht der Text jenen gesellschaftlichen Wandlungsprozess, durch den „Arbeit“ in der Literatur zu einem besonderen Gegenstand werden kann,¹⁶³ Dabei handelt es sich bei den Konflikten Wilhelms um Anachronismen,¹⁶⁴ denn zur Zeit als Goethe die *Lehrjahre* verfasste, hatte sich in Deutschland aus der repräsentativen Öffentlichkeit bereits die bürgerliche Öffentlichkeit entwickelt.

Diese Entwicklung beschrieb Jürgen Habermas als „Strukturwandel der Öffentlichkeit“: Während kapitalistische Produktion und Warenverkehr im Wirtschaftsliberalismus Ende des 18. Jahrhunderts noch als Privatsache angesehen wurden – berufliche Arbeit gehörte ebenso in die Privatsphäre wie die Familie – bildete sich allmählich eine „kritische Zone“ zwischen privatem Bereich und der Sphäre der staatlichen Gewalt heraus. „Kritisch“, weil der Staat hier in die privatisierten Haushalte und Geschäfte eingreift, kritisch aber „auch in dem Sinne, daß sie die Kritik eines rasonierenden Publikums herausfordert.“¹⁶⁵

Hier hakt Bernhard Greiner¹⁶⁶ mit zwei interessanten Thesen ein: *Arbeit* hätte, *erstens*, erst dadurch zu einem *besonderen* Gegenstand der Literatur werden können, dass sie sich als eigenständige Sphäre der Produktion und des Warenverkehrs, in dem sich Staat und Gesellschaft durchdringen, etablierte. Während Arbeit sich als Thema zuvor nicht von anderen Themen der Privatsphäre unterschieden hätte, wäre ihr Aussparen in der Literatur, beziehungsweise die Tendenz zur Abstraktion, ab diesem Moment als Mangel registriert worden. Umgekehrt sei von da an eine enge Verbindung der literarischen Darstellung von Arbeit mit dem Anspruch einer realistischen Darstellung festzustellen.¹⁶⁷

¹⁶² Schiller: Bürgerrezension (1791), Zitiert nach: ebd., S. 55

¹⁶³ vgl.: Habermas Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit, Frankfurt/Main 1990, S. 67 – 69

¹⁶⁴ „Goethe faßt noch einmal den Abglanz repräsentativer Öffentlichkeit, [...] In unserem Zusammenhang ist Goethes Beobachtung wichtig, daß das Bürgertum nicht mehr repräsentieren, sich von Haus aus eine repräsentative Öffentlichkeit nicht mehr erwirken kann. [...] Wilhelm tritt als Hamlet vor sein Publikum, zunächst mit Erfolg. Das Publikum ist jedoch bereits Träger einer anderen Öffentlichkeit, die mit der repräsentativen nichts mehr gemein hat.“ vgl.: Habermas 1990, S. 68f

¹⁶⁵ ebd. S. 83

¹⁶⁶ Greiner Bernhard: Arbeitswelt als Perspektive literarischer Öffentlichkeit in der DDR. In: Arnold Heinz Ludwig (Hg.): Handbuch zur deutschen Arbeiterliteratur, München 1977, S. 83 – 123 Bernhard Greiner ist Professor für neuere deutsche Literatur in Tübingen.

¹⁶⁷ vgl.: Greiner Bernhard: Arbeitswelt als Perspektive literarischer Öffentlichkeit in der DDR. In: Arnold Heinz Ludwig (Hg.): Handbuch zur deutschen Arbeiterliteratur, München 1977, S. 88

Zweitens: Der Zerfall der bürgerlichen Öffentlichkeit könne, so Greiner, nun ebenso zur Bildung einer neuen, „proletarischen“ Öffentlichkeit führen. Arbeitswelt würde dadurch zur „kritischen Zone“, das heißt der öffentlichen Kritik einer neuen, sowohl betroffenen als sich autonom verstehenden Gruppe unterworfen, der Lohnabhängigen. Die Subjekte dieser potentiellen neuen Öffentlichkeit sind und waren aber de facto nicht autonom, gemäß Greiner lag/läge es im Vermögen der Arbeitsliteratur, sie als bisherige Objekte des Gesellschaftsprozesses zu Subjekten einer neuen Öffentlichkeit emporzuheben.¹⁶⁸

Jene diskursive Konstellation, die das Auftauchen einer klar abzugrenzenden Arbeiterliteratur ermöglichte, entstand Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Bedingungen ihrer Unmöglichkeit waren dann, so Klaus-Michael Bogdal, zugleich die Bedingungen ihrer Möglichkeit:

Die Texte der Arbeiter gehören zu zwei (noch) unterschiedlichen Zeitrechnungen. Was uns auf den ersten Blick widersprüchlich erscheint, ist doppeldeutig, der zweifache Sinn ein Effekt der differenten Kodifizierung von Zeit. Die komprimierte Zeit grundiert die spezifische Diskursivität von Arbeiterliteratur im 19. Jahrhundert. [...] Fraglos entwirft die Literatur immer auch eigene zeitliche Dimensionen. Sie macht den Augenblick erinnerbar, „verewigt“ sich in Texten, Diskursen und Institutionen, öffnet den Raum für Wiederholungen, schafft zukünftige Differenzen. Doch ist, wie wir gesehen haben, die Verfügbarkeit der Arbeiterliteratur über die Zeitdimension eng begrenzt. Die Gegenwart ist für den wissenden und klassenbewußten Arbeiter immer schon Vergangenheit, jede Lebensäußerung ihre eigene Negation, denn das Proletariat kann sich nicht befreien, ohne seine eigenen Lebensbedingungen aufzuheben. Ist Literatur ein genuines und nicht ein akzidentelles Element der Selbstbefreiung, nimmt sie immer auch am Prozeß ihrer eigenen Aufhebung teil. [...] Es entsteht also Literatur dort, wo nichts sein soll. Ungewollt, bleibt die Literatur, einmal ihren ursprünglichen Begrenzungen entwachsen, ungeliebtes Dokument des immer schon Vergangenen.¹⁶⁹

Die „Unmöglichkeit“ einer klassenkämpferischen Arbeiterliteratur liegt also in der Diskrepanz zwischen der Perzeption der Gegenwart als flüchtigem Abschnitt der Transformation, der die historische Kontinuität bereits durchbrochen hat und dem Wesen der Literatur als „Verewigung“ des Gegenwärtigen. Die Gegenwart der ArbeiterInnen des 19. Jahrhunderts ließ auf Grund ihres materiellen Elends kein Einrichten im Jetzt zu, jedes politische Bestreben richtete sich auf die Überwindung des Bestehenden; und als Mittel zur Auslöschung der Gegenwart entsteht just eine Literatur des Gegenwärtigen, die weniger ein literarisches als ein historisches Gedächtnis schafft.¹⁷⁰

¹⁶⁸ Greiner 1977, S. 89

¹⁶⁹ Bogdal, Klaus-Michael: Zwischen Alltag und Utopie. Arbeiterliteratur als Diskurs des 19. Jahrhunderts, Opladen 1991, S. 10f

¹⁷⁰ Die Ausrichtung auf eine bessere Zukunft und die Verwirklichung der sozialistischen Ideen erlaubte es den Autoren auch nicht, die soziale Not so detailliert und vertieft zu beschreiben, wie es dem

Die „Möglichkeit“ der Arbeiterliteratur lag demnach in ihrer spezifischen Diskursivität. Arbeiterliteratur „bemächtigt“ sich der Schrift, der Literatur, des höchsten Ausdrucks bürgerlicher Individualität und schreibt sich dabei vielmehr in den historischen als in den literarischen Diskurs ein.¹⁷¹ Die SchriftstellerInnen sahen sich selbst weniger als Autor-Subjekte *des* literarischen Diskurses, denn als ArbeiterInnen *in* ihm.¹⁷² Sie schufen ein kollektives Arbeiter-Subjekt in der Literatur und stellten den ArbeiterInnen damit einen Code der Ich-Rede zur Verfügung.¹⁷³ Im Idealfall waren in einer solchen operativen Literatur AutorIn, LeserIn und Gegenstand eines Textes ident. Während die bürgerliche Literatur auf die Bildung der Individuen abzielte, intendierte die Arbeiterliteratur die Herausbildung einer sich als solche wahrnehmenden Klasse.¹⁷⁴ Dabei kam der Literatur eine doppelte Funktion im Rahmen der politischen Arbeiterbewegung zu: Einerseits diente sie der politischen Aufklärung, andererseits der kulturellen Identitätsbildung und ästhetischen Erziehung. Letzter Punkt muss in Anbetracht der Tatsache gesehen werden, dass der größte Teil der LeserInnen der frühen Arbeiterliteratur nie zuvor in Kontakt mit fiktiven Texten gekommen war.

Möglich wurde die literarische Tätigkeit der ArbeiterInnen durch die weitreichende Abkoppelung vom System der Literatur des Bürgertums. Die sich formierenden Organisationen der ArbeiterInnen bestimmen bis Ende des 19. Jahrhunderts Verbreitung und Rezeption und bedingen eine spezifische Ästhetik.¹⁷⁵ Es findet sich quasi keine formale Innovation, die SchriftstellerInnen greifen überwiegend auf traditionelle, im Rahmen der bürgerlichen Literatur bereits als veraltet angesehene Formen zurück. Dennoch gelang es den AutorInnen eine spezifische literarische Technik zu schaffen, die sich von allen anderen Formen des ihnen zeitgenössischen literarischen Schaffens unterschied. Insbesondere in der Prosa wurden Formen der Montage, des dokumentarischen Berichts

Naturalismus eigen war. s: Witte Bernd: Literatur der Opposition. Über Geschichte, Funktion und Wirkmittel der frühen Arbeiter-literatur. In: Arnold Heinz Ludwig (Hg.): Handbuch zur deutschen Arbeiterliteratur, München 1977, S. 31

¹⁷¹ Bogdal 1991, S. 20

¹⁷² ebd.

¹⁷³ Als erster in der Geschichte stellt Georg Weerth in den „Fragmenten eines Romans“ einen klassenbewussten Arbeiter dar. Weerth als „Arbeiter“ zu bezeichnen wäre falsch: Nach seiner Kaufmannslehre arbeitet er zwar unter anderem in einer Baumwollspinnerei und im Bleibergwerk, jedoch immer in gehobenen Positionen der Verwaltung. Weerth machte Bekanntheit mit Karl Marx und Friedrich Engels und arbeitete nebenbei für den „Bund der Kommunisten“. Weerth veröffentlichte in der „Neuen Rheinischen Zeitung“; in erster Linie schrieb er Lyrik. Siehe: Witte Bernd 1977, S. 31

¹⁷⁴ Um die Solidarität in der Arbeiterklasse hervorzuheben, verzichtete die sozialistische Literatur bewusst auf das dichterische „Ich“ und ersetzte es durch ein „Wir“. Die sozialistische Lyrik ist unpersönlich und antisubjektiv. Siehe: Witte 1977, S. 32

¹⁷⁵ vgl.: Bogdal 1991, S. 12

sowie der Vermischung von Stilebenen entwickelt, die wenige Jahre später von der literarischen Avantgarde „erfunden“ wurden.¹⁷⁶

Der Autonomisierungsprozess, der die Literatur des Bürgertums seit Ende des 18. Jahrhunderts charakterisiert, tangiert die Arbeiterliteratur kaum; dadurch bleibt sie unberührt von den diskursiven Positions- und Verteilungskämpfen die mit Beginn der kapitalistischen Warenproduktion auch die institutionelle Literatur erfassen. Gleichzeitig ist sie aus dem gesellschaftlich legitimierten Feld der Literatur ausgeschlossen. Dass sie dennoch entstehen konnte verdankt sie, so die These Bogdals, einem einmaligen historischen Moment, der Ende des 19. Jahrhunderts nicht zuletzt durch die breite Alphabetisierung der ArbeiterInnen gekommen war:

[Die Arbeiterliteratur] entsteht als ein Diskurs, dessen konstituierende Elemente: die soziale Geburt einer neuen Klasse, dessen spezifisches Zeitbewußtsein, die funktionelle Bindung an die Selbstorganisation der Arbeiter, die Abkoppelung vom System der bürgerlichen Literatur und die verzögerte Alphabetisierung, ausnahmslos im 19. Jahrhundert wurzeln.¹⁷⁷

Deshalb bezieht Bogdal den Begriff Arbeiterliteratur einzig auf die im 19. Jahrhundert entstandene Literatur der Arbeiter und sieht ihre Auflösung bereits um 1900.

Tatsächlich geriet die „frühe“ Arbeiterliteratur für lange Zeit in Vergessenheit, nicht zuletzt deshalb, weil sie sich selbst immer nur als Gebrauchsliteratur verstand und es ihr an theoretischer Vermittlung fehlte.¹⁷⁸

Erst mit der Aufhebung der Sozialistengesetze werden im Zuge einer umfassend angelegten Standortdiskussion innerhalb der Sozialdemokratie relevante literaturtheoretische Fragestellungen debattiert. Die dabei entwickelten Positionen sollten ausschlaggebend für die weiteren Entwicklungen der Arbeiterliteratur werden: Während der Naturalismus als bourgeoise Form abgelehnt wird,¹⁷⁹ sieht man in den Klassikern, insbesondere Lessing und Schiller, Vorbilder. Im Laufe der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts verhärmt sich die Position der federführenden Sozialdemokraten jedoch zunehmend,

¹⁷⁶ vgl.: Witte 1977, S. 39

¹⁷⁷ Bogdal 1991, S. 14

¹⁷⁸ vgl.: Witte 1977, S. 10

¹⁷⁹ Am Parteitag 1896 nahm die SPD offiziell Stellung gegen den Naturalismus. Dieser, so ein Delegierter, entspreche nicht den Bedürfnissen der sich im Klassenkampf befindenden Arbeiterschaft: „Der Arbeiter, der mit Not zu kämpfen hat, der in Zeiten der Arbeitslosigkeit schon zu einer gewissen Mißstimmung geneigt ist, kommt nicht zum Genuß der Kunst, wenn immer und immer nur Not in den allerkrassesten Farben geschildert wird, im Gegenteil, es wird dadurch eine gewisse Selbstmordstimmung hervorgerufen.“ Der Naturalismus sei insofern nicht „wahr“ als er nur Mißstände und nicht die in der Bevölkerung bereits schlummernden Aufhebung dieser schildere. Zitiert von: Münchow Ursula: Naturalismus und Proletariat. In: Weimarer Beiträge 1964, S. 612

man tendierte dazu, der Literatur eine Funktion in der politischen Auseinandersetzung abzusprechen. „Aber der wirkliche Kampf, wie er heut geführt wird, bedingt durch die gegebenen Verhältnisse, stimmt schlecht mit den Anforderungen der Belletristik.“, so Eduard Bernstein 1898.¹⁸⁰ Franz Mehring erkannte zwar, dass der Literatur einst bei der Emanzipation des Bürgertums eine entscheidende Rolle zugekommen war, verwies jedoch auf unterschiedliche gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen: Da den Proletariern der „politische und ökonomische Kampfplatz wenigstens bis zu einem gewissen Grade offen“¹⁸¹ stünde, müssten dort alle Kräfte gebündelt werden.

Da die Arbeiterliteratur in ihren Wurzeln unmittelbar von den proletarischen Organisationen abhängig war, ist ihre Geschichte eng mit den ideologischen Grabenkämpfen innerhalb der Arbeiterbewegung verbunden. Von 1914 an muss zwischen der „Arbeiterdichtung“, diese steht der sozialdemokratischen Idee nahe, und einer revolutionär-marxistischen „sozialistischen Literatur“¹⁸² unterschieden werden.

Der „Arbeiterdichtung“ wird bald ein epigonales Verhältnis zur bürgerlichen Literatur nachgesagt, kritische VerfasserInnen von Literaturgeschichten schimpfen sie im Nachhinein des Opportunismus und Konformismus sowie der Annäherung an die faschistische Ideologie.¹⁸³

Den ArbeiterdichterInnen gelingt es kaum, im sich radikalisierten politischen Gefüge der 1920er und 1930er an Profil zu gewinnen.¹⁸⁴ Die Sozialdemokratie, zu der die ArbeiterdichterInnen nach wie vor in einem unmittelbarem Näheverhältnis stehen, setzt nur wenige Initiativen zur Kulturförderung und vernachlässigt das parteiinterne Verlags- und Distributionsnetz;¹⁸⁵ teilweise werden traditionell sozialdemokratische Kulturinstitutionen von kommunistischer Seite übernommen. Da eigene Verlage großteils fehlen, versuchen die ArbeiterdichterInnen in bürgerlichen Verlagshäusern unter zu kommen, ein Absehen von allzu deutlicher Gesellschaftskritik erhöht freilich die Chancen publiziert zu

¹⁸⁰ Bernstein Eduard: Etwas Erzählliteratur. In: Die Neue Zeit, 11,1, 1894, S. 260 – 270; zitiert nach: Witte 1977, S. 10

¹⁸¹ zitiert nach: Witte 1977, S. 11

¹⁸² Und selbst dies ist eine grobe Zusammenfassung, tatsächlich zersplitterte die Gruppe jener die sich von der Sozialdemokratie distanzierten in einander recht ähnliche und dennoch antagonistische Partikularinteressengruppen.

¹⁸³ vgl. zB.: Nowak Krystyna: Arbeiter und Arbeit in der westdeutschen Literatur 1945-1961, Köln, 1977, S. 43

¹⁸⁴ So schimpft Klaus Neukrantz etwa schon 1930 in seinem Aufsatz „Über die Feierabendlyriker“ über die resignative Haltung der Arbeiterdichter. Kunst, so Neukrantz, könne nicht nur Waffe, sondern auch Schlafmittel sein. Vgl.: Diethmar Reinhard: Industrieliteratur, München 1973, S. 39

¹⁸⁵ s. Stephan Alexander: Zwischen Verbürgerlichung und Politisierung. Arbeiterliteratur in der Weimarer Literatur, In: Anold (Hg) 1977, S. 53 – 83

werden. Die Arbeiterdichtung verstand sich immer mehr als Teil des Systems der sich ausdifferenzierenden institutionalisierten Literatur. Auch von Außen fand eine Einschreibung der Texte in die „offizielle“ Literatur statt, die etablierte Literaturwissenschaft beginnt bereits vor 1930 die unpolitischen Aspekte der Arbeiterdichtung zu betonen.¹⁸⁶ Es entsteht eine Literatur, die das ArbeiterInnenmilieu lobpreist und schönfärbt, das Elend mystifiziert. Werte wie Brüderlichkeit und ein abstraktes Allgemeinwohl, die Harmonie der Gesellschaft als Ganzem und die körperliche Arbeit als aktivstem und humanstem Bereich des Lebens stehen hinter dem literarischen Schaffen. Zu Beginn der 30er-Jahre finden sich immer weniger ArbeiterdichterInnen, die versuchen, die Situation der ArbeiterInnen in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang zu rücken. An die Stelle des Klassenkampfs treten die Heroisierung des Arbeiters/der Arbeiterin und die Erneuerung des arbeitenden Individuums durch entsprechende Bildungspolitik. Es wird ein Vokabular geschaffen, das sich wenige Jahre später allzu mühelos im Rahmen faschistischer Ideen verwenden lässt.¹⁸⁷

Den linken Gegenpol zur Arbeiterdichtung bildete bis 1933 die proletarisch-revolutionäre Arbeiterliteratur. Als Medium der kommunistischen Gruppierungen war diese noch stärker als erstere von internen politischen Grabenkämpfen geprägt. Bereits im Begriff ist eine gewichtige weltanschauliche Bruchlinie enthalten: Während zunächst ausschließlich „Überläufer“ – revolutionäre Intellektuelle – sich schriftstellerisch betätigten, waren etwa die Vertreter der „Geburtshelfertheorie“¹⁸⁸ davon überzeugt, die zukünftige proletarische Kultur könne allein aus der Händen der ProletarierInnen hervor gehen. Während die VertreterInnen des proletarischen Flügels eine operative, klassenkämpferische Literatur propagierten, betrachteten die „Revolutionäre“ allein realistische, die Wirklichkeit gestaltende Formen als geeignet, die Arbeiterschaft politisch zu aktivieren.¹⁸⁹

Im Gegensatz zur Sozialdemokratie setzten sich die kommunistischen Gruppierungen zwar intensiv mit literaturtheoretischen Fragestellungen auseinander, die Debatte blieb jedoch auf Grund der internen Uneinheitlichkeit widersprüchlich. Zum Ende hin lösten

¹⁸⁶ ebd., S. 55

¹⁸⁷ „der fleißige Arbeiter“, „die Volksgemeinschaft“... vgl. ganzer Absatz: Nowak 1977, S. 44-45

¹⁸⁸ Die „Geburtshelfertheorie“ stammt von Andor Gábor: Intellektuelle sollten sich darauf beschränken, den Proletariern in ihrem literarischen Schaffen Anleitung zu geben. Indirekt freilich ein Eingeständnis der intellektuellen Unterlegenheit der Arbeiterschaft; vgl.: Stephan 1977, S. 65

¹⁸⁹ Eine grobe Vereinfachung, freilich unterschieden sich die literarischen Mittel eines Brecht wesentlich von den Zielsetzungen Bredels und beide standen den theoretischen Ansichten Lukács gegenüber...

sich die von politischer Taktik motivierten literaturtheoretischen Überlegungen gänzlich von der literarischen Produktion ab.¹⁹⁰

Die kommunistischen Literaturprogramme ließen wenig stilistischen und thematischen Freiraum, Thema der proletarisch-revolutionären Literatur sind Krieg und Revolution, sowie die persönliche Entwicklung bewusster Revolutionäre, der private Klassenkampf herausragender Arbeiterhelden, die die Folgen physischer und psychischer Ausbeutung bei der Arbeit anprangern.¹⁹¹ Daneben sei angemerkt, dass selbst bei den Vorzeigeproletariern unter den Autoren wie Karl Grünberg und Willi Bredel eine Tendenz zur Hochstilisierung von Technik und Maschine bemerkbar ist, die nicht an allen Stellen kritisch gebrochen wird.¹⁹²

Die thematische Begrenztheit engt wiederum den Rezipientenkreis stark ein, wie Johannes R. Becher feststellt und in der Folge die Hinwendung zur Massenkultur forciert;¹⁹³ Festzuhalten ist, dass das Streben nach einer „Klassenliteratur“ erst mit den ökonomischen Krisenjahren wahren Aufschwung erhielt. Die „Arbeiterkorrespondentenbewegung“, welche die ArbeiterInnen gezielt zum Schreiben aufforderte, fand zunächst kaum Anklang, 1930 gab es jedoch rund 1500 solcher Arbeiterkorrespondenten, denen innerhalb der politischen Organisationen die Möglichkeit zur Veröffentlichung geboten wurde.¹⁹⁴

Nach der umfassenden ideologischen Umdeutung des Wertkomplexes Arbeit in den Jahren des Nationalsozialismus entstanden erst Anfang der 60er Jahre wieder Formen (organisierten) klassenmotivierten literarischen Schaffens. Über Traditionszusammenhänge, beziehungsweise Traditionsbrüche, ist die Forschung uneins; es herrscht an dieser Stelle kein Bedarf, die „Literatur der Arbeitswelt“ näher darzustellen.

¹⁹⁰ vgl. Arnold 1997, S. 68

¹⁹¹ Ein Dilemma: Während die sozialistische Ideologie die Gemeinschaft über das Individuum stellen musste, bedurfte ihre Narration der hervorstechenden Individuen... vgl. etwa: Grünberg Karl: Brennende Ruhr, Berlin 1952 (1. Aufl. 1928): Der naive Student Sukrow zieht ins Ruhrgebiet um „die Bergarbeit kennen zu lernen“ und „soziale Studien“ zu betreiben. Zu Anfang noch Republikaner und Sozialdemokrat muss er schnell feststellen, dass seine Einstellungen bislang bourgeois waren und die Realität der Arbeiter eine andere ist als er sie sich vorstellte. Der politisch wankelmütige muss erst die Schrecken des Kapp-Putsches miterleben, um von nationalen und mehrheitssozialdemokratischen Irrwegen auf die richtige Seite zu finden. Der „politisch klare“ Betriebsrat Ruckers, ein wahrer bewusster Arbeiterrevolutionär, steht ihm dabei stets belehrend zur Seite.

¹⁹² vgl. etwa Grünberg 1952

¹⁹³ Nowak 1977, S. 53

¹⁹⁴ vgl. ganzer Absatz: Arnold 1977, S. 65 - 73

3.3. Resümee der historischen Betrachtung

Zielsetzung des vorangehenden Kapitels war nicht die historisch vollständige Chronologie der Darstellung von Arbeit in der Literatur, sondern an Hand beispielhafter historischer Konstellationen und Themenkomplexe zu zeigen, wie literarische Texte die sozialen Sinnzuschreibungen der Organisation gesellschaftlicher Reproduktion aufnehmen und daran mitwirken.

Auf individueller Ebene fanden wir Arbeit im Spannungsfeld von religiös-moralischer Erlösungsvorstellungen bis hin zum Quell physischer und psychischer Ausbeutung. Erst wo die transzendente Sinnggebung der Arbeit zurückweicht, können psychische Faktoren in den Vordergrund treten: Arbeit erscheint dann als (einziges) Mittel der psychischen Selbsterhaltung. Dies geht einher mit der Thematisierung von Zeit und Zeitorganisation (der Zweiteilung der Lebenszeit in „Arbeit“ und „Freizeit“), sowie dem Imperativ einer rationalen Lebensführung – als Ursache und Folge von Arbeit.

Als Verbindung von individuellen und gesellschaftlichen Sinnzuschreibungen fungiert der zunächst abstrakte Begriff der „Ganzheit“. Die Klassiker sehen in der fortschreitenden Arbeitsteilung eine Gefahr für die Harmonie der Gesellschaft als Ganzem und des Menschen als Einzelem. Gewisse Arbeiterautoren nehmen den Gedanken auf um ihn grundlegend umzudeuten, Arbeit wird bei ihnen zum organischen Lebenstrieb eines aktiven, harmonischen Lebens in Einklang mit der Natur. Auf die Gesellschaft übertragen, können damit noch so unwürdige Arbeitsbedingungen mit dem Blick auf ein größeres Ganzes gerechtfertigt werden, womit soziale Ungleichheit auf Grund unterschiedlicher Positionen im gesellschaftlichen Reproduktionsprozess als „natürlich“ erscheint.

Schließlich wird Arbeit, in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhag betrachtet, zur Verursacherin sozialer Bruchstellen. Ob diese überwindbar sind und wie, oder nicht, hängt am Ende von der politischen Einstellung des jeweiligen Autors ab.

Wird Arbeit aber als Grundlage von Vergesellschaftung gesehen, bestimmt dies unweigerlich die Art und Weise, in der sie thematisiert werden kann. Waren gegen-hegemoniale Wertzuschreibungen bis ins 20. Jahrhundert die Ausnahme, so heftete die Arbeiterliteratur sich eine solche an die Flagge und beschnitt damit die literarische Tätigkeit aufs Engste.

Auf Grund bis vor kurzem vorherrschender und heute noch valider Kunst- und Literaturbegriffe ist Arbeit für die Literatur kein Thema wie jedes andere. Ihre Thematisierung wurde über die Jahrhunderte hinweg mit ganz spezifischen literatur-

theoretischen Problemaufrissen in Verbindung gebracht: Mit der Kritik der Autorschaft, mit einer beabsichtigt erzieherischen Funktion von Literatur und damit mit ihren Möglichkeiten auf die Gesellschaft einzuwirken, mit der Bedingtheit literarischen Schaffens durch den politischen und ökonomischen Kontext.

4. THEORIE UND METHODE

„Unter den Waffen schweigen die Musen.“¹⁹⁵?

Den Textanalysen sei ein recht ausführliches Kapitel zu theoretischen und methodischen Überlegungen vorangestellt, denn in ihrem Vorhaben bewegt sie sich in mancherlei Hinsicht auf wackligem Terrain. Ihre Aufgabenstellung tangiert Gebiete der Literaturwissenschaft, der Kulturwissenschaft, der Soziologie und Politikwissenschaft.

Im Folgenden wird zunächst das theoretische Problem umrissen, dann ein hermeneutisch - diskursanalytisches Vorgehen skizziert, welches eine Brücke zwischen den Disziplinen schlagen,¹⁹⁶ eine „theoretisch befriedigende Vermittlung von Sozialsystem Literatur und Symbolsystem Literatur“¹⁹⁷ darstellen könnte.

4.1. Methodische (Grenz-)Probleme

Vom Standpunkt der Literaturwissenschaft. Während des Verfassens dieser Arbeit erschien ein literaturwissenschaftlicher Sammelband mit dem Titel: *„Ökonomien der Armut. Soziale Verhältnisse in der Literatur“*. Die Herausgeberin Elke Brüns plädiert in der Einleitung für einen „social turn“ in der Literaturwissenschaft, es ginge, so schreibt sie, „in grundlegenderer Weise (...) darum, das Soziale als Bezugssystem nicht nur der Literatur, sondern auch der Literatur- und Kulturwissenschaft zu reetablieren.“¹⁹⁸

Bei der Ausrufung von „Turns“, von Hin- und Abwendungen mag es sich stets um den Versuch handeln, symbolisches Kapital für sein eigenes Interessens- und Forschungs-

¹⁹⁵ Mehring 1898, S. 225, zitiert nach: Witte 1996, S. 11

¹⁹⁶ Die Diskursanalyse als eigenständige Querschnittswissenschaft zu betrachten schlägt etwa der niederländische Diskursforscher Teun A. Van Dijk vor. vgl: Keller Reiner 2004, S. 60

¹⁹⁷ vgl.: Schönert Jörg, in: Huber/Lauer 2000, S. 95 - 105

¹⁹⁸ Brüns Elke (Hg.) 2009, S. 16

gebiet zu gewinnen;¹⁹⁹ das „Labeling“ von Forschungsfeldern, das Ausrufen von neuen Moden, ist zunächst Reaktion auf die Verhältnisse am Markt,²⁰⁰ auf die sich verändernden wissenschaftlichen Produktionsbedingungen. In diesem Kontext erweckt das Plädoyer Brüns jedoch aus verschiedenen Gründen Interesse:

Einerseits definiert es einen diskursiven Rahmen. Brüns stellt die Analysen der fiktionalen Abhandlungen des Sozialen, welche die weiteren Kapitel des Sammelbandes bilden, in den größeren Rahmen einer öffentlich-medialen Debatte. Literaturwissenschaft erscheint so als permeabler Diskurs, der auf verschiedene andere Diskurse reagiert und dessen Aussageereignisse selbst Teil verschiedener anderer Diskurse sind. Dadurch aber streift die Berliner Germanistin, andererseits, grundlegende text- und zeichentheoretische Fragen. Eine „Literaturgeschichte der Armut“²⁰¹ bedarf ebenso wie eine Literaturgeschichte der Arbeit zunächst eines theoretischen Fundaments, das es erlaubt, die Systeme Ökonomie und Literatur auf einander zu beziehen. Sowohl in der germanistischen als auch in der vergleichenden Literaturwissenschaft verlangt dies nach einem theoretischen Spagat, der den Ausgangspunkt der zentralen Streitfragen im Prozess der Selbstdefinition der Disziplinen darstellte und darstellt. Es ist die Frage nach der Rolle „des Sozialen“, Dreh- und Angelpunkt weiter Bereiche des literaturwissenschaftlichen Theoriegebäudes: Was ein Text ist, ob er Literatur ist und ob das von Bedeutung ist hängt zuvorderst von der relativen Position des Betrachters zwischen Materialismus und Ästhetizismus²⁰² ab, von der Rolle, die dem „Sozialen“ – im Sinne einer intersubjektiv generierten Wirklichkeit – bei der Genese von (literarischen) Texten zugesprochen wird. Wenn es heute möglich ist, Forschungsarbeiten über die komplexen Beziehungen zwischen Gesellschaft und literarischen Texten als neues Paradigma zu bewerben²⁰³, so zeugt dies von einem Unbehagen innerhalb der Literaturwissenschaft in Bezug auf die Sozialwissenschaften, das von diesem wohl nie befriedigend zu klärenden Verhältnis

¹⁹⁹ So schon Terry Eagleton über die postmoderne Theorie: „Die postmoderne Theorie ist ein Teil des postmodernen Marktes und nicht nur eine Reflexion darüber. Sie stellt unter anderem eine Möglichkeit dar, unter zunehmend wettbewerbsorientierten intellektuellen Bedingungen wertvolles „kulturelles Kapital“ anzuhäufen.“

²⁰⁰ vgl: Link-Heer Ursula: Zur „Erfindung“ von Disziplinen gestern und heute, In: Carsten Zelle 1999, S. 63: „(...) nach dem Gesetz, das zu Beginn dieses Jahrhunderts von den russischen Formalisten formuliert wurde, müssen automatisierte Wahrnehmungsmuster und Folien – zu denen die Titeletiketten zu zählen sind, verfremdet und erneuert – innoviert werden. Heute erleben wir (auch und gerade im Bereich der Theorien) eine rasante Beschleunigung der Abnutzung von Labels, und zwar von mehrdeutigen Signifikaten ebenso wie von komplexen Kategorien.“

²⁰¹ Brüns 2009, S.9

²⁰² Oder auch: der Frage, ob die Literatur zuallererst Kontextfäden, oder, so würde eine strukturalistische Anschauung antworten, Signifikanten verknüpft. (vgl.: Kaute 2006, S. 49)

²⁰³ Eine intensive theoretische Reflexion der gesellschaftlichen Bedeutung der Literatur (-wissenschaft) fand etwa Ende der 1960er Jahre statt. Vergleiche etwa: Grabovszki 2002, S. 2

herreicht. Elke Brüns zitiert in diesem Zusammenhang Daniel Fulda, der von „Verknüpfungsproblemen“ von Literatur und Gesellschaft, Text und Kontext spricht.²⁰⁴ „Nach der Sozialgeschichte“²⁰⁵, nachdem neomarxistische Gesellschaftserklärungen und die damit verbundene Ideologiekritik immer antiquierter erschienen, scheint das Projekt einer systematischen Fundierung sozialwissenschaftlich orientierter Literaturwissenschaft ins Stocken gekommen. Manche, wie Fotis Janndis, erklären es gar für gescheitert:

Ein praktisches und ein theoretisches Problem trennen die meisten heutigen Literaturwissenschaftler von der Sozialgeschichte der Literatur. Der Preis für die Anlehnung an aktuelle Gesellschaftstheorien war bislang stets ein außerordentlich hoher Abstraktionsgrad. Kontextualisierungen mit Hilfe solcher Gesellschaftstheorien konnten kaum für die Literaturinterpretation fruchtbar gemacht werden und drohten den Untersuchungsgegenstand – gemessen am Differenzierungsgrad des interpretatorischen Bestecks – hoffnungslos zu banalisieren. Außerdem hat die klare Trennung zwischen Basis hier und Überbau dort, Kultur einerseits und Gesellschaftsstruktur andererseits ihre Plausibilität verloren angesichts der Erkenntnis, dass nicht nur die Kultur wesentlicher Bestandteil dieser so sauber abgegrenzten Basis ist, sondern auch ihre Beschreibung unlösbar mit kulturellen Konstruktionen verquickt ist.²⁰⁶

Die Aufgabe besteht also im Auffinden einer Methode, Text und Kontext zu verknüpfen, ohne die Spezifik des literarischen Textes außer Acht zu lassen, ihn zu *banalisieren*. Einer solchen Methode ist zunächst, so auch Jörg Schönert,²⁰⁷ eine „Sozialtheorie der Literatur“ vorzuschalten.

Auf der Suche nach einer Sozialtheorie, die der Überwindung des Welt-Text-Problems und der Fortführung der Sozialgeschichte dienlich sein könnte, stechen unweigerlich die Schlagworte *Systemtheorie*, *Habitus*theorie, und *Diskursanalyse* ins Auge.²⁰⁸ Dabei handelt es sich um Theorien, beziehungsweise methodische Ansätze, die nicht ursprünglich aus dem Bereich der Literaturwissenschaft stammen und eine Öffnung der Disziplin gegenüber den Sozialwissenschaften darstellen. Anscheinend, so stellt Jürgen Link in einem Aufsatz über die kulturwissenschaftliche Orientierung seiner Interdiskurstheorie fest, „werden in einer (...) Interferenzzone zwischen Diskurs-, Habitus und Systemtheorie jene gedanklichen Instrumente und Modelle vermutet, mit denen „orthodoxe“

²⁰⁴ vgl. Fulda Daniel, *Schau-Spiele des Geldes*; zitiert nach: Brüns 2009, S. 14

²⁰⁵ So der Titel eines im Jahr 2000 erschienenen Sammelbandes: Huber/Lauer (Hg.) 2000: *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und*

²⁰⁶ Janndis Fotis, in: Huber/Lauer (Hg.) 2000, S. 335

²⁰⁷ Schönert Jörg, in: Huber/Lauer (Hg.) 2000, S. 96

²⁰⁸ Ein breites Spektrum an Ansätzen zur Weiterentwicklung des Sozialgeschichtlichen Projekts findet sich in Huber/Lauer (Hg.) 2000

Klassen- und Ideologie-Modelle differenziert bzw. ersetzt werden können, ohne die sozialhistorischen Problematiken völlig über Bord zu werfen.“²⁰⁹

Vom Standpunkt der Sozialwissenschaften. Bei der Mehrzahl der sozialwissenschaftlichen Theorien handelt es sich um Theorien für Handlungszusammenhänge und nicht für Zeichenkomplexe.²¹⁰ Gegenstand der Soziologie ist menschliches Handeln innerhalb eines gesellschaftlichen Kontextes.²¹¹ Gegenstand der Politikwissenschaft ist politisches Handeln, ob ein bestimmter gesellschaftlicher Bereich als politisch angesehen wird oder nicht, ist eine Frage des Politikbegriffs. Das Forschungsinteresse der Politikwissenschaft liegt primär auf den empirisch überprüfbaren Auswirkungen politischen Handelns. Gemeinsam ist den Sozialwissenschaften neben einem „grundsätzlichen Gleichklang der Methodik“²¹² also eine empirische Ausrichtung im weitesten Sinn. In welchen Bereichen kann die Arbeit mit fiktionalen Texten dennoch einen Erkenntnisgewinn bringen, beziehungsweise ist sie überhaupt methodisch zu untermauern?

Methodische Überlegungen zur Arbeit mit literarischen Texten in den Sozialwissenschaften fanden bisher in erster Linie in der Soziologie statt. Literatursoziologie wird heute üblicherweise in soziologischen Einführungen als „spezielle Soziologie“ angeführt. Wie Kuzmics und Mozetič²¹³ darstellen, spielte der Differenzierungsprozess literarischer und positivistischer Wirklichkeitserklärungen eine entscheidende Rolle bei der Verwissenschaftlichung der Soziologie im 19. Jahrhundert. Georg Simmel und Max Weber seien als Soziologen der ersten Stunde genannt, die sich auch mit der Produktion von Literatur als gesellschaftlichem Phänomen beschäftigten. Ihre Hochblüte hatte die literatursoziologische Debatte im Gefolge des Booms materialistischer Gesellschaftserklärungen in den 1970er Jahren, später, in den 80er Jahren, befruchteten die Entwicklungen in der soziologischen Theorie auch die Literatursoziologie.²¹⁴

Vom speziellen Bereich der Literatursoziologie sind zunächst all jene Fälle zu unterscheiden, in denen literarische Texte in der Soziologie zu Illustrationszwecken oder als

²⁰⁹ Link Jürgen, in: Mein/Rieger-Ladich (Hg.) 2004, S. 65

²¹⁰ vgl: Schönert Jörg, 2002; S. 30

²¹¹ vgl.: Reiman/Giesen/Goetze/Schmied: Basale Soziologie: Theoretische Modelle, Opladen 1982, S. 11-14

²¹² Pelinka Anton: Grundzüge der Politikwissenschaft, Wien 2000, S. 15

²¹³ Kuzmics/Mozetič: Literatur als Soziologie. Zum Verhältnis von literarischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit, Konstanz 2003, S. 9-26

²¹⁴ vgl. Dörner/Vogt: Literatursoziologie, Opladen 1994, S. 7-11; auch hier erwähnen die Autoren insbesondere Niklas Luhmann und Pierre Bourdieu.

Quellenmaterial verwendet, beziehungsweise als analytische Beschreibung des Sozialen gewertet werden.

In den Bereich der Literatursoziologie²¹⁵ fallen dem hingegen etwa die Untersuchung der gesellschaftlichen Produktions- und Rezeptionsbedingungen von Literatur, insbesondere die empirische Buchmarktforschung; die Untersuchung situationsspezifischer Redeweisen und ideologischer Soziolekte wie sie sich im literarischen Text manifestieren, kurz der soziolinguistischen Situation²¹⁶; das fiktionale Szenario kann, in Folge Pierre Bourdieus, als soziale Welt analysiert werden und nachfolgend untersucht, „in welcher Relation Textwelt, Vorstellungswelt des Autors und sein reales Umfeld zueinander stehen“;²¹⁷ schließlich, um die unvollständige Aufzählung abzuschließen, kann Literatursoziologie sich mit der Einbettung von Literatur und Literaturbetrieb im größeren Zusammenhang kultureller und medialer Produktion und Distribution beschäftigen.²¹⁸

Es kann ganz allgemein unterschieden werden in einen gesellschaftstheoretisch fundierten Zugang zur Literatursoziologie und empiristische Ansätze, ohne „große“ Theorie im Nacken.²¹⁹

Der breite Konsens über die empirische Ausrichtung als Abgrenzungskriterium der Sozialwissenschaften²²⁰ bringt den Forschenden/die Forschende dann in methodischen Erklärungszwang, wenn er/sie das Endprodukt des Schreibakts, den Text selbst, in den Status eines über sich selbst hinausweisende Erkenntnisse generierenden Objekts erhebt.²²¹ Tatsächlich sind direkt auf den Text gerichtete Ansätze, die die Zeichenstruktur nicht auf Inhalte reduzieren in der Literatursoziologie relativ neu.²²² Soll der

²¹⁵ Christian Enzensberger freilich, sieht für die Literatursoziologie weder Grundlage noch Sinn: „Eine (...) geschicktere Form der Literaturverhimmelung hat von der *Literatursoziologie* ihren Ausgang genommen: der Himmel wird leergelassen bis auf ein unbekanntes Allerheiligstes, das ihn als deus absconditus bewohnt. Was die Literatur ist und kann, darüber weiß diese Wissenschaft erklärmaßen nichts zu sagen; sie ist ihr bloß ein vorgefundener Gegenstand. Aber dann wird sie nach den Bedingungen und dem Zusammenhang ihrer Produktion und Rezeption so aufwendig erforscht, daß dieses unbekannte Etwas jedenfalls ein gesellschaftlich hochbedeutsames Etwas sein muß; ihre positive Funktion ist *unterstellt*. Enzensberger Christian: *Literatur und Interesse*, Frankfurt/Main 1981, S. 19

²¹⁶ Wie es die „Textsoziologie“ Peter Zimas zum Ziel hat. Zima, Peter: *Textsoziologie*, Stuttgart 1980

²¹⁷ Dörner/Vogt 1994, S. 53

²¹⁸ Die Aufzählung orientiert sich an: Dörner/Vogt 1994

²¹⁹ dies schlagen Kuzmics und Mozetič (Kuzmics/Mozetič 2003) vor. Geläufig ist auch die Unterscheidung in positivistisch-empirische, marxistische und an der kritischen Theorie orientierte Zugänge. Zima (Zima 1980) unterscheidet zwischen empirischer und dialektischer Literatursoziologie.

²²⁰ Welcher freilich spätestens in den zahlreichen „turns“ der Postmoderne seine Fundamentalkritik fand.

²²¹ Mit dem Handlungsprimat vereinbar ist dem hingegen die Analyse von Produktionsabläufen am Buchmarkt oder auch Rezeptionsforschung ohne diese auf die „Eigenart“ der sprachlichen Zeichen des literarischen Textes rückzukoppeln.

²²² Dörner/Vogt 1994, S. 46

(postulierten) Spezifik des Literarischen in einer soziologischen Untersuchung seine Relevanz beigemessen werden, so muss zunächst wieder zur Ontologie des literarischen Textes zurückgekehrt werden. Während die Gretchenfrage aus literaturwissenschaftlicher Perspektive lautete: Wie weit entsteht ein literarischer Text aus seinem Kontext und wo verhält er sich diesem gegenüber autonom?, muss die Frage nun etwas modifiziert werden: Welche zusätzlichen Qualitäten besitzt ein literarischer Text neben seinen empirischen und wie sind diese mit dem sozialwissenschaftlichen Realismus vereinbar?

Während die Soziologie sich das Feld der Literatur zum Gegenstand macht und eine Reflexion der daraus resultierenden theoretischen Fragestellungen stattfindet, scheinen die Schnittstellen für eine politikwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Literatur kaum zu fundierten Untersuchungen anzuregen. Nachdenken über die Zusammenhänge zwischen politischen Legitimations- und Partizipationsprozessen und der literarischen Öffentlichkeit findet seinen Platz zumeist in journalistischen/essayistischen Formen. Wo Literatur jedoch eine politische Funktion und Aufgabe zugesprochen wird, da nimmt sie, da nimmt der Schriftsteller/die Schriftstellerin, oftmals messianische Züge an; dem Literaten/der Literatin als Paradeintellektuellen/Paradeintellektueller im Sinne Sartres wird die Verantwortung zu klarer Erkenntnis der gesellschaftlichen Übel übertragen.

In der Einleitung mit dem Titel „Des Poeten Amt und die Politik“ eines Bandes über Literatur und Politik in der DDR beschreibt Günther Rüther die Aufgabe des Schriftstellers, wie sie 1965 im Deutschen Bundestag debattiert wurde, als: „[...] das Unbedingte zu suchen, ins Grundsätzliche zu gehen, die Frage nach dem Sinn des Lebens zu stellen, das als richtig Erkannte leidenschaftlich zu verfolgen, künstlerisch umzusetzen und zu vermitteln.“ Weiter schreibt Rüther über den Schriftsteller:

Gerade in der Krise, wo die meisten Menschen ducken, soll er als moralische Autorität, als Gewissen der Nation, der Politik die Stirn bieten. In Zeiten politischer Ohnmacht ist ihm aufgetragen, das auszudrücken, was viele denken und empfinden, sich aber niemand getraut auszusprechen. Er soll den öffentlich verordneten Maulkorb ablegen und das Wundmal der Zeit ins Wort bringen.²²³

Die Literatur, beziehungsweise der Schriftsteller/die Schriftstellerin, erscheint als absolute moralische Instanz, dem geschriebenen Wort wird eine potentielle Macht zugesprochen die zunächst schwerlich mit seiner fassbaren Erscheinung in Verbindung zu

²²³ Rüther Günther: „Greif zur Feder Kumpel“ Schriftsteller, Literatur und Politik in der DDR 1949 – 1990, Düsseldorf, 1991, S. 15 bzw. S. 9

bringen ist. In ihrer Dissertation „Zum Verhältnis von Politik und Literatur – Literatur als Parlament des Geistes oder als Dienstmagd der Politik“ definiert Christin Vallinkoski-Poeschl das Wesen der Literatur folgendermaßen:

Literatur benutzt Sprache, ihr sprachliches Medium und ihre vielfältigen semiotischen Möglichkeiten geben ihr einen quasi uneingeschränkten Handlungsraum. Sprache ist in der Literatur ein aufklärendes Instrument, Sprache wird zum Medium verschiedenster Erkenntnisse, ihr Stil ist Ausdruck des Willens zur Selbstbefreiung und sein wirkungsvollstes Durchsetzungsmittel. [...] Der/die LeserIn erkennt etwas und übernimmt in diesem Moment Verantwortung, eine Tatsache die dem Selbstverständnis totalitärer Machtstrukturen zuwider läuft. Diese basieren auf Menschen, die über die Welt und deren Zusammenhänge in Unkenntnis bleiben sollen, auf Menschen, die keine Verantwortung übernehmen sollen. Der/die SchriftstellerIn läuft dem zuwider, kämpft dagegen an, denn er/sie sorgt dafür, daß keiner seiner/ihrer LeserInnen in Unkenntnis bleibt.²²⁴

Nicht zu überlesen ist hier die Anlehnung an Schopenhauer und Sartre, es muss nicht eigens betont werden, dass normative Literaturdefinitionen wie diese einen großen, wenn nicht den größten Teil davon, was Jahr für Jahr mit dem Signum „Belletristik“ auf dem Buchmarkt erscheint, ausschließen. Literatur ist und war, dies kann keine Kontroversen mehr auslösen, auch eine Ware und der Schriftsteller/die Schriftstellerin im Normalfall als AkteurIn den allgemeinen Gesetzen des Marktes unterworfen. Wie also kann, in Anbetracht der Gefahr, die Bedeutung von Literatur in auratischer Vernebelung zu überschätzen, deren Analyse einen politikwissenschaftlichen Erkenntnisgewinn bringen? Es soll, in Anbetracht der Bedeutung für das Folgende, eine Einteilung versucht werden:

1. Strukturelle Überschneidungsbereiche (Themen): Politik wirkt immer direkt auf die Produktions- und Distributionsbedingungen von Literatur ein, sei es in Form von Zensur oder durch die Entscheidungen über eine staatliche Fördermittelvergabe. Politisches Handeln *kann* literarisches Schreiben und dessen Rezeption beeinflussen. Umgekehrt *kann* engagiertes literarisches Schreiben über seine Rezeption unter bestimmten historischen Voraussetzungen direkte Eingriffe in den politischen Status Quo auslösen. Schriftsteller können sich Ausschnitte der Wirklichkeit zum Thema machen und die Aufmerksamkeit ihrer Öffentlichkeit auf Missstände in der Gesellschaft lenken.

²²⁴ Vallinkoski-Poeschl Christin: Zum Verhältnis von Politik und Literatur – Literatur als Parlament des Geistes oder als Dienstmagd der Politik. Eine Bestandsaufnahme und Analyse der Funktion der Literatur im Spannungsfeld von kritischem politischem Bewußtsein und staatsbildendem und staatserhaltendem Instrument autoritärer politischer Systeme, Wien 2003, S. 11ff

2. Politische Kultur (Mentalitäten): Man kann davon ausgehen, dass Literatur die „politische Kultur“ beeinflusst: Grundvorstellungen über das Funktionieren der sozialen Welt, Wertmuster und Konventionen, aber auch den utopischen Vorstellungshorizont einer Gesellschaft. Nur wenn den Menschen Konzepte und Erzählungen zu Verfügung stehen, um ihre eigene Biographie zu kontextualisieren und mit Sinn zu versehen, können sie als BürgerInnen politisch agieren. Ebenso absorbiert und konserviert Literatur (freilich mit ästhetischen Brechungen) Mentalitäten, mit ihrer Hilfe können historische politische Ereignisse rekonstruiert und ausgeleuchtet werden.
3. Wahl der Mittel (Inszenierung): Eine vergleichende Forschung kann sich außerdem mit den Anleihen beschäftigen, die die Politik im Literarischen nimmt und umgekehrt: Wenn von den Demokratien in unserer Zeit und unseren Breitengraden als Mediokratien gesprochen wird, so soll die Bedeutung der medialen Inszenierung des Politischen,²²⁵ des Politainment,²²⁶ hervorgehoben werden. Die Politik, will sie überhaupt noch öffentlich sein, sucht nach neuen ästhetischen Formen, „medien-gerechter Literarisierung“.²²⁷
4. Literatur als Diskursschnittpunkt (Sprechweisen): Literatur absorbiert, transformiert und prolongiert außerdem spezifische Diskursformationen.²²⁸ Politik ist immer Streben nach der Deutungshoheit, – und hier lassen sich diskurstheoretische Ansätze mit dem Hegemoniekonzept Antonio Gramsci's²²⁹ verbinden – es ist die dominante Diskurskoalition, die bestimmt *wie* über ein Problem gesprochen werden kann und damit den Spielraum des Policy-Prozesses absteckt. Da das Medium der Literatur die Sprache ist, ist sie vor allen anderen kulturellen Praktiken dazu prädestiniert, den steten Prozess der Konzeptualisierung gesellschaftlicher Realität widerzuspiegeln, beziehungsweise in diesen einzuwirken.²³⁰

²²⁵ Ob unter diesen Bedingungen der Begriff des „Politischen“ obsolet wird bzw. einer Neudefinition bedarf sei dahingestellt.

²²⁶ vgl.: Dörner Andreas: Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft, Frankfurt/Main 2001

²²⁷ vgl.: Görner Rüdiger, in: Görner Rüdiger (Hg.): Politics in Literature. Studies on a Germanic Preoccupation from Kleist to Améry, München 2004, S. 8

²²⁸ Dazu, wie sie das genau macht existieren ganz verschiedene Erklärungen; siehe weiter unten.

²²⁹ Um eine sozialwissenschaftliche Erweiterung der der Diskursanalyse im Anschluss Antonio Gramsci und Louis Althusser ist etwa Norman Fairclough bemüht: Fairclough Norman: Discourse and social change, Cambridge 1993

²³⁰ In Punkt 2 geht es um die Konzeptualisierung und subjektive Organisation der Wirklichkeit durch Narrative, ihre Untersuchung ist eine in erster Linie hermeneutische Aufgabe. Punkt 3 führt zu Analyseansätzen die die Signifikation vorübergehend suspendieren um über Regelmäßigkeiten in der Aussagebildung die dahinter liegenden Bedingungsverhältnisse zu erfassen (vgl.: Kaute Brigitte: Die

Untersuchungen zu den ersten drei Punkten der Auflistung fallen in den Bereich der Sozialgeschichte der Literatur, der komparatistischen Imagologie und der Semiotik, beim letztgenannten Ansatz handelt es sich um einen diskursanalytischen. Dessen Prämissen sollen im Folgenden kurz dargelegt werden, da diese Arbeit darauf aufbaut.

4.2. Diskursanalyse

Die Begriffe Diskurs und Diskursanalyse werden seit den späten 80er Jahren inflationär gebraucht und besitzen im alltäglichen Sprachgebrauch kaum begriffliche Präzision, auch in der Wissenschaft haben sich verschiedene Bedeutungen überlagert.²³¹

Schon *Diskurs* wird in verschiedenen Disziplinen mit unterschiedlichen Bedeutungen gebraucht²³²: Die im engeren Sinne „diskurstheoretische“ Definition des Begriffs wie sie disziplinübergreifend in der Soziologie, Politikwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft, et cetera, verwendet wird, muss klar unterschieden werden vom Gebrauch des Terminus in Linguistik oder Erzähltheorie und der Philosophie der Frankfurter Schule, die mit dem Habermas'schen Diskursbegriff einen Idealtyp herrschaftsfreier Kommunikation bezeichnet.

Diskursanalyse kann ebenso die Feinanalyse winziger Text- beziehungsweise Gesprächsausschnitte meinen, wie die Analyse der historischen Entwicklung semantischer Verschiebungen²³³ oder, im Anschluss an Foucault, die Analyse historischer „Diskursordnungen“, der (Un-)Möglichkeitsbedingungen von Aussagen in einem bestimmten historischen und sozialen Kontext. Ein diskurstheoretisches Vorgehen kann demnach viele Formen annehmen und an Stelle von „richtig“ oder „falsch“ kann nur von „fruchtbar für die konkrete Aufgabenstellung oder nicht“ gesprochen werden. Oft wiederholt wurde die pragmatische Offenheit des Foucault'schen Diskursbegriffs,²³⁴ gerade diese verlangt jedoch nach einer exakten Definition und begründetem Gebrauch im speziellen

Ordnung der Fiktion. Eine Diskursanalytik der Literatur und exemplarische Studien, Wiesbaden 2006, insb. S. 39ff)

²³¹ vgl.: Klawitter/Ostheimer: Literaturtheorie – Ansätze und Anwendungen, Göttingen 2008, S. 163

²³² vgl.: Winko Simone: Diskursanalyse. in: Arnold/Detering (Hg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft, Göttingen 2001, S. 463 - 479

²³³ vgl.: Keller Reiner: Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen, Wiesbaden 2004, S. 60

²³⁴ zB. auch Klawitter/Ostheimer 2008

Forschungsvorhaben. Eine an dieser Stelle zunächst brauchbare Definition der Diskursanalyse nach Foucault stammt von Reiner Keller:

[Die Diskursanalyse] untersucht Prozesse der sozialen Konstruktion und Kommunikation symbolischer Ordnungen in institutionellen Feldern der Gesellschaft, also gesellschaftliche Objektivierungsprozesse von Wissen, institutionalisierte Wissensordnungen, gesellschaftliche Wissenspolitiken, deren Aneignung durch soziale Akteure sowie die davon ausgehenden Wirklichkeitseffekte. Solche Wissensordnungen manifestieren sich in sprachlichen, bildlichen, handlungspraktischen oder materialen Formen.²³⁵

Vorteile der Diskursanalyse. (Gesellschafts-)Theorien sind immer extrem reduzierte Modelle, die hochkomplexen Zusammenhängen eine Ordnung unterstellen, indem sie sie unter einigen wenigen funktionalen Gesichtspunkten zusammenfassen. Die oben erwähnte Habitus-theorie Bourdieus etwa basiert auf den vier Dimensionen Klasse, Kapital, Feld und Habitus.²³⁶ Der marxistische Klassenantagonismus wird modifiziert und erweitert, der gesellschaftliche Raum jedoch ebenso mit Hilfe eines Konstrukts von „unten“ und „oben“ vermessen. Die ebenfalls im obigen Zitat Jürgen Links erwähnte Systemtheorie beruht auf der Unterscheidung zwischen „innen“ und „außen“, zwischen System und Umwelt. Erst „Die Innen-Außen-Differenz ermöglicht es, Inseln geringerer Komplexität in der Welt zu bilden und konstant zu halten.“²³⁷

Die Diskurstheorie führt die Ordnung einer Gesellschaft auf Aussagen, Praktiken und Dispositive zurück. Diskurse können keineswegs mehr einfach mit der Achse der gesellschaftlichen Stratifikation in Schichten oder Klassen oder der funktionalen Differenzierung einer Gesellschaft in verschiedene Systembereiche korreliert werden. An einem Diskurs haben Akteure ganz unterschiedlicher gesellschaftlicher Orte teil, ohne dass diese die gleichen Ziele verfolgen oder die gleichen Werte teilen müssen.²³⁸ Die Diskursanalyse setzt Gegenstände und deren Bedeutungsinhalte nicht voraus und kann sich so ganz darauf konzentrieren, die wechselseitige diskursive Produktion von Wirklichkeit zu rekonstruieren.²³⁹ Ihr theoretischer Vorsprung liegt dann auch darin, dass sie sich selbst als Teil eines (wissenschaftlichen) Diskurses wahrnehmen muss:

²³⁵ Keller Reiner 2004, S. 65

²³⁶ vgl.: Dörner/Vogt 1994: S. 53

²³⁷ Luhmann Niklas: Soziologie als Theorie sozialer Systeme; in: Soziologische Aufklärung I, Opladen 1970, S.116

²³⁸ Hajer Maarten A.: Discourse Coalitions and the Institutionalization of Practice. The Case of Acid Rain in Great Britain. In: Fischer/Forester (Hg.): The Argumentative Turn in Policy Analysis and Planning, Durham/London 1993, S. 48f

²³⁹ vgl.: Schotzger Erwin: „Bigger than life“. Popkulturelle Unterhaltung im Kino als politische Arena, Diplomarbeit a.d. Universität Wien 2006, S. 78

Als wissenschaftlicher Diskurs über Diskurse unterliegt sie ihrerseits sozialen Strukturierungsprozessen, d.h. spezifisch situierten Möglichkeiten und Zwängen der Aussageproduktion – etwa im Hinblick auf die Transparenz methodischer Schritte – die dann zum Gegenstand weiterer Beobachtung gemacht werden können.²⁴⁰

Fiktionalität, Literarizität und Diskursanalyse. Foucault spinnt seine Analysen in erster Linie um die so genannten „wahrheitsfähigen“²⁴¹ Diskurse, es ist bedeutend vorwegzunehmen, dass er sich nirgends systematisch mit dem literarischen Diskurs auseinander setzt. Seine Konzeptualisierung literarischer Texte ändert sich mit der Weiterentwicklung seiner theoretischen Positionen in den 70er und 80er Jahren entscheidend.²⁴² Während er Literatur zunächst einen subversiven Charakter (als „Gegendiskurs“) beimisst, relativierte er diese außergewöhnliche Rolle später und stellte fest, dass auch literarische Texte im Dienste der herrschenden Diskurse stehen und Macht ausüben können.²⁴³

Verschiedene AutorInnen entwickelten Modelle, den programmatisch offenen Ansatz Michel Foucaults für die Literaturwissenschaft zu adaptieren und konkretisieren.²⁴⁴ Während die diskursanalytischen Begrifflichkeiten schnell ins literaturwissenschaftliche Repertoire aufgenommen wurden, sind kohärente Lösungsansätze für die bei der Übertragung des Foucault'schen Denkens auf das spezifische Feld der Literatur auftretenden Probleme jedoch bis heute rar.²⁴⁵

Solche müssten zunächst die diskursive Differenz zwischen der Literatur und den „wahrheitsfähigen“²⁴⁶ Diskursen Foucaults bestimmen. Dies wiederum setzt die Entscheidung für einen Begriff der Fiktionalität und ein Konzept der Literarizität – wie sie bereits oben als Grundlage einer kohärenten Verknüpfung von Sozial- und Geisteswissenschaft bestimmt wurde – voraus. Bislang beruhten die meisten diskurs-analytischen Untersuchungen von Literatur entweder auf der Annahme, bei Literatur handle es sich um eine Art „Kreuzungspunkt“ für verschiedene andere Diskurse und die Aufgabe bestehe darin, ihre Verflechtungen mit anderen Diskursformationen offen zu legen; oder aber man

²⁴⁰ Keller 2004, S. 61

²⁴¹ vgl.: Kaute Brigitte 2006

²⁴² vgl.: Klawitter/Ostheimer 2008, S. 164f

²⁴³ vgl.: Winko Simone 2001, S. 469

²⁴⁴ Insbesondere: Jürgen Link mit seiner Interdiskursanalyse, Friedrich Kittler mit seiner historisch-psychoanalytischen Diskursanalyse, Niklas Wegmann mit seiner philologischen Diskursanalyse sowie Klaus-Michael Bogdals historische Diskursanalyse.

²⁴⁵ vgl. Klawitter/Ostheimer 2008, S. 167f

²⁴⁶ Foucault geht davon aus, dass bestimmte Diskurse – die Wissenschaften, die Politik, die Medien – im geregelten Zusammenspiel Aussagen mit anerkanntem Wahrheitswert erzeugen.

ging davon aus, Literatur verhalte sich durch ihre spezifische Zeichenverwendung „an sich“ subversiv zu anderen Diskursen, was die Frage aufwirft, wie sich der literarische Diskurs etwa vom ökonomischen, juristischen, medizinischen und so weiter abgrenzt. Der erste Ansatz negiert eine Spezifik der Literatur, der zweite ist schlicht nicht haltbar in Anbetracht der Tatsache, dass Literatur wesentlich öfter machtstabilisierend wirken kann, als subversiv (es müsste hier ein äußerst enger Literaturbegriff angewandt werden).

Mit diesem Problem beschäftigt Brigitte Kaute sich intensiv, sie sieht die Lösung darin, Fiktionalität und Literarizität gleichzusetzen:²⁴⁷

Kaute sieht einen entscheidenden theoretischen Vorteil der Diskursanalyse nur dann, wenn diese die hermeneutisch – strukturalistische Aporie aufheben, also die spezifischen historischen Konstitutionsbedingungen von Schreibweisen aufdecken kann.²⁴⁸ Dazu müsse methodisch Diskontinuität zwischen Fiktion und außerliterarischer Welt hergestellt werden. Ein Fiktionsbegriff der Kontinuität (Fiktion als Inszenierung von Realität) unterstellt, hat immer Probleme mit der Analyse der spezifischen diskursiven Ordnung der Literatur. Als Lösung bietet sich ein an den russischen Formalismus angelehnter Fiktionsbegriff an: Literatur/Fiktion kennzeichnet sich primär durch ihre signifikative Leere. Sie ist kein Signifikat und referiert nicht auf Welt. Die literarische Sprache zeichnet sich durch die Reduktion auf ihre Indikationsfunktion aus. Kaute schlägt daran anschließend vor, die Diskursanalyse der Literatur zur „Aufdeckung von historischen Isomorphien literarischer Verfahren und ihrer textimmanenten Effekte einerseits und den Denkfiguren der wahrheitsfähiger Diskurse andererseits“²⁴⁹ anzuwenden.

4.3. Methodisches Vorgehen und Textauswahl

*„Diskursanalyse ist immer und notwendig ein Prozess hermeneutischer Textauslegung.“*²⁵⁰

Diskurse, oder auch nur eine einzelne Diskursformation, umfassen eine nie mit Bestimmtheit eingrenzbar Anzahl an Aussagen, sie als Ganzes zu untersuchen ist in den

²⁴⁷ vgl.: Kaute Brigitte: Die Ordnung der Fiktion. Eine Diskursanalytik der Literatur und exemplarische Studien, Wiesbaden, 2006; Der Autorin geht es um Zeichentheoretische Kohärenz, einer Unterscheidung von Literarizität und Fiktionalität würden, so Kaute, zwei unvereinbare Textmodelle zu Grunde liegen.

²⁴⁸ ebd.: S. 49

²⁴⁹ ebd.: S. 82

²⁵⁰ Keller 2004, S. 72

allermeisten Fällen nicht praktikabel. Es müssen deshalb einzelne Diskursfragmente zur Feinanalyse ausgewählt werden; hier hat die Sozialwissenschaft einige methodische Leitfäden entwickelt, die, begrenzt, auch auf literarische Texte anwendbar sind.²⁵¹

Zur Auswahl der Texte: Zur Textauswahl wird zunächst mit Hilfe verschiedener elektronischer Suchmaschinen (Österreichischer Bibliothekenverbundkatalog, Verzeichnis lieferbarer Bücher, amazon.de) ein Überblick über literarische und (populär-)wissenschaftliche Texte zum Thema Arbeit gewonnen (Verschlagwortung mit „Arbeit“, „Arbeiter-“, „Angestellte-“, „New Economy“).

Das Vorgehen lässt freilich keine stichhaltigen Aussagen zu, es kann jedoch nach diesem Schritt angenommen werden, dass in der Zeitspanne zwischen 2000 und 2009 deutlich mehr Literatur zum Thema Arbeit am deutschen Buchmarkt erschien, als während der zwei vorhergehenden Dekaden. Dies gilt sowohl für literarische Texte als auch für Non-fiction, hier ist insbesondere eine Fülle an Ratgeberliteratur für das Arbeitsleben bemerkbar.²⁵² Die Ausgangsthese (Die Veränderungen am Arbeitsmarkt werden literarisch widerspiegelt/verarbeitet...), wird dabei erweitert (Etwa zeitgleich entstanden in Italien, Österreich und Deutschland Texte, die die Neue Arbeitswelt zum Thema haben...) und verfeinert (Diese Texte ähneln sich in ihren Entstehungsgeschichten und der vordergründigen Rahmung des Themas durch die Prekaritätsdebatte...). Wichtig ist, dass sich die Thematisierung der Arbeit in der Gegenwartsliteratur nicht auf die spezielle Rahmung reduzieren lässt, die sie in den, auf Grund der so gewonnenen Arbeitsthese, ausgewählten Texte erhält. Das Augenmerk liegt nicht auf einer umfassenden Querschnittsanalyse sondern auf der Tiefenanalyse einer theoriegeleitet ausgewählten Gruppe an Texten. Die zur Feinanalyse vorgesehenen Texte zeichnen sich aus durch Konsistenz in Bezug auf Themenwahl, Produktionsbedingungen und Rezeption. Sie eint, allem voran, eine breite mediale Rezeption abseits von Literaturkritik und Feuilletons.

²⁵¹ In Zeitungsartikeln oder Interviews sind Aussagen gedrängter.

²⁵² Bereits die Titel vermitteln einen groben Eindruck der Wertimplikationen: „Das Frustjobkillerbuch“ (2008), „Was hat Arbeit mit Leben zu tun?“ (2009), „Die Entdeckung der Faulheit. Über die Kunst bei der Arbeit möglichst wenig zu tun“ (2006), „Meine Arbeit soll Spass machen“ (2009), „Fun Economy. Made by inspired people“ (2003), „Arm durch Arbeit“ (2009), „Wir nennen es Arbeit. Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung.“ (2008), „Morgen komm ich später rein. Mehr Freiheit in der Festanstellung.“ (2008), „Wovon lebst du eigentlich? Vom überleben in prekären Zeiten“ (2007), „Die 4-Stunden Woche. Mehr Zeit, mehr Geld, mehr Leben“ (2008), „Nichtstun. Vom Leben in einer Welt ohne Arbeit“ (2007), „Anleitung zum Müßiggang“ (2009), „Die Kunst, weniger zu arbeiten“ (2005), „Die Kunst des stilvollen Verarmens“ (2008), Willkommen im Funky buisness. Lebenszeichen aus dem global office“(2009);

Es sind dies: „Generation 1000 Euro“ von Antonio Incorvaia und Alessandro Rimassa, erschienen am deutschen Buchmarkt 2007 im Goldmann Verlag, die italienische Erstausgabe erschien 2006 bei Rizzoli, RCS Libri. „Generation 1000 Euro“ wurde ausgewählt, da der Text maßgeblich daran beteiligt war, im Erscheinungsland Italien eine mediale Debatte rund um das Thema auszulösen. Bei „Die Lebenspraktikanten“ von Nikola Richter, Erstausgabe 2006 im Fischer Taschenbuch Verlag, handelt es sich um den ersten Roman, der unter dem Label „Praktikantenroman“ rezensiert wurde. Auf Grund dessen stellt der Text einen Referenzpunkt in der (deutschen) Debatte dar. Zuletzt „Die Leiden einer jungen Kassiererin“ von Anna Sam, die französische Erstausgabe erschien 2008 bei Éditions Stock, am deutschen Buchmarkt erschienen 2009 im Riemann Verlag; Der Text von Anna Sam wurde ausgewählt, da er, oberflächlich, einen inhaltlichen Kontrast zu den beiden anderen darstellt, es in der Rezeption und Entstehungsgeschichte jedoch klare Schnittpunkte gibt.

Zur Vorgehensweise: Siegfried Jäger²⁵³ und Reiner Keller²⁵⁴ schlagen elaborierte Vorgehensweisen für den diskursanalytischen Forschungsprozess vor. Beide beziehen sich auf (sozialwissenschaftliche) Medienanalyse, ihre Untersuchungsgegenstände sind Interviews, Zeitungsartikel, Protokolle, et cetera; die von ihnen, in erster Linie von Keller, entwickelten Instrumentarien sollen hier für literarische Texte adaptiert werden. Keller bezeichnet sein diskursanalytisches Vorgehen als *interpretative Analytik*: „Diese umfasst, bezogen auf das einzelne Aussageereignis, die Analyse seiner Situiertheit und materiellen Gestalt, die Analyse der formalen und sprachlichen Struktur und die interpretatorische Rekonstruktion der Aussageinhalte.“²⁵⁵

Es soll also zunächst der soziale, historische, institutionelle, beziehungsweise situative Kontext des Aussageereignisses als Ganzem erschlossen, dann einzelne Textpassagen einer Feinanalyse unterzogen werden, um diese am Ende wieder in ihren größeren Kontext zurückzuführen. Dazu werden die Texte wiederholt gelesen und absatzweise paraphrasiert, daran anschließend werden an Hand von Schlüsselwörtern einzelne Passagen herausgefiltert und verdichtet. Die Schlüsselwörter kristallisieren sich im Prozess des Paraphrasierens, an lang der von der Fragestellung vorgegebenen Konzepte (wie *Arbeit, Job, Projekt, Ausbildung, Erfolg und Scheitern, Professionalität, Effizienz,*

²⁵³ Jäger Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung., Münster 2009, S. 158 - 214

²⁵⁴ Keller 2004, S. 61 - 115

²⁵⁵ ebd. S. 93

„*commitment*“, *Freizeit*, *etc.*) heraus. Die solcherart typisierten Passagen stellen die inhaltlichen Dimensionen des Phänomens dar. Analysiert wird, wie stilistische, beziehungsweise rhetorische Eigenheiten und Inhalt zusammenwirken, wie die literarischen Verfahren die Sinnzuschreibung leiten. Dabei wäre es nicht zielführend, starre Analyse-raster an die Texte anzulegen, diese würden kaum die ganze Breite an Gestaltungsmöglichkeiten fiktiver Texte erfassen. Die Fragen an den Text müssen im Leseprozess konstant auf ihre Relevanz hin überprüft werden, andernfalls besteht die Gefahr, diesen, den Text, zu verfehlen.

Zuletzt soll versucht werden, die Analysen der einzelnen Textpartikel wieder in ihrem Kontext zu sehen und allgemeine Aussagen über die Konstruktion des Phänomens „Arbeit“ im jeweiligen Text zu treffen.

5. TEXTANALYSEN

INSTITUTIONELLER RAHMEN UND ENTSTEHUNGSBEDINGUNGEN

“So far, it has not proven useful to interpret blogs as a new form of literary criticism.”²⁵⁶

Im September 2007 spricht der deutsche Literaturkritiker Hubert Winkels in einer Rede anlässlich der Neueröffnung des Fritz-Hüser-Instituts von einer „neuen Literatur der Arbeit“:

Es gibt tatsächlich eine breit gefächerte, vielfältige und durch und durch zeitgemäße neue Literatur der Arbeit. (...) Sie tritt nicht unter diesem Etikett auf, sie versteht sich im Einzelnen nicht als solche geschweige in irgendeinem Gruppenzusammenhang und schon gar nicht beruft sie sich auf irgendeine Tradition der Arbeiter- oder Arbeitsliteratur.²⁵⁷

Die Frage nach einem Gruppen- und/oder Traditionszusammenhang der hier zu analysierenden Texte im Sinne Winkels hat vorerst wenig Relevanz.²⁵⁸ Insoweit es jedoch Sache der Rezeption und Kritik ist, Gruppenzusammenhänge herzustellen, erhielt das Phänomen der „neuen Literatur der (neuen) Arbeit“ in den vergangenen Jahren durchaus ein konturiertes Antlitz und seine institutionelle Verortung.

Die großen deutschen Feuilletons und Kultursendungen rezensierten zwischen 2006 und 2010 eine Reihe an Neuerscheinungen unter dem Etikett einer „Generation Praktikum“, beziehungsweise „Generation Prekär“; nicht literarische Aspekte sondern die Gesellschaftsdiagnose, die diese Romane literarisch zu untermauern scheinen, stand dabei im Vordergrund.²⁵⁹ Erst nachdem die Debatte um die „Generation Praktikum“ mit dem

²⁵⁶ Lovink Geert: Blogging, the nihilist impuls, 2006; <http://www.eurozine.com/articles/2007-01-02-lovink-en.html#footNoteNUM16>

²⁵⁷ Winkel Hubert: Schöner Arbeiten, 2007, S. 3; Die Festrede Hubert Winkels ist auf der Homepage des Fritz Hüser Instituts nachzulesen: http://www.fhi.dortmund.de/upload/binarydata_do4ud4cms/45/73/14/00/00/00/147345/schoener_arbeiten_winkels.pdf

²⁵⁸ Insofern Winkels von einem Gruppenzusammenhang spricht, wie er den „Werkkreis-Autoren“ Anfang der 70er Jahre als Quell einer kollektiven Literatur vorschwebte.

²⁵⁹ etwa: Denk David: Arbeitslose auf Bewährung; In: taz, 27.03.2006, <http://www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=2006/03/27/a0207>

Erscheinen einiger, Skepsis stiftender, Studien ihre „kritische Wende“ vollzogen hatte, wandten sich die RezensentInnen in den Feuilletons verstärkt dem eher mittelmäßigen sprachlichen Ausdruck und der allzu lückenlosen Aneinanderreihung an Klischees zu;²⁶⁰ 2007 konnte ein und das selbe Buch, das 2006 noch als Spiegelbild der sozialen Wirklichkeit rezensiert wurde,²⁶¹ zur „reinen Fiktion“²⁶² werden.

Auch die in den nächsten Kapiteln zu analysierenden Bücher fanden in erster Line außerhalb der klassischen Foren der Literaturbesprechung Erwähnung, sie wurden zur Illustration herangezogen in Artikeln über neue Sozialstudien und Parteiveranstaltungen, in Gewerkschaftsmitteilungen und Berichten von Demonstrationen,²⁶³ Rezensionen finden sich seltener im Kultur- denn im Wirtschafts-, oder „Karriere“teil der Zeitungen.²⁶⁴

Die Texte haben ihren Ursprung außerhalb des institutionalisierten Literaturbetriebs und der kommerzielle Erfolg innerhalb von diesem bewirkte nur teilweise eine Einschreibung in den literarischen Diskurs. In der medialen Darstellung wurden die Bücher von Richter, Sam und Incorvaia/Rimassa zu Beiträgen einer gesellschaftspolitischen Debatte, ihre „Literarizität“ blieb weitgehend unbeachtet. Umgekehrt, wenn auch weit weniger ausgeprägt, fand dadurch jene gesellschaftspolitische Debatte Einlass in Foren und mediale Räume, welche üblicherweise dem literarischen/kulturellen Diskurs vorbehalten sind²⁶⁵.

Auckenthaler Sabina: Die fetten Jahre sind vorbei; In: Falter, Wien, 15.3.2006,

<http://www.fcc.at/web/shop/detail.php?id=6192>

Haeming Anne: Von Mägden und Knechten; In: Spiegel online, 09.03.2010,

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,681066,00.html>

²⁶⁰ Kutter Inge: Literaturpraktikanten; In: Die Zeit, 16.12.2009,

<http://www.zeit.de/kultur/literatur/2009-12/praktikanten-literatur?page=1>

²⁶¹ o.A.: Generation Promille; In: FAZnet, 25.4.2006,

<http://www.faz.net/s/Rub1DA1FB848C1E44858CB87A0FE6AD1B68/Doc-E88C319B3111F4BCF8418DB59C91806B6~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

²⁶² Freund Wieland: Generation 1000 Euro: Verzweifelt um Aufstieg bemüht; In: Welt online, 5.2.2007,

http://www.welt.de/print-welt/article716650/Generation_1000_Euro_Verzweifelt_um_Aufstieg_bemueht.html

²⁶³ Veranstaltung „Gelungener Berufseinstieg statt prekärer Praktika“, Bündnis 90 Die Grünen:

<http://www.kai-gehring.de/politisch/veranstaltungen/detail/nachricht/gelungener-berufseinstieg-statt-prekaerer-praktika-fachgesprach-generation-praktikum.html>

Voss Oliver: Das kleine Protestpraktikum, In: taz, 03.04.2006,

<http://www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=2006/04/03/a0183>

Eubel Cordula/Reimann Katja: Was bringen neue Praktikumsregeln? In: Der Tagesspiegel, 02.12.2008,

<http://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/was-bringen-neue-praktikumsregeln/1385166.html>

²⁶⁴ Fromme C.: Arbeit im Supermarkt. Die Storno-Queen. In: Sueddeutsche, 27.01.2009,

<http://www.sueddeutsche.de/jobkarriere/623/456292/text/>

²⁶⁵ Üblicherweise ist es den Usern möglich, Online-Rezensionen von Büchern zu kommentieren. In den Kommentaren zu Anna Sams „Die Leiden einer jungen Kassiererin“ entspann sich regelmäßig eine heftige Diskussion über Wert und Wertschätzung der Arbeit der Kassiererin. User die meinten, Sam übertreibe und solle „sich nicht so haben“ denn es gäbe wesentlich härtere Jobs, wurden darin aufgebracht korrigiert, Arbeitsbedingungen bei verschiedenen Supermarktketten wurden diskutiert und von Personen, die offensichtlich aus eigener Erfahrung sprachen, dargestellt.

Auch die AutorInnen, und dies eint sie, wurden weniger in ihrer Funktion als ProduzentInnen von Literatur angesprochen, denn als Laien-ExpertInnen im Feld der Arbeitssoziologie. Ihnen wurde teilweise von den Medien eine Fachkenntnis unterstellt – und diese von ihnen eingefordert – über die zu verfügen sie nie behaupteten.

Zu den einzelnen Texten: Es war eine Umfrage in der spanischen *El País*, so ist auf der Seite <http://www.generazione1000.com> zu lesen, welche Alessandro Rimassa und Antonio Incorvaia den Titel für ihr „reality book“²⁶⁶ vorgab: Am 13. Dezember 2005 stellten die Beiden den Roman „Generazione 1000 Euro“ zum kostenlosen Download ins Internet, innerhalb von 3 Monaten, bis zum 13. März 2006, konnten sie 23.397 Downloads verzeichnen und stießen auf unerwartetes internationales Medienecho.²⁶⁷ Am 7. Juni 2006 erschien der Roman in abgeänderter Fassung in den italienischen Buchhandlungen, bereits ab März war im Internet nur noch das erste Kapitel erhältlich. 2007 erschien das Buch in deutscher und holländischer Übersetzung, 2008 auf Japanisch, Koreanisch und Griechisch.

Das „Projekt“ Generation 1000 Euro umfasst außerdem einen Blog, in welchem die fiktiven Charaktere des Romans seit März 2006 (seit dem Stopp des kostenlosen Downloads des Romans) weiter von der Situation der „Generation 1000 Euro“ erzählen (letzter Eintrag am 31. März 2010). In einem Forum können all jene sich austauschen, welche sich mit den Problemen der Protagonisten identifizieren, außerdem findet sich ein Link zu einer Petition an den italienischen Arbeitsminister, deren erste Forderung es ist, „flexibility“ in „flexicurity“ zu verwandeln.²⁶⁸

Incorvaia/Rimassa griffen keine mediale Debatte auf, sie schufen eine. Die erste Zeitung, die über das Projekt berichtete war die „Herald Tribune“, die am 29. März 2006 eine Titelgeschichte daraus machte, am 31. März berichtete die „Corriere della Sera“ auf Seite 27 über eben jene Titelgeschichte²⁶⁹. Wegweisend nahm die „Herald Tribune“ den Roman zum Anlass, um unter dem Titel „Italy (sh!) has a problem“ über die politischen Fehlentwicklungen in Italien zu berichten: In einer überalternden Gesellschaft würde die veraltete Politikerkaste kein Stimmenpotenzial darin sehen, die Probleme der Jungen auf-

²⁶⁶ Von einem „reality book“ sprechen die Autoren selbst auf ihrer Homepage.

²⁶⁷ Nach Angabe der Autoren; auf der Seite <http://www.generazione1000.com/> ist auch ein umfangreicher Medienspiegel zu finden.

²⁶⁸ <http://www.petitiononline.com/g1000/petition.html>

²⁶⁹ Porqueddu Mario: Ottimisti e con la cravatta “La nostra vita da precari ora è un caso di successo”. I ragazzi di “generazione 1000euro” sull’Herald Tribune., *Corriere della Sera*, 31. März 2006

zugreifen, so die Schuldzuweisung.²⁷⁰ Der Erfolg des Internetromans trug dazu bei, dass das Problem, das bislang in Italien keine Öffentlichkeit hatte, seinen Weg von Spanien über die New York Times in die italienischen Medien fand.

Im deutschsprachigen Raum wurde der Prekarisierungsdiskurs zum Zeitpunkt des Erscheinens der deutschen Übersetzung bereits auf verschiedenen Ebenen ausgetragen. Der Roman wurde nahtlos in die Debatte eingereiht, die „Generation 1000 Euro“ zumeist schlicht zur italienischen „Generation Praktikum“ erklärt.²⁷¹

Auch Anfang 2006 war das Thema in den deutschen Medien bereits präsent, Nikola Richters „Die Lebenspraktikanten“ erschien also unter anderen Umständen als „Generation 1000 Euro“. Richter hatte zuvor den – heute nicht mehr existierenden – Blog schriftstelle.de betrieben, einige Ideen des Romans waren dort bereits besprochen worden, im weiteren bezeichnet sie diesen selbst als „Doku-Roman“ und gibt an, darin ihre eigenen Erfahrungen sowie Geschichten aus ihrem Bekanntenkreis zu bündeln.²⁷²

Wenn „Generation 1000 Euro“ in Italien ein soziales Phänomen erschuf, so begründete „Die Lebenspraktikanten“ ein Phänomen am deutschsprachigen Buchmarkt, den „Praktikantenroman“. Als dessen erste Autorin erhält Nikola Richter eine Stimme im politischen Diskurs, sie wird zu politischen Fachgesprächen eingeladen,²⁷³ hält Vorträge für die Gewerkschaftsjugend, wird in der Arbeiterkammerzeitung,²⁷⁴ ebenso wie für Parteipositionen, als Referenz herangezogen.

Eine ähnliche Karriere erlebt Anna Sam nach dem Erscheinen ihrer „Tribulations d’une caissière“ am französischen Buchmarkt, wenn auch die Medien zunächst eine andere Geschichte erzählen. Sam, die während und auch mehrere Jahre nach ihrem Studium der Literaturwissenschaft als Kassiererin in einem großen Supermarkt ihr Geld verdiente, begann 2007 in einem anonymen Blog von ihren Erfahrungen bei der Arbeit zu erzählen. Der Blog <http://caissierenofutur.overblog.com> fand innerhalb kurzer Zeit eine große Anhängerschaft im Internet, Zeitungen fragten bei Sam um Interviews an, ein halbes Jahr später hatte sie von mehreren Verlagen Angebote, ihren Blog in Buchform zu publizieren.²⁷⁵ Anna Sam wird zu einem Medienerfolg: Erzählt wird anfangs die Geschichte

²⁷⁰ Povoledo Elisabetta: „Italy (sh!) has a little problem. Plight of young workers stirs little concern“ In: International Herald Tribune, 30.3.2006, S.1 (8)

²⁷¹ vgl. etwa: <http://oe1.orf.at/artikel/201901>

²⁷² <http://www.fluter.de/de/eliten/lesen/5135/>

²⁷³ etwa: http://www.gruene-bundestag.de/cms/archiv/dokbin/147/147460.generation_praktikum_veranstaltungsdokum.pdf

²⁷⁴ ZAK: Zeitung der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Steiermark, Nr. 9, September 2006, S. 8-9

²⁷⁵ So erzählt es Sam selbst auf <http://caissierenofutur.overblog.com>.

der „kleinen Kassiererin“, der Bretonin, die für die Anerkennung ihres Berufsstandes kämpft, die als „Arbeiterheldin“ für die Masse der unterbezahlten und geringgeschätzten Kassiererinnen eintritt.²⁷⁶ 2007 finden in Frankreich Präsidentschaftswahlen statt, Ségolène Royal will den Mindestlohn erhöhen und Arbeitsplätze für junge ArbeitnehmerInnen schaffen, in der Sendung „Vivement Dimanche“ von Michel Drucker lässt sie sich von Anna Sam von deren Buch und den Arbeitsbedingungen der Supermarktkassiererin erzählen.²⁷⁷ Sam, anfangs in der Rolle der Laien-Expertin, wird im Laufe des Gesprächs mehr und mehr zur Staffage, ihre Geschichte dient der Illustration von Royals Ausführungen. In diesem Spannungsfeld entwickelt sich die weitere Rezeption der „Tribulations“ der Kassiererin. Anna Sam wird von Gewerkschaften zur Mitarbeit eingeladen,²⁷⁸ sie spricht neben Hélène Cixous, Michèle Gollac, Yves Perrot und anderen bei der „Université populaire et participative sur le Travail“²⁷⁹ und gibt Seminare, um die Ausbildung zukünftiger Kassiererinnen zu verbessern.

Hubert Winkels entwickelt in seinem Vortrag zwei Thesen zu den Entstehungsbedingungen der neuen Arbeitsliteratur.²⁸⁰ Er bezieht sich dabei auf die Annahme einer gesellschaftlichen Entwicklung, wie sie in verschiedenen soziologischen Gegenwartsanalysen auf die eine oder andere Art konstatiert wird: Die Sphären, oder, wenn man so will: Systeme der Ökonomie und des Privaten wären heute nicht mehr klar voneinander abzugrenzen. Die Argumentationslinie ist bekannt und muss hier nicht ausführlich dargelegt werden; sie wird oben unter dem Aspekt der „Individualisierung“ von Arbeit behandelt. Eva Illouz²⁸¹, spricht hier von einer neuen kulturellen Konfiguration, in der es zunehmend schwerer falle, von einem Register des Handelns (etwa dem romantischen) in ein anderes (etwa das ökonomische) zu wechseln. Paolo Virno²⁸² der die Kommunikation in den Mittelpunkt seiner Analyse stellt, konstatiert eine Vermischung von Arbeits- und Freizeitkommunikation im Postfordismus. Winkels These ist, daran anschließend, dass „das Wirtschaftsleben [...] heute in einem solch hohen Maße individualisiert und emotionalisiert [ist], dass es eine quasi-natürliche Neigung zur emotionalen Kommunikation in

²⁷⁶ Flourey Nadine: La « petite caissière » et son blog : un conte pour medias ?, ACRIMED, 7. März 2008; <http://www.acrimed.org/article2849.html>

²⁷⁷ http://www.dailymotion.com/video/x474lx_vivement-dimanche-27-janvier_blog

²⁷⁸ <http://www.stern.de/kultur/buecher/bestseller-in-frankreich-die-leiden-einer-kassiererin-653553.html>

²⁷⁹ Es handelt sich dabei um eine Initiative Ségolène Royals.

²⁸⁰ Winkels 2007, S. 5

²⁸¹ Illouz Eva: Gefühle in Zeiten des Kapitalismus, Frankfurt/Main 2007

²⁸² Virno Paolo: Grammatik der Multitude. Die Engel und der General Intellect, Wien 2005

den Künsten, also auch in der Literatur selbst aufweist.“²⁸³ Das leuchtet durchaus ein und seit dem Beginn der Wirtschaftskrise häufen sich die Verbindungen von Wirtschafts- und Literaturanalyse, die Referenzen auf literarische Klassiker in den Wirtschaftsblättern.²⁸⁴

Die Texte von Incorvaia/Rimassa und Sam, eingeschränkt auch jener von Richter, unterminierten die Funktionsmechanismen des institutionalisierten Literaturbetriebs: Sie fanden zuerst ihre Öffentlichkeit und wurden dann von einem Verlag gefunden, eine Verkehrung der Richtungen, die so zehn Jahre zuvor nur schwerlich vorstellbar gewesen wäre. Ihr Entstehen ist deshalb allem voran durch jenen (quasi-)öffentlichen Raum geprägt, der im Verlauf der vergangenen Dekade im Internet entstand.

Während die 1990er Jahre eine Welle an digitaler Literatur hervor brachten (die kaum Spuren hinterließ), war 2003 der Moment erreicht, als Blogs die kritische Masse erreichten.²⁸⁵ Blogs, so Geert Lovink 2006 in einer Rede vor dem Wissenschaftskolleg Berlin, waren der Auslöser für die wirkliche Demokratisierung des Internets.²⁸⁶ Dies meint zum einen die sehr einfache Möglichkeit, das Gatekeeping der Verlagshäuser zu umgehen, zum anderen, so Lovink weiter, bedeutet Demokratisierung unumgänglich auch Banalisierung und Normalisierung. In diesem Zusammenhang ist das insofern bedeutend, als die als Blogs entstandenen Texte sich vor dem Redigieren für die Buchform einem Publikum präsentierten, das gelernt hat, ein hohes Maß an Irrelevanz zu handhaben. Dass das Internet sich als Öffentlichkeit und Mikroökonomie von der Offline-Welt grundlegend unterscheidet, hat erstmals Chris Anderson festgestellt.²⁸⁷ Im virtuellen Raum finden, so Anderson, Themen und Inhalte am „langen Schwanz“ eine Öffentlichkeit, die außerhalb des Internets auf Grund ihrer Spezifik nie die Aufmerksamkeitsgrenze überschreiten könnten.. Tatsächlich existiert eine große Zahl an „Internettagebüchern“ in denen Menschen aus verschiedenen Berufsgruppen von ihrem Arbeitsalltag erzählen²⁸⁸ ohne damit außerhalb eines sehr speziellen, begrenzten Rezipientenkreises auf allzu großes Interesse zu stoßen. <http://caissierenofutur.overblog.com> und <http://www.generazione1000.com>

²⁸³ Winkels 2007, S.4

²⁸⁴ Wie Nikola Richter in ihrem Artikel „Wenn Geld schreibt“ darstellt: http://www.eurotopics.net/de/archiv/magazin/magazin_aktuell/finanzkrise-2008/debatte-literatur-01-2009/

²⁸⁵ Lovink Geert: Blogging, the nihilist impuls, 2006, S. 2
<http://www.eurozine.com/articles/2007-01-02-lovink-en.html>

²⁸⁶ s. ebd., S.3f

²⁸⁷ Anderson Chris: The Long Tail: Nischenprodukte statt Massenmarkt – das Geschäft der Zukunft, München 2009;

²⁸⁸ etwa ein französischer Postbote: <http://moilapostetvous.over-blog.com/>, oder die Erlebnisse eines Busfahrer: <http://www.busfahrer-on-tour.de/>

schaften es, den medialen Raum gleich zweimal zu wechseln. Aus ihrer Nische des Internets finden sie Eingang in einen journalistischen Diskurs und dann in den institutionalisierten Literaturbetrieb, erst mit diesem Schritt werden die Texte zu Ereignissen im öffentlichen Diskurs.

5.1. DIE LEBENSPrAKTIKANTEN

5.1.1. FEINANALYSE

ZEIT

Nils wusste immer, welches Museum eine lange Nacht machte, welches Kino Kinotag oder auf welcher Freiluftbühne ein kostenloses Konzert stattfand. Mit Nils konnte Linn Kultur erleben und dabei noch Geld sparen. Weil er immer Zeit hatte.²⁸⁹ [ZIT.1]

„Zeit“ ist das erste Mal auf Seite acht, der zweiten Seite des Fließtextes, im letzten Satz des ersten Absatzes zu lesen. Die Autorin bedient sich sieben verschiedener Icons²⁹⁰, um die im jeweiligen Kapitel auftretenden Figuren voranzustellen, im ersten tragen diese die Namen Nils und Linn. Die Überschrift des Kapitels lautet „Existenzminimum“, das damit eröffnete Thema wird bereits im ersten Abschnitt in seine unterschiedlichen Aspekte aufgespalten: Die Wohnung ist kalt, die Kleidung ausgewaschen, der Kühlschrank leer, die Freizeit nur begrenzt gestaltbar. „Zeit haben“ erhält eine kompensatorische Dimension, „Weil er immer Zeit hatte.“ schließt einen Bogen, der auf der vorhergehenden Seite mit dem Satz „Dafür reichte das Geld nicht“ geöffnet wird. Werden die Protagonisten zunächst am sozialen, beziehungsweise kulturellen Rand positioniert (Bier von der Tankstelle, Fernsehen als einzige Option der Freizeitgestaltung), so endet der Absatz mit einem durchaus optimistischen Bild alternativer Möglichkeiten der aktiven Lebensgestaltung; da Nils viel Zeit zur Verfügung hat, kann er sich die notwendigen Informationen verschaffen um auch ohne finanzielle Mittel am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Die hier proponierte Formel lautet also: Weniger Geld bedeutet mehr Zeit, bedeutet mehr Information, bedeutet mehr Möglichkeiten.

Das Spannungsfeld Geld – Zeit wird im 7. Kapitel, mit dem Titel „Netzwerke“ und den Figuren Nils und Viktor, noch einmal aufgegriffen:

²⁸⁹ Richter 2006, S. 8

²⁹⁰ Strichmännchen, wie sie sich aus den Formen eines Steckspiels darstellen lassen;

Er findet wenig ihm zusagende Arbeit, weil er sich in seinem kurzen Leben nicht mit Banalitäten herumschlagen will. Er hat lieber wenig Geld auf seinem Konto und dafür viel Zeit.²⁹¹ [ZIT.2]

Die Rede ist hier wieder von Nils, die Möglichkeit, finanzielle Knappheit durch Zeitreichtum zu kompensieren wird an dieser Stelle in einen größeren Bedeutungsrahmen gestellt. Neben dem Verweis auf die Endlichkeit des Lebens findet sich eine kompromisslose Jetzt-Gerichtetheit, die keinerlei Lustaufschub, auch nicht bei der Arbeit, zulässt (Arbeit muss zusagen, Tätigkeit darf nicht banal sein;).

Zitat 2 findet sich etwa in der Mitte eines Absatzes, in welchem die Figur Nils in ihrer „Antistrebsamkeit“ beschrieben wird. Nils „[stöbert] lieber am Rand und trödelte, als in der Mitte zu verweilen“²⁹². Wir lesen: Was Nils ablehnt, was zu tun er sich weigert, was er lieber nicht macht, und wieder und wieder, was Nils nicht will (Geld annehmen, zum Job-Center gehen, zentralistische Anordnungen, Vorsorgen, etc.). Das Zentrum der Textpassage – alles andere dient der Erklärung – weist jedoch, darin einzigartig, auf einen Zwang hin: „Denn Nils muss sein Geld zusammenhalten.“²⁹³ Durch nicht immer eindeutige Perspektivenverschiebungen von der kommentierenden Erzählerin zu Kommentaren der Perspektivfigur („Viktor fragt sich immer wieder [...]“) bleibt auch die Bewertung von Nils' Lebensmodell uneindeutig. Der Reichtum an Zeit, der dem Geld am Konto vorgezogen wird, steht an dieser Stelle ein wenig im luftleeren Raum, während ausführlich (freiwillige) Einschränkungen aufgezählt werden ist keine Rede von Möglichkeiten, die sich Nils durch seine freie Zeit eröffnen.

Zunächst lässt sich also festhalten, dass Zeit und Geld im Text in unmittelbarer Nähe stehen. Als zwei Dimensionen von *Wert*, stehen die beiden Einheiten einmal in einem kompensatorischen, einmal in einem konfliktären Verhältnis zu einander, die Übergänge sind fließend.

Wird Zeit für die allermeisten Menschen erst durch konventionelle Maßeinheiten und Periodisierungen fassbar, so scheinen diese in der Lebenswelt der Figuren ihre Bedeutung verloren zu haben:

Um Jahreszeiten kümmert sich Nils nicht. Sein Rhythmus ist eher ein schneller Workout-Beat.²⁹⁴ [ZIT.3]

²⁹¹ Richter 2006. S. 64

²⁹² ebd.

²⁹³ ebd.

²⁹⁴ Richter 2006, S. 8

Die Figuren erfahren Zeit vielmehr als Abfolge kurzer, unzusammenhängender Sequenzen, die allein durch ihre wechselnden Jobs bestimmt sind:

Zwar hatte er bisher einige spannende Aufgaben erledigt, Verantwortung übernommen, Erfolge gesehen, aber immer nur für begrenzte Zeit. Er hätte oft Pläne gehabt, diese Erfolge weiter zu führen, doch bis jetzt hat ihn noch niemand länger behalten wollen.²⁹⁵ [ZIT.4]

Die befristeten Arbeitsverhältnisse, von denen hier die Sprache ist, sind an sich durch und durch positiv gewertet: Im Vordergrund stehen Verantwortung, Erfolg und Spannung, dies sind die Charakteristika, die eine Beschäftigung, die Arbeit, so wird hier suggeriert, im besten Falle auszeichnen. Was dem Wunsch, begonnene Aufgaben „weiter zu führen“ im Wege steht, scheint allein der Wille der dem Leser unbekannt bleibenden Arbeitgeber zu sein. Zu lesen ist von den Folgen, die die zerstückelte Arbeit mit sich bringt, die Arbeit selbst bleibt zumeist abstrakt, der Begriff wird durch „Aufgabe“, „Job“ und „Erfahrung“ ersetzt. Die Arbeit auf begrenzte Zeit bringt es mit sich, so erfährt man aus der Reflektion der Figur Chris (Absatz Zitat 3), dass „durch ständiges Neueingewöhnen etwas verloren geht“, „er sich immer wieder neu beweisen muss“, „er auf nichts bauen kann“.

Zitat 3 befindet sich im vorletzten Absatz des 9. Kapitels mit der Überschrift „Kleine feste Orte“, dem Leser/der Leserin wird bereits suggeriert: Die Zerstückelung der Zeit steht in Zusammenhang mit dem raschen Wechsel der Umgebungen.

Einen Ort kennzeichnet seine Summe an Regeln, Symbolen, Bildern und Geschichten, die den dort Ansässigen dazu dienen, ihre Umwelt mit Sinn zu versehen. Zeit können wir, phänomenologisch, nur im Bezug zu Raum und Ort fassen.²⁹⁶ Unter einem Ort verstand man im alten Verständnis eine „momentane Konstellation an festen Punkten“,²⁹⁷ ein Ort verweist auf Ordnung und Stabilität, wenn von einem Ort gesprochen wird, schließt dies für gewöhnlich die Möglichkeit aus, dass zwei Dinge sich zur gleichen Zeit an derselben Stelle befinden.

In den „Lebenspraktikanten“ existiert diese Möglichkeit und es ist gerade der Zustand der „Gleichzeitigkeit“, der das Bewusstsein der Figuren prägt:

²⁹⁵ Richter 2006, S. 90

²⁹⁶ Flusser, Vilém: Räume; in: Dünne/Günzel (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft, Frankfurt/Main 2006, S. 274 - 285

²⁹⁷ Certeau, Michel de: Praktiken im Raum; in: Dünne/Günzel (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft, Frankfurt/Main 2006, S. 345

Sie hat eine neue Wohnung, einen neuen Job, eine neue Affäre. Die letzte mit Nils ist gerade erst eine Woche her. Eigentlich lebt sie in emotionaler Gleichzeitigkeit.²⁹⁸
[ZIT.5]

Die Protagonisten erleben einen dermaßen raschen Wechsel ihrer Aufenthaltsorte, dass der lineare Zeitverlauf Risse, *Sprünge* zu bekommen scheint. „Beziehungssprünge“ lautet die Kapitelüberschrift des obigen Zitats, die Figur Jasmin findet sich vor die Aufgabe gestellt, ihre Orte zu wechseln, ihre sozialen Beziehungen jedoch beizubehalten – wodurch sich ein Gefühl der Gleichzeitigkeit einstellt.

Diese Gleichzeitigkeit wird freilich erst möglich, da die Figuren in großer Selbstverständlichkeit ihr Leben unter Zuhilfenahme digitaler Medien organisieren. Jasmin verfolgt den Alltag ihrer ehemaligen Liebhaber über soziale Medien, und ist so „mitten drin“ im Leben von Menschen, die sich realiter sowohl örtlich als auch zeitlich in großer Distanz zu ihr befinden.

Unter dem Titel „www.aerztezeitung.de“ wird im 11. Kapitel das Zeitempfinden der Figur Chris in letzter Konsequenz zu einem Krankheitssymptom:

Es folgen Therapieansätze, die sich angeblich nur langfristig lohnen, aber genau das hätten die Patienten verlernt, den Glauben an langsame, stetige Prozesse, das gemächliche Aufbauen von Grundlagen, das Aushalten von Phasen, in denen sich scheinbar nichts verändert [...].²⁹⁹
[ZIT.6]

Alle bisher angesprochenen Themen sind hier noch einmal zu finden, nun im Rahmen eines therapeutischen Diskurses. Zeitliche Dauer (das Aushalten von Langfristigkeit) wird auch hier in einen ökonomischen Zusammenhang gerückt; während wir damit vertraut sind, dass Arbeit sich *lohnen* soll, Anstrengung, Fleiß oder Einsatz, so ist es in der therapeutischen Umkehrung allein die „Investition“ von Zeit, auf die am Ende ein Lohn wartet.

Von der pathologischen Seite des Zeitempfindens ist nur vermittelt zu erfahren. Chris, der Protagonist des Kapitels, stößt im Internet auf eine Seite zum Thema „Burn-out-Syndrom“ und bemerkt: „Das Internet kennt mich anscheinend besser als ich mich selbst.“³⁰⁰ Abschnitte wie dieser sind kennzeichnend für die spezielle Selbst-Reflexivität des Textes: Indem in die Handlung selbst „objektive“ Instanzen zur Erklärung der Hand-

²⁹⁸ Richter 2006, S. 51

²⁹⁹ Richter 2006, S. 119

³⁰⁰ ebd.

lung eingebaut werden (die *Ärztezeitschrift*; „das Buch dieses berühmten Soziologen“³⁰¹), können, ohne die Präsenz der Erzählerin, neue Sinnebenen eingeführt werden. Hier wird ein den gesamten Text durchziehendes Thema – das von den Arbeitsbedingungen abhängige Zeitempfinden der Figuren – im Licht eines außerliterarischen Diskurses gespiegelt.

Erst ganz am Ende des Textes, im vorletzten Kapitel mit der Überschrift „Erster Job“, wird das bislang kohärente Deutungsgebäude konterkariert. Die Figur Giulia findet sich in einem „Normalarbeitsverhältnis“ wieder und erlebt, wie sich die Strukturierung ihrer Zeit einschneidend verändert:

Ihre Freizeitaktivitäten passieren deshalb nicht mehr irgendwie und unvorhergesehen, sondern erstrecken sich auf zwei durchgehende Tage. Diese muss sie nun gleichmäßig unter ihren Freunden und auf sich selbst verteilen.³⁰² [ZIT.7]

Zitat 7 ist von zwei anschaulichen Bildern gerahmt: Am Beginn der Passage steht Giulias Wunsch nach Rückzug, Ruhe und Alleinsein: „Ich bin asexuell geworden« sagt Giulia, [...]“³⁰³, mit diesem Satz beginnt das Kapitel; der weitere erste Absatz dreht sich um ein bizarr anmutendes Szenario, ein Gedankenspiel Giulias vor einem Schaufenster mit Porzellangeschirr: Eine altmodische, pompöse Feier in ihrer neuen Wohnung, mit der Leinendecke ihrer Großmutter und versilberten Messerbänken ihrer Tante, es ist ein „ein bürgerlicher Spießertraum“³⁰⁴, denn: „[...] etwas sehr Altmodisches müsste angemessen gefeiert werden: die Unterschrift unter den Arbeitsvertrag.“³⁰⁵

Der Übergang zur reglementierten Lebenszeit wird in Verbindung gebracht mit einem „altmodischen“ Übergangsritual; assoziiert werden Veränderungen, die zumeist gemischt zu bewerten und unausweichlich sind, auf jeden Fall jedoch einen Prozess der „Reifung“ markieren. Und so bleibt als Botschaft: Zum richtigen, zum „erwachsenen“ Leben gehört ein konstantes Zeitreglement, die klare Einteilung von Freizeit und Arbeit. Wenn auch als „altmodisch“ abgewertet, steht diese Lebensform zum Schluss doch wie ein Endpunkt da, der zwar nicht das ewige Glück verspricht, aber unausweichlich im Sinne des biographischen Fortschritts ist (endlich ist Giulia, nicht mehr die jüngste, auf die nächste Ebene aufgestiegen und kann nun ihrerseits den Praktikanten belehrende Binsenweisheiten erzählen).

³⁰¹ Richter 2006, S. 87

³⁰² Richter 2006, S. 163

³⁰³ ebd.

³⁰⁴ ebd. S. 165

³⁰⁵ ebd.

ARBEITSETHOS 1: SICH EINBRINGEN

Gute Arbeit ist Arbeit, bei der Mann oder Frau „sich selbst einbringt“, dieses Konzept findet sich, mit leichten Abwandlungen, immer und immer wieder im Text.

»Ich kann mich selbst einbringen, ich kann jeden Tag experimentieren.«³⁰⁶ [ZIT.8]

Es spricht hier die Figur Nils, es handelt sich - auf Seite 4 - um die erste Passage im Text, in der Arbeit in ihrer Erscheinungsform beschrieben wird. Obiges Zitat stellt den euphorischen Höhepunkt des Absatzes dar, „experimentieren“ erscheint für kurze Zeit als Inbegriff des sinnhaften Arbeitens und Daseins. Gerahmt wird die direkte Rede von einer indirekten Beschreibung Nils durch die Perspektivfigur Linn. So ist zu erfahren, dass eine solche Äußerung für den kritischen Gesellschaftstheoretiker Nils ungewöhnlich ist, seine Umwelt jedoch zur Überzeugung bringt, dass aus Nils noch einmal „etwas wird“. In unmittelbarer Nachbarschaft zum positiv konnotierten „experimentieren“ wird ein Bild der Unvollständigkeit evoziert, findet sich die Idee eines ständig erst werdenden Individuums. Alle Figuren des Textes sind ohne Ruhepause damit beschäftigt, sich selbst zu perfektionieren, an einem zukünftigen, vollständigen Selbst zu *arbeiten*. Die Passage persifliert dies jedoch, die vorgegebene Ernsthaftigkeit des Absatzes, all das Hantieren mit Versatzstücken aus dem „Unternehmer-Diskurs“³⁰⁷, greift kaum vor der Absurdität der erzählten Situation: Worin Nils sich einbringen will, ist das Entwerfen von „Food-Labels“³⁰⁸ für Backwaren. Er denkt sich lustige Namen für Karottenkuchen aus.

Sinn ist zwar der wichtigste Parameter dafür, ob Arbeit erstrebenswert erscheint oder nicht, doch bleibt der Begriff abstrakt, eine Definition aus.

»Jetzt trete ich in eine neue Phase meines Lebens, sagt sie optimistisch. Jetzt mache ich etwas Sinnvolles.«³⁰⁹ [ZIT.9]

Es spricht hier Jasmin, die gerade ihr Studium beendet und in einem Altersheim in Polen Arbeit gefunden hat. Jasmin hat „eine positive Grundeinstellung“, sie ist bereit zu „Flexibilität am Arbeitsplatz“ und dafür „eigenständig Initiative zu ergreifen“, sie ist „offen für

³⁰⁶ Richter 2006, S. 10

³⁰⁷ zum Diskurs des „unternehmerischen“ Subjekts siehe: Bröckling Ulrich: Das unternehmerische Selbst, Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt/Main, 2007

³⁰⁸ alle Wendungen unter Anführungszeichen in diesem Absatz, sofern nicht anders gekennzeichnet, stammen aus: Richter 2006, S. 9 - 11

³⁰⁹ Richter 2006, S. 29

alles“ und wird am Arbeitsmarkt schneller fündig als die anderen Figuren. Wie genau der „sinnvolle“ Arbeitsalltag Jasmins aussieht, wird der Leser nicht erfahren, Jasmins neues Leben bleibt weiter im Konjunktiv: „Eigentlich müsste Jasmin zufrieden sein.“³¹⁰

Obwohl die Arbeit selbst hinter all den Euphemismen immer verschwommen bleibt, ist das Streben nach einem „interessanten“ Arbeitsplatz die große Leitlinie im Leben der Figuren, sie sind zu jedem, auch unbezahlten, Arbeitseinsatz bereit, sie setzen ihre Gegenwart ganz auf die Zukunft:

Sie hatte die ersten Praktika durchlaufen, um herauszufinden, was ihr Spaß machte und was nicht. Sie war meistens froh gewesen, nach ein paar Wochen wieder zu gehen, um sich mit dem zusätzlichen Zeugnis bei der nächsten Bewerbung um eine interessantere Arbeitsstelle bessere Chancen ausrechnen zu können. Nun will sie sich ein letztes Mal bewerben, ein allerletztes Mal, um den Einstieg zu schaffen, die kleine, noch fehlende Schraube hineinzudrehen, um dem Chef oder der Chefin aufzufallen und mit ihren Ideen und ihrem Enthusiasmus so unersetzbar zu werden, dass sie nach drei Monaten unbezahlter Aushilfstätigkeit zu einer bezahlten Hilfskraft wird. Sie nimmt sich vor, dort jede ihr aufgetragene Arbeit schnell, zügig und kompetent zu erledigen, wenn nötig auch am Wochenende zu arbeiten und immer als Letzte zu gehen. »Nur wer lange bleibt, qualifiziert sich auch für die guten Jobs, ist ihr Credo.«³¹¹ [ZIT.10]

Zitat 10 steht am Ende des zweiten Absatzes des zweiten Kapitels, mit dem Titel „Das Letzte“. Das letzte Praktikum wollen die Protagonistinnen antreten, das Letzte sind nämlich die Arbeitsbedingungen als Praktikantin, kein Urlaub, keine Krankenversicherung, keine Sozialversicherung und jederzeit austauschbar: „Wenn Sie das nicht zu unseren Bedingungen machen wollen, dann lassen Sie es doch. Wir finden ohne Schwierigkeiten einen anderen. Und der macht es bestimmt auch für weniger oder gar kein Honorar.“, so wird von der im ersten Absatz des Kapitels kaum sichtbar ein-greifenden Erzählerin ein imaginärer Arbeitgeber zitiert, die Aussage ist keiner Person zugeordnet.

Zurück zum Zitat: Es werden ausschließlich intrinsische Kriterien für „gute Arbeit“ genannt (interessant, macht Spaß), die Bezahlung, als typisch extrinsischer Motivationsfaktor wird dem gegenüber zum Atout; für die Reflektorfigur gehört unbezahlte „Erwerbsarbeit“ zur Normalität, sie strebt zwar nach einer bezahlten Tätigkeit, doch ist dies in erster Linie ein Streben nach Stabilität, finanzieller Reichtum ist für keine der Figuren im Text handlungsmotivierend.

„Eigene Ideen zu haben“, Enthusiasmus und Kompetenz, so die Überzeugung der Reflektorfigur, sind die ausschlaggebenden Eigenschaften für einen hohen Arbeitsmarkt-

³¹⁰ ebd.

³¹¹ Richter 2006, S. 19

wert. Nun ist Kompetenz eine Eigenschaft gänzlich anderen Charakters als die beiden anderen; Kompetenz zielt auf erlernbare Fähigkeiten. Eigene Ideen, also Innovativität und Kreativität, sind in hohem Maße unkalkulierbare Ereignisse, die aufkommen – oder auch nicht³¹². Diese Tatsache ist im Sinnzusammenhang des Gedankenstroms der Figur Linn nicht mehr vorhanden: Ideen und Enthusiasmus erscheinen als beliebig abrufbare Charaktereigenschaften, in Zusammenhang mit der Werkzeugmetapher (hineinschrauben) als frei verfügbare Arbeits-Mittel eines über sich selbst verfügenden Individuums. Das Subjekt – dies betrifft alle Figuren und zieht sich durch den gesamten Text – befindet sich permanent im Prozess der Selbstdefinition und –perfektion:

Sobald Linn das Haus verlassen hat und zu ihrem Praktikum aufgebrochen ist, beginnt Viktor mit einem strengen Selbstquiz: Was werde ich sein? Was kann ich sein? Wo anfangen? Wer kann mit mir etwas anfangen?³¹³ [ZIT.11]

„Ausbeute“ ist der Titel des Kapitels, in dessen erstem Absatz obiges Zitat zu finden ist. Der Absatz steht in Kontrast zur Handlung des weiteren Kapitels, zu erfahren ist, wie Viktor seinen Optimismus in Bezug auf seine ökonomischen Verhältnisse verliert. Sein Unglück in der Arbeitslosigkeit vervollständigt das Bild von Linn's Unglück in ihrem Praktikum, von dem im Weiteren die Sprache ist.

Wieder befindet sich das Subjekt im Leerraum, es ist auf die Zukunft gerichtet, es ist kontingent im Sinne seines Bewusstseins von der Pluralität seiner Seins-Möglichkeiten („Was kann ich sein?“). Das Problem ist nicht das Fehlen an Möglichkeiten, sondern die Wahl und dies nicht zuletzt deshalb, da in der Frage nach dem *Was werde ich sein?* Arbeit und Subjektkonstitution völlig zusammenfallen. Die Figur Viktor definiert sein zukünftiges Ich über seinen Platz in der Arbeitswelt, doch, so scheint es, geht sie davon aus, eine unhintergehbare Individualität zu besitzen. Als Konsequenz dieses Spannungsverhältnisses steht er vor der schwierigen Aufgabe, zunächst seiner Identität auf die Schliche zu kommen, um dann einen passenden, einen authentischen Arbeitsplatz finden zu können. Die Subjektivierung, die Suche nach dem vollständigen Selbst wird zu einem Spiel, zu einem Quiz, in das die Figuren, sich ständig selbst reflektierend, einsteigen. Die Idee der spielerischen Ausformierung des Selbst wird an anderen Stellen noch plakativer:

Sie spielt nur das Bewerbungsspiel mit. Sie testet ihre Fähigkeiten. Für wie viele Richtungen kann sie überzeugend eintreten? Sie vertritt sich als Fraktal. Sie beobachtet sich in ihren Zersplitterungen.³¹⁴ [ZIT.12]

³¹² zum besonderen Charakter der Kreativität vgl.: Bröckling 2007, S. 152 - 179

³¹³ Richter 2006, S. 94

Der zwischen personaler Erzählerin und Psycho-Narration schwankende Erzählstrang bewirkt, dass die zum Großteil reflexiv gespiegelte Handlung in einem Deutungsrahmen steht, von dem nicht immer vollständig klar wird, ob er dem Bewusstsein der Figuren oder der Erzählerin entspringt. So offenbart sich dem Leser zwar die Psyche der Figuren sehr genau, doch bleibt das Verhältnis zu ihnen distanziert und vermittelt.

Im obigen Zitat wird das Verhalten Linns nicht nur erzählt, sondern in erster Linie erklärt, wobei nicht-fiktive Konzepte zur Sinnkonstruktion im fiktiven/literarischen Text herangezogen werden. Die Beschreibung des Subjektivierungsprozesses in Reaktion auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes als Zersplitterung zeugt vom starken Einfluss soziologischen Wissens auf den narrativen Rahmen.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden: Im Text ist Identität prinzipiell gegeben und vorläufig, kann von reflexiven Individuen, wird dies vom Arbeitsmarkt verlangt, jedoch auch partiell vertreten werden, um so in die von der Gesellschaft/dem Arbeitsmarkt angebotenen Freistellen zu passen. Die Figuren sind bereit, „sich selbst“ in eine solche Freistelle „einzubringen“, es verwundert also nicht, dass das erste Kriterium für „gute Arbeit“ ihre Sinnhaftigkeit zu sein scheint. Diese Deutung bleibt jedoch bis zum Ende ambivalent: Der ironische Anklang der Psycho-Narration überführt die Figuren immer wieder des Selbst-Betrugs, solange sie keine einigermaßen konstante, bezahlte Anstellung ergattert haben, wird Spaß und Sinnhaftigkeit wohl oder übel hintan gestellt.

An zwei Stellen im Text tritt dieser pragmatische Aspekt des „Sich-Einbringens“ deutlicher hervor als überall anders. Zunächst handelt es sich dabei um jene Passage, in der die Figur Giulia ein Telefongespräch mit ihren Eltern führt, deren Wissen von der Arbeitswelt noch aus der Zeit des Normalarbeitsverhältnisses stammt. Es fällt ihnen schwer, die Probleme ihrer Tochter richtig zu interpretieren, sie in Einklang zu bringen mit ihren eigenen Deutungsmustern; Die Eltern stammen, wie zu erfahren ist, aus einem links-intellektuellen Milieu, ihre Werteorientierung prallt auf die gezwungen-pragmatische Handlungsorientierung ihrer Tochter. Es scheint der Arbeitsmarkt, von dem die beiden Parteien sprechen, von der Position der Eltern ein grundlegend verschiedenes Antlitz zu haben als aus der Perspektive Giulias. Diese weiß mit den Ratschlägen ihrer Eltern nichts anzufangen:

³¹⁴ Richter 2006, S. 21

»Ich erschaffe mir nicht irgendwelche rebellischen und staatsfernen Nischen, denn da würde sich gar nichts ändern, sondern versuche durch die Eingliederung in das Bestehende herauszufinden, welcher Platz für mich bereitgehalten wird und wo ich hineinpasse.«³¹⁵
[ZIT. 13]

Hier ist es die direkte Rede, die der Einstrickung nicht-fiktiver Information in den literarischen Text dient. „Sich einbringen“, so der auf dieser Meta-Ebene weitergesponnene rote Faden, ist doppelte Arbeit: Zunächst das Auffinden des Selbst, dann das Auffinden jenes gesellschaftlichen Ortes, auf den das Selbst – wie ein Puzzleteilchen an seinen Platz – genau passt. Gleichwohl, so kommt zum Ausdruck, handelt es sich dabei um einen dialektischen Prozess, in dem die Figuren, zum einen, nach dem „passenden“ Platz suchen, also ein Subjekt voraussetzen, sich zum anderen erhoffen, sich durch die Platznahme im Arbeitsleben endlich als Individuum wahrnehmen und verhalten zu können.

Der Bilderbuch-Postmaterialismus, wie er allem voran die Figurenrede Nils dominiert, kippt in den Passagen über die Figur Giulia in eine neue Lebenshaltung um. Zwar stellen die postmaterialistischen Werte der Elterngeneration noch immer einen Orientierungspunkt dar, doch stehen die Figuren ihnen mit einer zum Zynischen neigenden Abgeklärtheit gegenüber. Es ist der Zynismus gegenüber einem belief-system, dessen Inkompatibilität mit ihren Alltagserfahrungen den Figuren immer wieder bewusst wird. Für Giulia, endlich im Normalarbeitsverhältnis angekommen, offenbart sich gesellschaftliche Teilhabe denn auch über ihre materielle Grundlage. Über die Erzählerin vermittelt erfährt der Leser/ die Leserin von Giulias Gefühlen gegenüber ihrer neuen Lebenssituation, an deren Angemessenheit so Zweifel aufkommen. Die Befriedigung, die Giulia aus dem Gefühl des Gebrauchtwerdens zieht, - so streicht die Erzählerin hervor – ist in ihrem Inneren unecht:

Sie hat einen Platz gefunden und regelmäßig Geld auf dem Konto. »Das ist Teilhabe«, redet sie sich ein, weil sie am Ende der Woche das Gefühl hat, die Welt ein Stück weitergebracht zu haben. Sie kommt sich gebraucht vor.³¹⁶ [ZIT.14]

Das so sehr ersehnte Normalarbeitsverhältnis erscheint zuletzt also weniger als Weg zum individuellen Glück, denn als Notwendigkeit in Anbetracht der materiellen Bedingungen gesellschaftlicher Teilhabe.

³¹⁵ Richter 2006, S. 136

³¹⁶ Richter 2006, S. 173

ARBEITSETHOS 2: PROFESSIONALITÄT

Neben der Idee des „sich-Einbringens“ ist es das Konzept der „Professionalität“, welches das im Text dargestellte Arbeitsethos bestimmt. Unter dem Schlagwort werden zum einen Passagen subsumiert, in denen der Begriff selbst vorkommt, zum anderen Textabschnitte, in denen Verhaltensanforderungen im Arbeitsalltag beschrieben werden.

Zunächst fällt eine starke Verbindung des Konzepts der Professionalität mit der Fähigkeit, Druck und menschliche Entwürdigung auszuhalten, auf:

Ich kann nicht mehr, denkt sie, das ist zu viel. Im selben Moment hört sie die durchdringende Stimme ihrer Chefin: »Man muss lernen, Druck auszuhalten.«³¹⁷ [ZIT.15]

Es ist dies der letzte Satz des dritten Absatzes des Kapitels „Ausbeute“, es handelt sich um eine der wenigen Stellen im Text, in denen die Tätigkeit bei der Arbeit beschrieben wird. Die Figur Giulia wird im Zuge ihres Praktikums bei den Vorbereitungen für einen Kongress eingesetzt, die benannten Aufgaben erstrecken sich von dem Verfassen einer Einladung über die Aktualisierung des firmeninternen Terminkalenders zum klassischen Kopieren. Der letzte Satz ist der Einzige des Absatzes in direkter Rede, er fasst das Vorherige zusammen, setzt es in den Imperativ; Das neutrale „man“ erhebt die Erlebnisse Giulias zur allgemein gültigen Gesetzmäßigkeit am Arbeitsmarkt, der Absatz schließt ohne das zuvor so präsente Subjekt im Agens.

Seine volle Bedeutung erhält dies erst in Zusammenhang mit einer Tatsache, die an anderer Stelle zu erfahren ist, wo von den Bewerbungs-Erfahrungen der Figur Viktor die Sprache ist:

Er weiß, dass die Arbeitgeber höchste Professionalität von ihren Bewerbern verlangen, obwohl sie sich selbst einiges durchgehen lassen – vielleicht um die Bewerber zu irritieren, oder weil sie eigentlich unprofessioneller als die jungen Arbeitssuchenden sind.³¹⁸ [ZIT.16]

Höchste „Professionalität“ hat in diesem Zusammenhang nur noch sehr wenig zu tun mit der Wortabstammung der Profession, beziehungsweise Professionalisierung. Weder umfasst der Bedeutungsrahmen besondere Kenntnisse in einem Fachgebiet, noch die Abrufbarkeit einer speziellen Fähigkeit, noch das formale Kriterium einer abgeschlossenen Ausbildung. Auch beinhaltet professionelles Agieren kaum noch moralische oder ethische Verhaltenskodexes wie etwa Integrität, Loyalität oder Fairness. Vielmehr

³¹⁷ Richter 2006, S. 100

³¹⁸ Richter 2006, S. 23

reduziert „Professionalität“ sich auf eine besondere Persönlichkeitsstruktur, auf das biegsame, immer disponible Subjekt. Professionalität erhält, diametral entgegengesetzt der ursprünglichen Bedeutung, den Beiklang des „Sich-Beugens“, des unhinterfragten Mitspielens eines undurchsichtigen Spieles, dessen Regeln und Erfolgsstrategien dem/der Einzelnen völlig arbiträr sind. Es existiert im obigen Zitat und im ganzen Absatz ein antagonistisches Verhältnis zwischen „den Arbeitgebern“ und „ihren Bewerbern“, ebenso auf der Ebene des Erzählten wie stilistisch, durch die abwechselnde Nennung; Im Satz zuvor ist von „Insider-Witzen“ der Arbeitgeber zu lesen, was eine hervorragende Illustration des Deutungsrahmens von Professionalität darstellt. Diese findet sich im Text im Rahmen von Situationen, in denen das Individuum zum Handeln gezwungen ist, ohne seine Handlungsgrundlage verstehen zu können, nicht selten wird es, wie im Beispiel mit den Bewerbungsgesprächen, bewusst daran gehindert. Auf die dargestellten Mechanismen, ein Systeminneres und eines Außen zu konstruieren soll weiter unten zurückgekommen werden.

Professionalität tritt im Text auch als das Bewältigen, das Auf-sich-Nehmen von persönlicher Zurückweisung und emotionaler Willkür auf:

Im nächsten Moment beobachtet Linn sich dabei, wie sie ihm freundlich die Hand schüttelt. Sie nimmt seinen unerfreulichen Angriff auf sich, denn ihr Einstieg war wirklich ungeschickt, wirklich einfallslos. Die Visitenkarte in ihrer linken Hand, die sie vorsorglich herausgeholt hatte, presst sie vor Wut zusammen. Das ist nicht so einfach, denn die Karte ist aus Pappe und lässt sich nur biegen. Sie ärgert sich über ihre Unprofessionalität – dass sie nicht einmal etwas richtig kaputtdrücken kann!³¹⁹ [ZIT.17]

Die Figur Linn fühlt sich hier selbst „unprofessionell“ auf Grund einer Situation, in der sie, objektiv betrachtet, von ihrem Vorgesetzten völlig unangebracht und unhöflich behandelt worden ist. Für diesen Vorgesetzten ist die von Linn für die Firma erbrachte Leistung nicht sichtbar („[...] vielleicht weiß er gar nicht, was seine Praktikanten tagtäglich leisten.“³²⁰), was ihn veranlasst, ihr auf einer emotionalen, persönlich beleidigenden, „unprofessionellen“ Ebene zu begegnen.

Professionalität wird also zur Kompetenz, die Unprofessionalität der im System etablierten Person zu kompensieren. Persönliche Demütigung von in der Hierarchie höher Gestellten, wie sie insbesondere die Figuren Linn und Giulia erleben, wird von diesen zunächst mit großer Kraftanstrengung umgedeutet. Aus großer erzählerischer Distanz

³¹⁹ Richter 2006, S. 60

³²⁰ ebd.

wird von Linn's Bewältigungsstrategie erzählt, die in erster Linie auf besonderen Persönlichkeitsmerkmalen zu fußen scheint:

Wichtig ist, dass Linn aus allen Demütigungen neue Energien ziehen kann. Sie ist eine zuversichtliche Person, die sich nicht entmutigen lässt Sie erledigt am nächsten Tag die Protokollantenaufgabe mit Einsatz und Bravour [...].³²¹ [ZIT.18]

Um in der Arbeitswelt, wie sie sich den Figuren des Textes zeigt bestehen zu können, bedarf es demnach weniger besonderer fachlicher Kompetenzen, denn einer robusten Persönlichkeitsstruktur. Eine solche Persönlichkeitsstruktur, so erscheint es, erlaubt es dem Subjekt, seine Emotionen und Neigungen willentlich zu steuern, ebenso wie jederzeit über die Außenwirkung der eigenen Person zu verfügen:

Und sie darf nie vergessen, wie ein glücklicher Mensch auszusehen. Dabei versucht sie so selten wie möglich ihre Lippen zusammenzupressen, um die Faltenbildung minimal zu halten.³²² [ZIT.19]

ARBEITSETHOS 3: SCHEITERN

Diese gesteigerte Macht des Selbst, das, zumindest dem Anspruch nach, jederzeit in der Lage sein sollte, sich selbst als Objekt seiner Handlungen zu sehen, wirkt auch in die Vorstellung des Scheiterns hinein. Scheitern erscheint im Deutungsrahmen des Textes als integraler Bestandteil der Arbeitskarriere, im folgenden Beispiel entwickelt Jasmin wahre Meisterschaft in der Umdeutung eines Fehlers:

»Selbst ein Scheitern bei der Warenauswahl kann zu weiterer Kreativität führen und verführen«, doziert sie, mit Kümmelgeruch in der Nase.³²³ [ZIT.20]

Wieder dient die direkte Rede der Einstrickung von das Erzählte ergänzenden Wissens; Das Zitat stammt – es ließe sich bis zur Erwähnung des Kümmelgeruchs nicht vermuten – aus einer Passage, in der erzählt wird, wie die Figur für ihre Freunde kocht. Die „Warenauswahl“ als stilistische Variante zur Benennung des Einkaufens ist ebenso ein Versatzstück aus dem Arbeitsleben, wie Jasmins emotionale Reaktion darauf, die falschen Zutaten erstanden zu haben; Weder in dieser noch in der folgenden Passage wird „Scheitern“ mit Handlungen verbunden, die von der jeweiligen Person aktiv zu steuern

³²¹ Richter 2006, S. 80

³²² Richter 2006, S. 101

³²³ Richter 2006, S. 33

wären. Im ersten Fall handelt es sich um ein Versehen auf Grund fehlender Sprachkenntnisse, im zweiten Fall bezieht sich „das Scheitern“ allein auf die miserablen Arbeitsbedingungen in Giulias Praktikum, welche zu beeinflussen sie nicht in der Lage ist:

Linn meint, Giulia solle in Zukunft Kritik nicht persönlich nehmen. »Im Scheitern liegt die Kraft«, sagt sie zu Giulia. Und vielleicht ermöglicht ihr das Scheitern eine Phase der Evaluierung, um die wirklichen Ziele besser zu erkennen.³²⁴ [ZIT.21]

Der rasche Wechsel von der direkten Rede, eingeleitet mit „doziert“ und „meint“, zur Psycho-Narration bricht in beiden Zitaten die Deutung. Linns Ratschlag an ihre Freundin könnte aus direkt aus der Ratgeberliteratur stammen, doch bleibt die Sprechinstanz im zweiten Satz unklar, wodurch der Inhalt an Absurdität gewinnt.

AUSGESCHLOSSEN

Die Situation der jungen ArbeitnehmerInnen, beziehungsweise Arbeitssuchenden, wird im Text immer wieder als unter dem Aspekt des „Draußen-Stehens“, des „Nicht-dazu-Gehörens“ beschrieben. Im Kapitel „Ausbeute“ ist dies das Hauptthema, im folgenden Zitat bildlich dargestellt:

Wenn Giulia die Kraft hätte, würde sie ihr Praktikum sofort kündigen. Sie lernt nichts, sie bringt mehr als vierzig Stunden die Woche ihr Wissen und ihre Ideen ein, sie ist als reguläre Mitarbeiterin eingeplant und bekommt dafür noch nicht einmal eine eigene Zugangskarte zum hochsicheren Gebäudekomplex.³²⁵ [ZIT.21]

Der „hochsichere Gebäudekomplex“ funktioniert hier als Metapher für das innere Segment des Arbeitsmarkts, zu welchem erst der Besitz eines „Türöffners“ Zugang verschafft.

Es werden außerdem Definition unterschiedlicher Arbeitsverhältnisse impliziert: In einem Praktikum sollte Praktikant/in etwas lernen, ein „reguläres“ Arbeitsverhältnis umfasst vierzig Stunden oder mehr und bedeutet, dass die Arbeitskraft ihr Wissen und ihre Ideen dem Unternehmen übergibt (Eine Annahme, die keineswegs zutrifft, wie einige Zeilen weiter unten zu erfahren ist: Die „regulären“ Kollegen verlassen das Büro schon um 16 Uhr und zeigen keinerlei Motivation.). Die Realität im Text steht dieser Definition konträr gegenüber, dennoch beruht der Handlungsspielraum der Protagonisten auf der Annahme. Ihre Arbeitsbedingungen werden so in erster Linie zu einem Regulations-

³²⁴ Richter 2006, S. 100

³²⁵ Richter 2006, S. 100

mechanismus, der sie für alle sichtbar als Außenstehende kennzeichnet. Sie bleiben von den fixen Mitarbeitern durch eine unüberwindbare Schneise getrennt, die für eine klare hierarchische Ordnung am Arbeitsplatz sorgt. Diese dominiert den Raum umso stärker, umso stärker sich die Aufgabengebiete von regulären und nicht-regulären Mitarbeitern angleichen. Erstere scheinen sich trotz allem von den motivierten PraktikantInnen in ihrer Existenz bedroht zu fühlen und machen diesen das Leben so schwer wie möglich:

Ein glatzköpfiger Kollege lehnt im Türrahmen des Chefin-Büros und beschwert sich lautstark: »Ich öffne mein Postfach und sehe einen fürchterlichen Text, der a) grammatikalisch falsch ist und b) von einer Person „im Auftrag“ unterzeichnet, die mir nichts sagt.«. Er hat schon ganz hektische Flecken auf den Wangen. Er fühlt sich scheinbar von einer unbekannten Macht bedroht.³²⁶ [ZIT.22]

Die Hierarchie zwischen fixen und befristeten Mitarbeitern scheint in der Sache selbst zu liegen und alternativenlos. Das Arbeitsverhältnis nur auf Zeit verhindert die Entwicklung von Beziehungen, denn es verhindert das Wissen von Verantwortlichkeiten („eine Person, die mir nichts sagt“). Der „glatzköpfige Kollege“ reagiert allem voran in jenem Maße ungehalten über die Entdeckung eines Grammatikfehlers, weil er diesen nicht zu seinem Verursacher, bzw. seiner Verursacherin zurückverfolgen kann. Er fühlt sich bedroht, weil er die Arbeitsabläufe in seinem Unternehmen nicht durchschaut. Stünde er in einem persönlichen Verhältnis zu der Person, die den Fehler verursachte, wäre dieser wohl schnell aus der Welt geschaffen.

Den befristeten Mitarbeiter/innen fehlt aber nicht nur die Zeit, am Arbeitsplatz Beziehungen zu entwickeln, sondern freilich auch um Kompetenz zu erlangen:

Ich muss mich umpolen auf das Leben als Wegwerf-Mitarbeiterin, auf die ständige Erniedrigung durch ständiges Nicht-genau-Wissen, weil ich überall viel zu kurz bin.³²⁷ [ZIT.23]

Es ist hier wieder die Person an sich – das Subjekt – welcher das Gefühl vermittelt wird, unter den äußeren Bedingungen nicht es selbst bleiben zu können. Dem Ich im obigen Zitat bereitet es Probleme, mit dem Gefühl der ständigen Inkompetenz zu leben, was ein Ideal der Kompetenz, des „Genau-Wissens“ impliziert. Die Figur Giulia wünscht sich für ihr persönliches Wohlbefinden und ihre Selbstdefinition, was der Flexibilitätsdiskurs überwunden zu haben glaubt: Eine flexible Arbeitswelt basiert nicht auf Menschen mit

³²⁶ Richter 2006, S. 99

³²⁷ Richter 2006, S. 101

spezifischen Kompetenzen, sondern allein mit der Fähigkeit, trotz teilweiser Inkompetenz zu handeln.

In dem weiter oben bereits erwähnten Monolog der Figur an ihre Eltern erhält dieser Erzählbaustein – das Problem der Exklusion durch ständige Unbeständigkeit – eine weitere Dimension: Das Gefühl des Nicht-gebraucht-Werdens in der Arbeitswelt hat zur Konsequenz, dass Giulia ihre Rolle in der Gesellschaft generell in Frage stellt.

»Solange ich mich nicht in der Gesellschaft in der ich lebe, gebraucht fühle, finde ich es etwas vermessen, die gesamte Welt umkrepeln zu wollen.«³²⁸ [ZIT.24]

PROBLEMSTRUKTUR UND DEUTUNGSMUSTER

Der analysierte Text verfügt in der Konstitution des Themas Arbeit und der diesbezüglichen Problemstruktur über ein spezielles Repertoire an Erzähltechniken.

Der Text entwindet sich immer wieder der Perspektivität, er ist vielstimmig, ein Fokus auf eine/n ProtagonistIn fehlt. Durch die Aufspaltung des Erzählten auf sieben Hauptfiguren bleiben verschiedene, auch widersprüchliche Dimensionen des Themas nebeneinander stehen, es wird keine konsistente Problemdeutung oder story line entwickelt.

In der Konstitution des Phänomens Arbeit greift der Text auf unterschiedliche Weise auf Wissen aus dem sozialwissenschaftlichen Diskurs zurück. Dies bewirkt eine hohe Selbstreflexivität: Das *Erzählen* von Handlungen weicht zurück zugunsten der Reflexion aktueller und möglicher Handlung, deren Bedingungen und Folgen. Die stärkste Markierung erhalten solche Versatzstücke an jenen Stellen, an welchen der Text von der Erlebten Rede in die direkte Rede wechselt; im Weiterspinnen der Gedanken aus der Distanz des Erzählerberichts, beziehungsweise der Psycho Narration, liegt dann ein parodistisches Moment, in dem die Pässlichkeit der angewandten Deutungskonzepte auf die Lebenswelt der Figuren in Zweifel gerät.

Die wichtigsten (Beschreibungs-)Merkmale von Arbeit sind im Text, wie festgestellt, eine spezifische Strukturierung der Zeit und eine Struktur des Drinnen/Draußen. Arbeit erscheint wenig dingfest, Beschreibungen konkreter Arbeitsvorgänge sind selten. Das arbeitende Subjekt zeigt ein starkes „commitment“, Subjektivierung verläuft in starkem

³²⁸ Richter 2006, S. 135

Ausmaß die Arbeitstätigkeit, diese ist stark emotional behaftet. Für die jungen ArbeitnehmerInnen im Text ist das Innere der Arbeitswelt zunächst die Welt der Fixanstellung und des Normalarbeitsverhältnisses, aus diesem Inneren sind sie jedoch vorerst ausgeschlossen. In ihrem Streben, sich dorthin Eintritt zu verschaffen, nehmen sie Demütigungen und Rückschläge in Kauf, sie sind lange bereit, die Gegenwart ganz auf die Zukunft zu setzen. Dies entspricht dem Konzept von Professionalität im Text: Professionalität ist, so wird suggeriert, permanentes Agieren, ohne jedoch dessen Voraussetzungen oder Folgen ganz erfassen zu können.

Zu einem Problem wird Arbeit in der Darstellung dann, wenn sie ein Gefühl der sozialen Desintegration provoziert. Allem voran ist dies eine recht komplexe Frage unterschiedlicher Zeitregime: Die Protagonisten im Text entstammen einem Segment an (jungen) ArbeitnehmerInnen, für welche der Arbeitsmarkt nur befristete, unbeständige Beschäftigung anzubieten scheint. Nennen wir dies einen prekär-flexiblen Arbeitsmarkt, denn den Figuren ist gemein, dass sie sich unfreiwillig in ihrer momentanen Situation befinden, dass ihr Einkommen wenig Absicherung bietet und sie das Gefühl haben, sich außerhalb eines geschlossenen Systems zu befinden. Die Fragmentierung von Lebenszeit und -raum, die mit den wechselnden Beschäftigungen einhergeht wird dann zu einem Problem, wenn sie erstens für den/die Betroffene/n nicht planbar ist und, zweitens, in einer (sozialen) Struktur passiert, die keine stabilen Fixpunkte bietet. Unbeständige Beschäftigung geht mit dem Gefühl sozialer Desintegration einher, weil die Arbeitswelt keine Strukturen für eine solche bereit hält: Die derart beschäftigten ProtagonistInnen bringen die gleiche (oder mehr) Arbeitsleistung wie ihre fixangestellten KollegInnen, für ihren Einsatz ist jedoch weder ökonomische Sicherheit noch sozialer Status zu gewinnen. Sie sind immer im Nachteil in einer Arbeitsumgebung, die, wie im Text illustriert, auf der Grundlage persönlicher Beziehungen funktioniert und deren Abläufe nicht in einem solchen Maße transparent sind, dass auch ein Außenstehender/ eine Außenstehende sie sofort durchschaut.

Was die Auswirkungen der flexiblen Zeitorganisation auf des Privatleben der ProtagonistInnen betrifft, so stehen unterschiedliche Erzählstränge unaufgelöst nebeneinander. Es finden sich Charaktere mit der Kapazität, die Fragmentierung ihres Lebens und ihrer Person in einen sinnvollen Zusammenhang zu stellen und andere, die daran zerbrechen. Wird das Fehlen eines klassischen Zeitreglements zu einem Problem, äußert sich dies im schlimmsten Fall im kompletten Rückzug aus der Welt und der Depression, im weniger

schlimmen Fall in einer Art von pragmatischer Gleichgültigkeit gegenüber einer Gesellschaft, die den Arbeitnehmern vermittelt, sie nicht zu benötigen.

5.2. GENERATION 1000 EURO

5.2.1. FEINANALYSE

ES IST EIN GELDPROBLEM...

Während in „Die Lebenspraktikanten“ unterschiedliche Dimensionen des Phänomens Arbeit nebeneinander stehen, konstituiert „Generation 1000 Euro“ das Thema über einen Hauptaspekt, dieser steht deutlich im Vordergrund: Die Sprache ist von dem Gefühl der unzureichenden Wertschätzung von Arbeit, sowohl in finanzieller als auch in immaterieller Hinsicht, auf persönlicher ebenso wie auf gesellschaftlicher Ebene. Fünfundzwanzig Textpassagen³²⁹ verhandeln allein die praktischen und emotionalen Folgen einer Lebenssituation, in der das finanzielle Auskommen als der Arbeitssituation, beziehungsweise dem formalen Bildungsniveau, nicht angemessen empfunden wird. Dieses Problem teilen drei der Figuren im Text, der Ich-Erzähler Claudio, seine Mitbewohnerin Ross, sowie Ale, einer sein Mitbewohner.

Zunächst prägt den Text auch die penible Abhandlung der ökonomischen Situation seiner ProtagonistInnen. Bereits auf Seite fünf des Fließtextes ist die genaue Höhe von Claudios Einkommen zu erfahren:

Blöder Mist. Mir gefällt mein Job, aber die stillen Momente, die Freuden, die Banalitäten, die fantastischen Begebenheiten des Lebens gefallen mir genauso. Man lebt nicht vom beruflichen Erfolg allein. Auch nicht vom Geld allein. Obwohl einen 1028 Euro netto ohne dreizehntes Monatsgehalt schneller von jedem Vergnügen fortbringen als die Concorde, Friede ihrer Seele.³³⁰ [ZIT.1]³³¹

³²⁹ Textabschnitte, in welchen das Thema entweder in der direkten Rede angesprochen wird oder der Ich-Erzähler es reflektiert.

³³⁰ Incorvaia/Rimassa 2007, S. 10

³³¹ Im Original: Cazzate. Mi piace il mio lavoro, ma mi piace anche godere i silenzi, le gioie, le banalità, le favole che la vita può regalarti. Non i campi di sole posizioni sociali acquisite. E non si campa di solo denaro. Anche se 1028 euro netti al mese, senza tredicesima, ti allontanano da qualsiasi distrazione più velocemente di quanto non volasse un Concorde, pace all'anima sua. [Incorvaia/Rimassa 2006, S. 12]

Der Absatz ist Teil einer Passage die die Reflexionen der Figur Claudio umfasst, während dieser, zu spät, in die Arbeit eilt. In vier nur lose verbundenen Gedankensträngen wird das Thema – das Fehlen extrinsischer Arbeitsmotivation – entrollt: Zunächst imaginiert Claudio sein Ankommen im Büro, er entwirft das Bild einer familiären Arbeitsstätte, an der Mitarbeiter wie Vorgesetzte sich mit Vornamen ansprechen und Privatleben und Arbeit keinen Widerspruch darstellen. Daran schließt ein Gedankenspiel an, in dem Ich-Erzähler sehr kurz – in fünf Sätzen – die Möglichkeit erwägt, sein Mobiltelefon abzustellen und zu verschwinden und feststellt, dass ihm dazu nicht nur der Mut sondern auch die Lust fehlt³³². Den nächsten Absatz bildet ein Einschub, die innere Reflektion wird unterbrochen und Claudio schildert seine Ankunft, diesmal wirklich, bei „MRW International“, seiner Firma; erst der letzte Satz des Absatzes dient wieder der Entwicklung des Themas: Claudio fühlt sich ausgeschlossen aus dem Zentrum der Arbeitswelt, obwohl er, wie der Leser/die Leserin bereits weiß, vollen Arbeitseinsatz bringt. Er sieht „[...] Mitarbeiter, die allesamt Direktoren, Manager oder Generalbevollmächtigte sind. Alle, außer mir.“³³³

Es folgen zwei Absätze, die das Spannungsverhältnis der beschriebenen Arbeitssituation zusammenfassen: Der Ich-Erzähler zitiert zunächst seine Freundin, deren Sicht der Arbeitswelt als Kampfzone er jedoch für „Blöde[n] Mist“ hält, um dann festzustellen, dass sein geringes Einkommen ihm zwar nicht die Freude an seinem Job nimmt, sehr wohl jedoch Gestaltung seines Privatlebens erschwert. Auch in „Generation 1000 Euro“ gilt: Arbeit ist für die Hauptfiguren im Text weit weniger mit Einkommen oder Status verbunden, als mit persönlicher Entfaltung und Lust an der Sache. Die Figur Claudio ist mit einer post-materialistischen Lebenssicht ausgestattet (s. Zitat oben) und beurteilt Arbeit nach intrinsischen Kriterien („Mir gefällt mein Job.“), dem stehen jedoch fehlende materielle, sowie symbolische (er ist ausgeschlossen aus der Welt der Manager) Anerkennung gegenüber.

Diese Tatsache ist prägend für Claudios Emotionen gegenüber seiner Arbeit, im Verlauf der Handlung akzeptiert er sie als unhintergehbare Funktionsregel der Arbeitswelt:

³³² Auch hier findet sich eine enge Verbindung des Arbeitsthemas mit der Strukturierung von Zeit: Einen Tag lang nicht zur Arbeit zu gehen und keine Anrufe zu empfangen empfindet Claudio als „Heraustreten aus der Zeit“.

³³³ Incorvaia/Rimassa 2007, S.9

»Eines habe ich mittlerweile gelernt: Verantwortung, Hochachtung und Komplimente gehen nicht mit Beförderungen, Gehaltserhöhungen und greifbaren Gratifikationen einher.«³³⁴ [ZIT.2]³³⁵

Die beiden vorhergehenden Zitate eint ein deklarativer Duktus. In Zitat 1 wechselt die Ich-Erzählung über drei Sätze hinweg zum appellierenden „man“ und damit von der subjektiven Erfahrung zu einer allgemeine Gültigkeit beanspruchenden Aussage. Im zweiten Beispiel doziert Claudio in direkter Rede und kommentiert sogleich: „mein Gerede hatte unabsichtlich eine Wende ins Feierliche genommen“³³⁶, daran schließen weitere Beobachtungen über die Situation seiner Generation am Arbeitsmarkt an. Der Wechsel vom erzählenden Ich zum kommentierenden unterstreicht hier das Näheverhältnis der unmittelbaren Ich-Erzählung zu nichtfiktionalen Gebrauchsformen³³⁷, die Textstellen dienen damit nicht dem Fortschritt der fiktiven Handlung, sondern der Vermittlung von (außerliterarischem) Wissen.

Das Konzept „Arbeit“ wird im Text allem voran über den Aspekt der Bezahlung, des Gegenwertes entwickelt; Darin finden sich wiederum zwei scheinbar gegensätzliche Dimensionen: Einerseits tritt die Bezahlung in postmaterialistischer Manier hinter intrinsischen Aspekten wie der Selbstverwirklichung zurück, andererseits jedoch fungiert sie als Mittel der Selbstbestätigung, auf die als unzureichend empfundene materielle Anerkennung reagiert etwa die Figur Rossella stark emotional (siehe zweites Zitat unten):

»Es geht mir nicht um das Geld«, erklärt Ale resigniert. »Und es ist nicht so, dass ich nicht genug Arbeit hätte. Mit dem Zeitungsjob verdiene ich 100-120 Euro im Monat. Wenn ich die nicht hätte, würde sich mein Leben nicht großartig verändern. Aber schreiben, ins Kino gehen, Interviews machen, das ist für mich das Größte.« Tatsächlich scheint sich für Ale damit immer ein Traum zu erfüllen. Er würde den Job auch umsonst machen. Er ist stolz darauf, Leuten die er nicht kennt, den Lesern nämlich, etwas nahezubringen [...] ³³⁸ [ZIT.3] ³³⁹

³³⁴ Incorvaia/Rimassa 2007, S. 156

³³⁵ Im Original: Ormai l'ho imparato: responsabilità, stima e complimenti non vanno quasi mai di pari passo con assunzioni, aumenti e gratificazioni concrete. [Incorvaia/Rimassa 2006, S. 161]

³³⁶ ebd.

³³⁷ vgl. etwa: Vogt Jochen: Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie, Opladen/Wiesbaden, 1998, S. 69

³³⁸ Incorvaia/Rimassa 2007, S. 131

³³⁹ Im Original: «Non è una questione di soldi...» riprende lui con aria rassegnata. «E non è nemmo una questione de lavoro. Dal giornale tiro su 100/120 euro al mese, non è che se non li prendo più mi cambia la vita. Ma scrivere, andare al cinema, fare interviste mi da soddisfazione.» Già, oer Ale è como se, ogni volta, un po' si avverasse un sogno. Lo farebbe anche gratis, è fiero tori, insomma – qualcosa che poi può anche essere utile [...] [Incorvaia/Rimassa 2006, S. 136]

Aber es gibt Dinge die schlimmer sind als die gewöhnlichen Unglücke, Demütigungen und verletzten Gefühle und die, so merkwürdig das klingen mag, Saiten ganz tief in den Menschen berühren. Die Bezahlung. Oder besser, die Nichtbezahlung.³⁴⁰ [ZIT.4]³⁴¹

Das Thema der Passage, welcher Zitat 3 entstammt, ist die Rolle persönlicher Beziehungen am Arbeitsmarkt. Das Problem („Vetternwirtschaft“) wird in einer Abfolge von Sequenzen in direkter Rede entwickelt, zwei Mal greift der Ich-Erzähler ergänzend ein. Die stark emotionale, positive Konnotation des „Zeitungsjobs“ taucht in Zusammenhang mit dessen „Prekarität“ auf: Die Figur Ale nimmt einen nervenaufreibenden Konkurrenzkampf (in dem er, ohne persönliche Beziehungen, immer aus zweiter Reihe startet) auf sich, und seine einzige Motivation ist die Tätigkeit selbst. Für die Figur Rossella hingegen (Zitat 4) stellt der geringe finanzielle Ertrag ihrer Arbeit nicht nur ein praktisches, sondern vor allem auch ein emotionales Problem dar. „Man muss sich etwas einfallen lassen“, so Titel und letzter Satz des Kapitels in dem sich die Passage findet; dazwischen ist detailliert von den finanziellen Umständen sowie den Arbeitstätigkeiten der Figur Rosella zu erfahren. Es ist das Bild einer durch und durch zersplitterten Karriere, nach dem Hochschulabschluss in Kommunikationswissenschaften erhält Rossella sich von so unterschiedlichen Tätigkeiten wie Übersetzungen, Lehrtätigkeiten und Babysitting, ein dauerhaftes, vollzeitiges, geregeltes Arbeitsverhältnis scheint in ihrem Lebenslauf zu fehlen. In die Ich-Erzählung eingeflochten, dienen die aus der direkten Rede Ross' gewonnenen Informationen der Weiterentwicklung der Selbstreflexionen des Ich-Erzählers:

Meine Situation ist ebenfalls prekär, der Lohn bleibt, wie er ist, und die Zukunft ist alles andere als gesichert. Miete, Rechnungen, Einkäufe, Reparaturkosten, unvorhergesehene Ausgaben, Steuern ... mit all diesen Dingen muss ich mich jeden lieben Tag herumschlagen. Sie verschlingen bis zum letzten Cent die wenigen Euros, die ich verdiene, und hinterlassen eine große Lücke dort, wo es jeden Dreißigjährigen hinzieht: Spaß haben!

Das ist nicht fair.³⁴² [ZIT.6]³⁴³

An Stellen wie diesen sind die Markierungen der Literarisierung/Fiktionalisierung des Textes sehr schwach. Auch hier handelt es sich um einen erklärenden Einschub, der die

³⁴⁰ Incorvaia/Rimassa 2007, S. 90

³⁴¹ Tuttavia ci sono cose che vanno al di là della sfiga perenne, delle umiliazioni e degli affetti perduti e che, per quanto possa sembrare strano, finiscono per toccare corde ancora più profonde. I soldi. O meglio, i *non*-soldi. [Incorvaia/Rimassa 2006, S. 95f]

³⁴² Incorvaia/Rimassa 2007, S. 97

³⁴³ Im Original: Nonche la mia situazione sia migliore: sono precario lo stipendio è quello che è, il futuro si presenta assolutamente incerto. Ma intanto affitto, bollette, spesa, riparazioni, imprevisti, tasse... con tutte queste cose mi devo confrontare ogni santo giorno. E consumano fino all'ultimo centesimo i pochi soldi che guadagno, lasciando uno spazio esiguo a quello che si suppone voglia fare un qualunque trentenne: divertirsi. [Incorvaia/Rimassa 2006, S. 102]

Handlung nicht, oder nur unwesentlich voranbringt (das Gesagte erschließt sich dem Leser/der Leserin bereits aus der Handlung und ist insofern redundant), die Erzählhaltung schwankt zwischen Selbstreflexion und Deklaration, mit der Verallgemeinerung im letzten Satz wendet der Ich-Erzähler sich dem Leser/der Leserin zu.

Es ist dies die einzige Stelle im Text, in der der Ich-Erzähler das Adjektiv „prekär“ zur Beschreibung seiner Lebensumstände gebraucht³⁴⁴ und zugleich das erste Mal, dass in der Reflexion ein Zusammenhang zwischen dem (Nicht-)Agieren „der Politiker“ und den Problemen der Protagonisten hergestellt wird.

„Prekär“ steht hier in unmittelbarem Kontext von „gerade noch ausreichendem“ Einkommen und einer ungesicherten beruflichen Zukunft, dass diese Situation weitreichende Auswirkungen auf den Lebensalltag hat wird klar: „Prekarität“, so endet der Absatz, ist die Opposition von „Spaßgesellschaft“.

Dass die finanzielle Ungewissheit auch mit instabilen persönlichen (Paar-)Beziehungen einher geht und die eindeutige Zuordnung von Emotion erschwert, bleibt als Hypothese im Raum stehen:

»Ich liebe sie...ich liebe sie nicht...«, so unentschlossen fühle ich mich. Vielleicht ist es ein Geldproblem. Wenn ich mehr Geld und eine sichere bedeutende Position hätte, wenn ich auf Partys, Gesellschaften und Cocktailempfängen und Vernissagen neben ihr repräsentieren könnte, wer weiß, vielleicht würden wir volle Kraft voraus segeln.³⁴⁵
[ZIT.7]³⁴⁶

Der Protagonist widerspricht dem eigenen Gedanken im darauf folgenden Absatz kategorisch („Madonna, was mache ich denn da? [...] Nein, es ist kein Geldproblem.“), da ein wissender Erzähler fehlt, bleibt für den Leser/ die Leserin ersteres aber ebenso subjektiv und möglich wie letzteres. Unterstellt wird, dass emotionale Beziehungen - ebenso wie Karrieren - eine Richtung besitzen (sollten) und dass die beiden Phänomene über das Geld an einander gekoppelt sind.

³⁴⁴ Das Gesagte gilt ausschließlich für die deutsche Fassung. Im Italienischen findet sich der Ausdruck „precario“ an drei weiteren Stellen, wird dort jedoch mit „befristet“ übersetzt. Es ist in sowohl im Original als auch in der Übersetzung die einzige Stelle, wo „prekär“ umfassend, für das gesamte Sein einer Person gebraucht wird.

³⁴⁵ Incorvaia/Rimassa 2007, S. 74

³⁴⁶ Im Original: «la amo non la amo...», tanto mi sento impotente. Forse è un problema di soldi: se ne avessi di più stabile e più importante, se potessi presenziare come lei a party, aperitivi, vernissage, cocktail e inaugurazioni di lusso, chissà, forse tra noi andrebbe tutto a gonfie vele. [Incorvaia/Rimassa 2006, S. 78]

FLEXIBILITÄT

Ein (Berufs-)Leben ist im Idealfall, so wird es im Text suggeriert, eine ständige Vorwärtsbewegung, Rückschläge erlebt der Ich-Erzähler als schweren Schock. Als er den ersten größeren Erfolg für die Firma einfährt, erscheint es ihm zunächst natürlich damit auch seiner Karriere einen bedeutsamen Stoss nach vorne versetzt zu haben. Eine Erwartung, die schnell in Resignation übergeht: Nach einem Gespräch mit Mark, dem Chef, muss er erkennen, dass in seinem Berufsleben ein Denken in Kontinuitäten kontraproduktiv ist:

In meinem Kopf haben sich zwei Worte festgehakt: *weiterkommen* oder *weitermachen*, und wie ein Metronom ticken sie immer weiter. Weiterkommen oder weitermachen. Weiterkommen oder weitermachen. [...] Ich bin ein geschlagener Mann. Nicht nur habe ich keine Gehaltserhöhung bekommen, sogar meine Zukunft bei MRW scheint alles andere als sicher. Mit Projektende läuft auch mein Arbeitsvertrag aus, theoretisch könnte ich dann auf der Strasse sitzen.³⁴⁷ [ZIT.8]³⁴⁸

Obige Passage stammt aus dem 6. Kapitel, der Titel „Weiterkommen oder Weitermachen“ nimmt das Thema bereits vorweg; die „zwei Worte“ fielen im Absatz zuvor in der direkten Rede der Figur Mark und beziehen sich auf die Zusammenarbeit zwischen dem Ich-Erzähler und der Firma MRW. Dabei handelt es sich offenbar um Alternativen, weitermachen und weiterkommen gehen nicht einher und Mark lässt offen, ob gerade im Falle Claudios weiterkommen auch weitermachen bei MRW bedeutet (und umgekehrt, ob weitermachen bei MRW in irgendeiner Weise mit einem Weiterkommen verbunden wäre).

Der zweite Teil der Passage könnte, im Duktus, ebenso der Sparte „Schicksalsberichte“ eines beliebigen Gewerkschaftsblattes entstammen wie einem fiktionalen Text: Er aktualisiert die gängigsten Elemente des Prekaritätsdiskurses, das Arbeiten in Projekten, die Unsicherheiten befristeter Arbeitsverträge und das Problem, dass Unternehmen erst gar nicht mit einer längerfristigen Zusammenarbeit mit den jungen Mitarbeitern rechnen und sich Maßnahmen der Mitarbeiterbindung wie Gehaltserhöhungen ersparen.

Das Konzept „Flexibilität“ ist im Text durchgehend negativ besetzt, der Begriff selbst findet sich einmal als Kapitelüberschrift und ein weiteres Mal im bezeichneten Kapitel:

³⁴⁷ Incorvaia/Rimassa 2007, S. 55

³⁴⁸ Im Original: Nella testa ci sono solo due parole: *evolversi* o *proseguire*, scandite col ritmo di un metronomo. *Evolversi* o *proseguire*. *Evolversi* o *proseguire*. [...] Sono un uomo distrutto. Non solo non ho ricevuto l'aumento, ma adesso mi sembra in dubbio perfino il mio futuro alla MRW. Alla fine del progetto il mio contratto scade, quindi in teoria potrei anche rimanere a spasso. [Incorvaia/Rimassa 2006, S. 58f]

Alle führen sie den Kampfbegriff der Flexibilität im Munde (wäre es nicht besser, eine Sache richtig zu können, statt tausend Dinge gleichzeitig zu tun?), andererseits hatte ich letzten Monat ein Bewerbungsgespräch bei dem größten Mailänder Verlag, und dort hat man mich als Erstes gefragt: »Wie kommt es, dass Ihre Arbeitsverhältnisse immer so kurz waren? Sind sie streitsüchtig?« Das waren exakt die Worte. Leck mich....³⁴⁹
[ZIT.9]³⁵⁰

Der hier zitierte, reflektierende Einschub ist die Reaktion des Ich-Erzählers auf das oben erwähnte Gespräch mit der Figur Mark. Das „Alle“, das den Absatz einleitet, findet keine Entsprechung im Text, es bleibt abstrakt, es verweist auf einen „öffentlichen Diskurs“ innerhalb der Fiktion. Wenn der Ich-Erzähler daran anschließend auf ein Bewerbungsgespräch zu sprechen kommt, das an keiner anderen Stelle im Text Erwähnung findet, und dieses im Nicht-fiktiven Raum verortet, ist wieder jener Bruch in der Narration hergestellt, der bereits als typisch für die Einflechtung außer-literarischer Diskursversatzstücke herausgearbeitet wurde.

„Flexibilität“ reduziert sich auf Prekarität, weder in der Handlung noch in der Reflexion finden sich Reste einer positiv konnotierten Bedeutung. Der Ich-Erzähler vermeidet jedoch eine Schuldzuweisung für die als untragbar empfundene Situation, sowohl innerhalb der Firma als auch außerhalb. Selbst die Erwähnung von ignoranten und gutverdienenen Politikern und dem italienischen „Gesetz der Kumpaneï“³⁵¹ wird überlagert von resignativen Hinweisen auf die Unabänderbarkeit der Situation („Aber so läuft das heute“³⁵²) und drastischen Bildern:

Alle Stellen sind befristet, immer nur befristet. Keinerlei Garantien, nur Psychoterror, Erpressung, Bedrohung. Zeitverträge, die dich direkt aufs Abstellgleis befördern oder die im besten Fall in andere Zeitverträge übergehen. Weder Zukunft noch Gegenwart lassen sich planen. Das ist nicht befristete Arbeit, sondern befristetes Sein. Ein Damoklesschwert, das ständig über deinem Kopf, deinem Ehrgeiz, deinen Plänen baumelt.³⁵³ [ZIT.10]³⁵⁴

³⁴⁹ Incorvaia/Rimassa 2007, S. 104

³⁵⁰ Im Original: Sì, perché tutti la menano con 'sta pugnetta della flessibilità (non sarebbe meglio saper fare bene una cosa, anziché non saperne fare tremila?), poi però un mese fa sono andato a fare un colloquio dal più grande editore di Milano e la prima cosa che mi hanno chiesto è stata: «Ma perché i tuoi impieghi fino a oggi sono durati tutti così poco? Per caso litighi con i colleghi?» Testuali parole. E allora vaffanculo. [Incorvaia/Rimassa 2006, S. 109]

³⁵¹ ebd. S. 130; im Original: „la legge dell'inciuto“ [Incorvaia/Rimassa 2006, S. 136]

³⁵² ebd. S. 104;

³⁵³ Incorvaia/Rimassa 2007, S. 140

³⁵⁴ Im Original: Precario, precario, precario. Nessuna garanzia, terrorismo psicologico, ricatti, minacce. Contratti a tempo. Senza poter programmare né il futuro né il presente. Nesto non è precariato di lavoro, questo è precariato sociale. Una spada di Damocle che pende costantemente sulla tua testa, sulle tue ambizioni, sui tuoi progetti. [Incorvaia/Rimassa 2006, S. 145]

Wenn der Ich-Erzähler in seiner Reflexion (in einer Zäsur der erzählten Handlung!) die Bedingungen am Arbeitsmarkt beklagt, impliziert er damit einen davon abweichenden und wünschenswerten, auf alle Fälle besseren, „Normalzustand“, in welchem die Arbeit unbefristet und die Zukunft planbar ist. Das den Absatz einleitende „heutzutage“ lässt annehmen, dass es tatsächlich eine Zeit gab (oder geben könnte), zu der am Arbeitsmarkt andere Bedingungen herrschten. Betrachtet man jedoch die Arbeitswelt des Ich-Erzählers/der Reflektorfigur und der Figuren in seinem näheren Umfeld, so handelt es sich dabei um einen Modus *irrealis*: Unbefristete Arbeit existiert im Text nur in der Welt der Manager und Direktoren. Das Problem – „befristete, unterbezahlte Arbeit“ – steht auch hier ohne dass ein kausaler Zusammenhang oder Alternativen aufgezeigt würde, es bleibt eine vage Zeitdiagnose: „Heutzutage“ sei dies „die nackte Realität“.³⁵⁵

Der Wechsel von der ersten in die zweite Person Singular - der sowohl ein Selbstgespräch fingiert als auch den fiktiven Rezipienten/die fiktive Rezipientin anspricht und sich auf eine mitwissende Allgemeinheit bezieht – verringert die Distanz zum Leser/zur Leserin, das unpersönliche „Du“ ist stark umgangssprachlich geprägt. Die in die Handlung eingewobene Gesellschaftsanalyse ist unvermittelt und affektiv, bleibt jedoch an der Oberfläche und kommt ohne weitere Erklärungen aus. Erst ein Leser/eine Leserin dem/der die Prekarisierungsdebatte als Folie zur Verfügung steht, kann Schlagworte wie das „befristete Sein“ in einen diskursiven Zusammenhang stellen und wird sie unweigerlich mit mehr Bedeutung aufladen, als ihnen im Text zu Teil wird.

COOLNESS

Der Text „Generation 1000€“ stellt, programmatisch, die negativen Aspekte der Arbeitsbedingungen in den Vordergrund. Daneben existiert jedoch eine zweite Dimension des Phänomens, die oben bereits als die intrinsischen Charakteristika der Arbeit umschrieben wurde. Unter dem Aspekt der „Coolness“ sollen die positiven Markierungen der Arbeitswelt des Ich-Erzählers genauer betrachtet werden:

Voll cool! Ich sollte glücklich sein. Ich *bin* überglücklich. Weniger als ein Jahr arbeite ich jetzt hier, und schon beginnt die Reiserei. Barcelona, Europatreffen, die Sodomasoschnalle an meiner Seite ... kurz alles einfach supercool.³⁵⁶ [ZIT.11]³⁵⁷

³⁵⁵ Incorvaia/Rimassa 2007, S. 139

³⁵⁶ Incorvaia/Rimassa 2007, S. 12

Zur Handlung: Claudio erfährt, dass er auf Geschäftsreise nach Spanien soll, er wurde ausgewählt, weil er, ohne Familie, „uneingeschränkt mobil“ ist. Nach den fünf zitierten Sätzen der Euphorie wechselt das Thema wieder zur Frage nach der Finanzierung der außertourlichen Aufwendungen, ein Teil der Reisekosten ist, wie der Leser/die Leserin aus der Reflexion erfährt, von den Mitarbeitern zunächst aus eigener Tasche zu bezahlen. Es existiert in der vom Ich-Erzähler konstruierten Arbeitswelt ein Imperativ des Glücklich-Seins, im Zitat kommt ein Gedanke zum Ausdruck, der an mehreren Stellen im Text auftaucht: Die Figuren wahren sich durchaus in einer privilegierten Position, es ist ihnen bewusst, dass sie sich im inneren Kreis der Gesellschaft befinden³⁵⁸. Dieses Bewusstsein bedingt die arbiträre Gefühlslage gegenüber ihrer Erwerbsarbeit, deren Alltag nicht übereinstimmt mit der schicken Oberfläche. „Reisen“ fungiert hier als Symbol eines Arbeitsbegriffs, dem die Bedeutung des „Mühsals“ nicht mehr zu eigen ist, der stattdessen auf die Aspekte der persönlichen Erfahrung und des Erlebnisses zielt. „Coolness“ als Merkmal des Arbeitslebens verpflichtet zu Zufriedenheit, denn sie geht einher mit einem Anstrich des Elitären, Außeralltäglichen. „Coolness“ ist verbunden mit Insider-Codes, mit Verhaltenskonventionen und dem Bedeutungsüberhang symbolisch aufgeladener Markennamen:

Vier Etagen und ich bin in der fantastischen Welt der Marketingstrategien. Flüchtige Grüße, Kommentare aus dem Hintergrund zu meiner Krawatte – »Was für ein Hübscher unser Claudio heute doch ist«, ertönt es von einem Mädels aus dem Vertriebsbüro, die wie René Zellweger in *Bridget Jones* spricht – , Ich studiere neue Werbestrategien für Ka-Ty und tanze wild zwischen meinem Mac und dem Videoprojektor hin und her [...] ³⁵⁹
[ZIT.12] ³⁶⁰

Der Ich-Erzähler vermittelt hier die kurze Handlung – die Ankunft im Büro und den Beginn der Arbeit – nicht sachlich-beschreibend, er inszeniert die Szene für sich und den Leser/ die Leserin; dabei wird er selbst zum Hauptdarsteller, der Arbeitsraum zur Bühne und das „Mädels aus dem Vertriebsbüro“ zur Statistin. Folgerichtig referiert die Figur

³⁵⁷ Im Original: Che figata! Certo, dovrei essere felicissimo. *Sono* felicissimo. Lavoro qui da poco meno di un anno (undici mesi e mezzo, per l'esattezza) e finalmente inizio a viaggiare. Poi Barcelona, una riunione europea, questa specie di figa sadomaso al mio fianco... [Incorvaio/Rimassa 2006, S. 14]

³⁵⁸ Plakativ ist das neunte Kapitel dem Ausbau dieses Aspekts gewidmet: Der Ich-Erzähler trifft auf die obdachlose Anna und ruft sich ins Bewusstsein, wie weit oben auf der sozialen Leiter er im Grunde steht.

³⁵⁹ Incorvaia/Rimassa 2007, S. 79

³⁶⁰ Im Original: Quattro strappo alla regola: niente ascensore, salgo a piedi. Quattro rampe di scale, ed eccomi nel fantastico mondo del marketing strategico. Saluti veloci, commenti in sottofondo sulla mia cravatta - «Che carino che è Claudio oggi...» mi pare di sentir dire da una delle ragazze dell'ufficio commerciale che parla come Renée Zellweger in *Bridget Jones* – e infino lì, pronta ad aspettarmi come sempre, la mia scrivania. [Incorvaia/Rimassa 2006, S. 83]

Claudio in Gedanken auch auf einen Hollywoodfilm, die Sinngebung der Alltags-, im Speziellen der Arbeitswelt passiert über mediales Allgemeingut³⁶¹. „Coolness“ ist eine Folie, die über der Oberfläche der Arbeitswelt zu liegen scheint und deren wahre Gestalt und Funktionsmechanismen auf den ersten Blick verdeckt.; wen interessiert schon die Bezahlung, wenn er Teil dieser fantastischen Welt sein darf, so das Credo.

Im Text stehen den kurzen Abschnitten der Euphorie und des Schwärmens jedoch immer Reflexionen über die prekäre materielle Grundlage des täglichen Lebens gegenüber, stets steht die schicke Oberfläche der Bürowelt neben den weniger schicken, wenn nicht tristen, Bedingungen des Privatlebens der Figuren.

»Täusche ich mich, oder wirst du langsam spießig? Du klingst wie einer dieser armseligen Büroangestellten aus den amerikanischen Fernsehfilmen.« Schwachsinn. Am liebsten würde ich ihm erklären, dass es viel spießiger ist, keine Party und keine Happy Hour verpassen zu wollen und sich damit für den Rest der Zeit ans Haus zu fesseln, als wenn man sich die Disco in Barcelona (30 Euro) verkneift, weil das Budget sie nur nach drei Tagen Nudeln mit Öl erlaubt.³⁶² [ZIT.13]³⁶³

Die Kluft zwischen der „fantastischen Welt der Marketingstrategien“ und dem Privatleben ihrer Aktanten könnte kaum größer sein. Während die Arbeitswelt das Prädikat der „Coolness“ für sich beansprucht, zwingt sie den Ich-Erzähler, Spießertum umzudeuten; Claudio konstruiert und inszeniert seine Arbeit als das Gegenteil eines „armseligen Büroangestellten“, es bedarf jedoch einiger Deutungsarbeit, sein Privatleben in diese Erzählung einzufügen. Zumeist ist die Kluft zwischen den Dimensionen zu groß, der Schritt in den Zynismus liegt nahe. Das Gefühl der Enttäuschung, die Resignation die das Hauptmotiv des Textes darstellt, beruht auf jener Diskrepanz zwischen den vielversprechenden Bezeichnungen, den „Labels“ die die Oberfläche der Arbeitswelt prägen und den realen Alltagserfahrungen:

»Mein Freund verdient weniger als du«, setzt die Teenagerstimme nach, sie klingt ein wenig leidend. »Er arbeitet in der Pressestelle eines Computergiganten. Wenn er das

³⁶¹ So auch an anderer Stelle, etwa ebd. S.18: »Willkommen bei MRW International!« empfing mich Mark. Er streckte mir die Hand entgegen und schaute mir tief in die Augen, es war wie in einem dieser amerikanischen Filme wo sie dir erst schön tun und dich dann auf Teufel komm raus bescheißen.; Im Original: «Benvenuto alla MRW International!» mi ha accolto Mark stringendomi la mano e guardandomi dritto negli occhi. Sembrava uno di quei film americani do ti incensano prima di incularti a sangue. [Incorvaia/Rimassi 2006, S. 20]

³⁶² Incorvaia/Rimassa 2007, S. 27

³⁶³ Im Original: «Sbaglio o ti stai imborghesendo? Parli come uno di quei patetici colletti bianchi dei telefilm americani.» Stronzate. Vorrei rispondergli che è molto più borghese lui che non si perde una festa mondana o un happy hour modaiolo nemmeno se lo legano in casa, di me che guadagno 1000 euro al mese e che la discoteca a Barcellona (30 euro) posso permettermela solo rinunciando a tre giorni di pasti completi. [Incorvaia/Rimassa 2006, S. 29]

irgendwo erzählt, verziehen alle bewundernd das Gesicht, als wäre das wer weiß was. Tatsächlich hat er auch einen hoch verantwortlichen Job, er reist viel, hat jede Woche Videokonferenzen mit Leuten aus den USA ... Und am Ende bekommt er weniger heraus als ein Klempner oder ein Anstreicher: 1200 Euro vielleicht.«³⁶⁴ [ZIT.14]³⁶⁵

Das Problem ist nicht nur, dass ihr geringes Erwerbseinkommen den Arbeitenden eine ausschweifende Lebensführung verbietet, es ist auch, dass die ökonomischen Verhältnisse der Beschäftigten nicht mit dem sozialen Kapital ihrer Beschäftigung übereinstimmen. Folglich wird ihnen ihre widersprüchliche Situation unentwegt vor Augen geführt, sie erleben ständig, wie ihre eigenen Erwartungen ebenso wie jene ihrer Umwelt in ihrer Arbeitswelt unerreichbar scheinen.

Pressesprecher, Autor, beim Fernsehen sein, Werbung machen, Journalismus...es sind die klassischen Medienberufe, die im Text Erwähnung finden, aus der Reihe fällt die Klage einer Modeverkäuferin, die Zitat 14 vorangeht. Der Arbeitsmarkt, wie er im Text beschrieben wird, kennt die Bindungen von Berufen, die traditioneller Weise mit einem hohen Bildungsstandard und sozialem Prestige einhergehen, an ein höheres Einkommen als es von Arbeiten ohne diese Charakteristika zu erwarten wäre, nicht mehr. Universitätsabsolventen finden sich mit den gleichen Problemen konfrontiert wie Klempner, Anstreicher und Verkäuferinnen.

5.2.2. PROBLEMSTRUKTUR UND DEUTUNGSMUSTER

Der Text „Generation 1000 Euro“ steht in der Entwicklung seines Themas in deutlichem Kontrast zu „Die Lebenspraktikanten“. Während Letzteren, wie im vorangegangenen Kapitel besprochen, seine Vielstimmigkeit – im Sinne der Vermittlung des Erzählten über eine Reihe an Reflektorfiguren plus mehr oder weniger im Hintergrund bleibender Erzählerin – ausmacht, ist Ersterer eine Ich-Erzählung im klassischen Sinne. Im Präsens der Erzählung verschwimmt der Erfahrungshorizont von erzählendem und erlebendem Ich, erst am Ende des Textes wird auf der inhaltlichen Ebene eine zeitliche Distanz eingeführt. Dadurch bleibt jeder Kommentar der erzählten Handlung subjektiv und unvermittelt, ein In-Bezug-Setzen des Erzählten zu nicht-fiktivem Wissen passiert in

³⁶⁴ Incorvaia/Rimassa 2007, S. 149

³⁶⁵ Im Original: «Il mio ragazzo prende meno di te» fa eco la voce da teenager in tono mestruale «e lui fa l'ufficio stampa in un colosso dei computer. Quando lo dice tutti sgranano gli occhi come se fosse chissà cosa. In effetti le responsabilità sono tantissime, viaggia spesso, fa riunioni in video-conferenza con gli Stati Uniti tutti le settimane...E alla fine dei conti guadagna meno di un idraulico o di un imbianchino: 1200 euro circa.» [Incorvaia/Rimassa 2006, S. 154f]

erster Linie in der direkten Rede. Der Text schafft einen Raum, in dem fiktives Personal nicht-fiktive Problemstellungen verhandelt und auch wenn der/die typische Rezipient/in des Unterschieds zwischen Autor und Erzähler gewahr sein mag, rückt die stark subjektive Ich-Perspektive den Text in die Nähe „nichtfiktionaler“ Gebrauchsformen der Literatur.

In „Generation 1000 Euro“ sind es die Erfahrung, das Erlebnis, der Spaß an der Sache, die den Bedeutungsrahmen von „Arbeit“ ausmachen. Das reflektierende Ich erfährt seine Erwerbsarbeit als produktive Tätigkeit, identifiziert sich ganz mit seiner Aufgabe („Mein „Kind“ wird groß [...]“³⁶⁶); der Protagonist ist in der Lage, seine Lebenssituation zu abstrahieren und weiß sich selbst in einer privilegierten Position.

In der Handlung entsteht jedoch eine andere Erzählung: Das erlebende Ich stößt sich ständig an den Grenzen, die sein finanzielles Auskommen seinem Lebenswandel setzt, es sind die Strategien der Figuren, ihr Leben mit knappen finanziellen Mitteln praktisch und emotional zu bewältigen, die den Handlungsfaden bilden. Das Problem ist am Ende jedoch nicht der geringe Verdienst – selbst dem Ich-Erzähler ist bewusst, dass es sich dabei um ein „Jammern auf hohem Niveau“ handelt –, sondern die Diskrepanz zwischen Oberfläche und Alltag, zwischen Lebenseinstellung und Lebensumständen. Denn auch wenn der Ich-Erzähler viel über finanzielle Einschränkungen spricht und reflektiert, kommt es nie zu einer Situation, in der diese sich unmittelbar negativ auf seine Lebensgestaltung auswirken. Das Problem ist ein gefühltes, was es freilich nicht weniger zum Problem macht, das Problem ist die ständige Möglichkeit des Problems, das Leben ohne Rücklage und Absicherung der Zukunft.

Der Text bietet kaum Schuldzuweisungen noch Handlungsmöglichkeiten an. Zwar stellt der Ich-Erzähler Mutmaßungen über die Dimension des Phänomens an („[...]“, dass wir Millionen sind.“³⁶⁷), doch bleibt es, aus der sehr subjektiven Perspektive erzählt, im luftleeren Raum. In den Überlegungen über die Problematik der Forderung nach Flexibilität wird auf ein abstraktes „alle“ verwiesen, hier werden keine gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge zur Erklärung hergestellt. Ein einziges Mal kommt die Sprache auf eine mögliche „Ursache“ der Misere, wenn eine der Figuren über die Unumgänglichkeit von Beziehungsnetzwerken in Italien spricht trifft dies jedoch wieder den Auswuchs, nicht die Wurzel.

³⁶⁶ Incorvaia/Rimassa 2007, S.103

³⁶⁷ Incorvaia/Rimassa 2007, S.156

Im letzten Kapitel wird die Möglichkeit politischer Aktion verhandelt und sofort verworfen, ein ergebnisloser Streik der Praktikanten wird angeführt, um die Hoffnungslosigkeit zu illustrieren. „Generation 1000 Euro“ endet mit dem Entschluss des Ich-Erzählers, einen Roman über seine Erfahrungen zu schreiben: An dieser Stelle ist die Idee des gemeinsamen politischen Aufbegehrens bereits wieder begraben, die Frage ist nur noch, wie die eigene Situation verbessert werden kann („»Ich habe es regelrecht vor Augen, wie irgendein Regisseur dein Buch liest und wir dank der Filmrechte Millionäre werden!«“³⁶⁸).

5.3. DIE LEIDEN EINER JUNGEN KASSIERERIN

5.3.1. FEINANALYSE

ROBOTERDASEIN

Bereits im Vorwort, auf der ersten Seite des Fließtextes, führt die Ich-Erzählerin jene Antonymie ein, die den narrativen Rahmen bestimmt: Im Supermarkt schwankt der Mehrwert eines Menschen gegenüber einer Maschine um die Null.

„Entmenschlichung“ findet sich als Überthema für elf Textpassagen (die sich jeweils über eine halbe bis zwei Seiten erstrecken). Die Supermarktkassiererin, deren Arbeitstätigkeit wenig Herausforderung bietet, befindet sich permanent vor die eigentliche Aufgabe gestellt, ihre Selbstwahrnehmung gegenüber ihrer Arbeitsumwelt abzuschotten:

„Während dieser sanfte Ton sich immer weiter in mein Gehirn fraß, kam ich mir am Ende selbst wie ein Roboter vor. Daneben gab es nur noch die flüchtigen Begegnungen mit den Kunden, die auch nicht gerade dazu beitrugen, die Lebensgeister zurückzurufen. Glücklicher-weise sorgte der Kontakt der Kollegen untereinander dafür, dass wir unsere Natur als menschliche Wesen nicht vollkommen vergaßen.“³⁶⁹ [ZIT.1]³⁷⁰

In den wenigen Zeilen findet sich eine ganze Reihe an Implikaten: Die Maschine, der Warens scanner in diesem Fall, „frisst“ hier den Intellekt der Kassiererin buchstäblich auf. Diese wurde von der Natur mit Individualität versehen und diese Individualität ist durch

³⁶⁸ Incorvaia/Rimassa 2007, S. 158

³⁶⁹ Sam 2009, S. 11

³⁷⁰ Im Original: À force d'écouter ce doux bruit, j'aurais pu finir par me prendre moi-même pour un robot. D'ailleurs, les rencontres fugaces avec les clients n'aident pas vraiment à se sentir vivant. Mais, heureusement, le contact entre les collègues nous a toujours permis de nous rappeler notre statut d'humain. [Sam 2008, S. 9]

die stupide Arbeitstätigkeit in Gefahr, kann aber durch die damit einhergehenden sozialen Kontakte gerettet werden. Schon auf der ersten Seite erhält das Phänomen seine Gestalt, obiges Zitat entwirft, programmatisch, eine Arbeit destruktiven, geistfeindlichen, kurz entmenslichenden Charakters.

Die Ich-Erzählerin entwirft das eigene Subjekt um die drohende Gefahr, selbst zur Maschine zu werden, abzuwenden. Folgerichtig lautet der erste Satz des Textes: „Mein Name ist Anna.“, als erste Maßnahme gegen die Maschinisierung gibt die Mitarbeiterin sich selbst einen Namen und eine Identität; sie spricht in der ersten Person von der Kassiererin, dem Leser/der Leserin wird bereits auf der Rückseite des Buchcovers suggeriert, Ich-Erzählerin und Autorin als ident zu betrachten. Die Ich-Stimme spricht im Präteritum, sie steht bereits außerhalb jener Gemeinschaft der sie ihr Subjekt gibt. Die erste Person existiert konsequenter Weise, mit wenigen Ausnahmen, nur im Vorwort (Zitat 1), dem letzten Kapitel und der Danksagung, dazwischen tritt die Erzählstimme zurück um Aufzulisten und zu Beschreiben. Dabei spricht sie den Leser/die Leserin in der 3. Person Plural an, diese/r findet sich als Protagonist/in im Text wieder, befindet sich, zumindest einmal im Leben, in der Situation der Supermarktkassiererin. Was nach der Einleitung folgt sind Ein- und Anweisungen an eine imaginäre Kassamitarbeiterin:

Sie wären gern die höflichste, coolste, untadeligste Kassiererin auf Gottes Erdboden? Das ist ihr gutes Recht und außerdem wirklich lobenswert. (Auch wenn Sie ihren Lohnstreifen nicht ganz außer Acht lassen sollten.) Eines aber müssen Sie mir versprechen: Lassen Sie es sich nicht gefallen, wenn man Sie mit Ihrer Kasse verwechselt. Sie sind ein menschliches Wesen und machen nicht „Bieep!“³⁷¹ [ZIT.2]³⁷²

Die Kassiererin droht mit ihrer Kasse zu verschmelzen³⁷³, für ihre Umwelt existiert allein die Funktion. Im Zitat zielt die Erzählstimme jedoch auf ein Subjekt, auf einen Menschen, der aus eigener Überzeugung den Anspruch haben kann, seine Arbeit bestmöglich zu verrichten. Hier wird die Möglichkeit geöffnet, dass die Motivation zur gewissenhaften Verrichtung einer Tätigkeit weder in der Tätigkeit selbst (denn wird als zweifelsohne reizlos dargestellt), noch in extrinsischen Faktoren (die Bezahlung ist mies und von einem sozialen Statusgewinn kann erst gar nicht die Rede sein) liegt. Die Erzäh-

³⁷¹ Sam 2009, S. 21

³⁷² Im Original: Vous voulez être la plus polie, la plus cool, la plus irréprochable ? D'accord, c'est très estimable (n'oubliez quand même pas combien vous êtes payée). Mais promettez-moi de ne jamais laisser personne vous confondre avec votre caisse. Vous êtes un être humain, pas un «biiip». [Sam 2008, S. 18]

³⁷³ etwa auch Sam 2009, S. 15: Doch ebenso schnell nehmen die eigenen Bewegungen Automatencharakter an, und bald achtet man überhaupt nicht mehr darauf, was man eigentlich tut. Ein Monat genügt, und Sie haben das Gefühl, eins mit ihrer Kasse zu sein.

lerin entwirft eine Person, deren Arbeitsanreiz nicht zuletzt darin zu liegen scheint, das eigene Selbst als menschlich wahrzunehmen, die sich, indem sie die stupide, anspruchslose Arbeit mit Ansprüchen und Geschichten füllt, als Individuum wahrnehmen kann. Und schließlich ist da doch ein kleiner Unterschied zwischen einer menschlichen Arbeitskraft und einer Maschine:

- 250-mal »Guten Tag«,
 - 250-mal »Auf Wiedersehen« und »Einen schönen Tag noch«
 - 500-mal »Danke«
 - 200-mal »Haben Sie eine Kundenkarte?«
- [...]

Ein Roboterdasein? Aber nein. Ein Roboter lächelt nicht.³⁷⁴ [ZIT.3]³⁷⁵

Die Monotonie des Beschriebenen spiegelt sich in der Auflistung, die die geschlossene Form des literarischen Textes unterbricht. Die durch Aufzählungszeichen markierten „Fakten“ verleiten zum Überlesen, die Form ist effizient, das Thema Effizienz. Als einziger Qualitätsüberschuss der Kassiererin gegenüber der Maschine das Lächeln, eine Fähigkeit die den Output der Arbeitsleistung vordergründig kaum beeinflussen kann; und so bleibt die Erwähnung einer Ebene der subjektiven Kompetenzen der Arbeit ein Zynismus, weiter hinten im Text aufgelöst in der Aussicht auf die endgültige Maschinisierung der Tätigkeit:

Habe ich Ihnen übrigens je von der vollautomatischen Kasse erzählt (die rentabler ist als jede noch so schlecht bezahlte Kassiererin)? Es ist durchaus möglich, dass diese Kasse Sie eines Tages ersetzen wird.³⁷⁶ [ZIT.4]³⁷⁷

EFFIZIENZ

„Effizienz“ ist in mancher Hinsicht ein Unterthema der vorangegangenen Mensch-Maschine-Thematik. Jene Problemstellungen, welche der Ursprung des Phänomens „Arbeit“ im Text sind, können von einem Automaten rentabler gelöst werden, als von

³⁷⁴ Sam 2009, S. 32

³⁷⁵ Im Original: Par jour, en moyenne: / - 250 «Bonjour» / - 250 «AuRevoirBonneJournée» / - 500 «Merci» / - 200 «Avez-vous la carte fidélité ?» [...] Vous, un robot ? Mais non. Un robot ne sourit pas. [Sam 2008, S. 31]

³⁷⁶ Sam 2009, S. 130

³⁷⁷ Im Original : Au fait, vous ai-je parlé des caisses automatiques (plus rentables que la caissière même la moins bien payée) qui risquent un jour de vous remplacer ? On en reparlera quand ça ira mieux. [Sam 2008, S.135]

einem Menschen. Dieser steht in der Folge unter Druck, es der Maschine an Effizienz nach zu tun.

Heute ist Ihr erster Tag...

... und Sie sollten sich sofort als möglichst rentabel erweisen. Also keine Zeit verlieren! Sie werden an Ort und Stelle angelernt.³⁷⁸ [ZIT.5]³⁷⁹

Eine Kassiererin muss bei der Einstellung keinen Psychotest ablegen, so der Kontext des Zitats, ihre Tätigkeit verlangt keinerlei anderer Fähigkeit als jener, effizient zu sein. Dazu bedarf es im beschriebenen Arbeitskosmos offenbar keines positiven Anreizsystems, die Messbarkeit und Aufzeichnung der Arbeitsleistung scheint zu genügen, die Kassiererin zu kontrollieren:

Woche für Woche sagt uns die Liste der rentabelsten Kassiererinnen, ob wir bei den Rennpferden mit dabei sind oder eher dem Genus „Haflinger“ zuzurechnen sind. Kein Grund zur Panik. Die Siegerin erhält keinen Preis (nicht einmal eine Dose Tomatensuppe).³⁸⁰ [ZIT.6]³⁸¹

Im Text werden die einzelnen Arbeitsschritte der Kassiererin detailliert beschrieben, für jeden der (sehr begrenzten) Handgriffe wird des Lesers/ der Leserin Aufmerksamkeit beansprucht. Die Arbeitstätigkeit ist in sämtlichen ihrer Eventualitäten überschaubar, selbst die Kunden, als größte Unbestimmte, können, so scheint es, in Kategorien eingeordnet werden, die Überraschungen weitgehend ausschließen. Das Berufsbild lässt keinerlei Deutungsspielraum, die Größen der Rentabilitätsrechnung werden nicht in Zweifel gezogen, so wird „Effizienz“ im Text zu dem alles bestimmenden Thema. Während der Mensch in der Effizienzlogik der Arbeit eine wenig relevante Größe darstellt, dringt diese weit in die menschliche Bedingtheit ein, sie bestimmt grundlegende Bedürfnisse wie die Nahrungsaufnahme und -ausscheidung.

Drei Minuten Pause pro Stunde – so lernt man, sich die Zeit einzuteilen und seine Obliegenheiten zu optimieren! Die Kassiererin – das Organisationstalent!³⁸² [ZIT.7]³⁸³

Die Überschrift des Kapitels in welchem sich obiges Zitat findet lautet „Ihre Kasse hat Pause“, die Erzählstimme macht einen „Minutensturz“³⁸⁴ der Pausenzeit als Supermarkt-

³⁷⁸ Sam 2009, S. 13

³⁷⁹ Im Original : C'est votre premier jour... et déjà il va falloir être rentable. Alors pas de temps à perdre. Formation sur-le-champ. [Sam 2008, S. 11]

³⁸⁰ Sam 2009, S. 32

³⁸¹ Im Original: Chaque semaine, vous pourrez découvrir, sur le tableau de classement des caissières les plus rentables si vous avez été plutôt lièvre au plutôt tortue. Pas d'effolement. Aucune récompense (même pas une boîte de sauce tomate) n'est offerte à la gagnante. [Sam 2008, S. 31]

³⁸² Sam 2009, S. 110

³⁸³ Im Original: Trois minutes par heure travaillée, un bon moyen d'apprendre à gérer son temps et à optimiser ses minutes ! Caissière, un métier d'extrême organisation ! [Sam 2008, S. 113]

kassiererIn. Es wird beschrieben, wie Arbeit im Namen der Effizienz Zeit extrem reglementiert, die Arbeitsbedingungen „der KassiererIn“, die immer „die KassiererIn im Allgemeinen“ ist, wirken auf ihre psychische Disposition, Effizienz wird als Charaktermerkmal dargestellt. Die Arbeitstätigkeit, die an sich keines Individuums, nicht einmal eines Menschen bedarf, wirkt durch ihre Bedingungen auf das Subjekt.

ENTMÜNDIGUNG (DISZIPLINIERUNG)

Wie bereits festgehalten, scheint die Arbeitswelt der KassiererIn ohne positive Leistungsanreize auszukommen. Die Reduzierung der Verantwortlichkeit auf kontrollierbare Arbeitsschritte und ständige Überwachung dient der Disziplinierung der ArbeiterIn, der jede Initiative untersagt ist:

Trotzdem sollten Sie wissen, dass Ihre nachgewiesenermaßen unterdurchschnittliche Intelligenz Sie zwingt, bei jedem noch so winzigen Problem, das mit Ihrer Arbeit zusammenhängt, den Chef oder seinen Stellvertreter zu holen [...]. Außerdem hat die Überwachungskamera stets ein waches Auge auf Sie. Sie bewahrt sie vor der Versuchung, da oder dort ein kleines Nickerchen zu machen oder gar das eine oder andere Sümmchen abzuzweigen, sich in die Semmel des Kunden zu schnäuzen oder in der Nase zu bohren. [...] Wenn Sie jetzt noch immer nicht begriffen haben, dass es die Arbeit ist, die uns frei macht...³⁸⁵ [ZIT.8]³⁸⁶

Der Text konstruiert eine Arbeitswelt, in der die fordistische Annahme, der/die Arbeitende sei „von Natur aus“ leistungsunwillig und agiere entgegen den Interessen des Unternehmens/des Arbeitgebers, noch Bestand hat. Das Subjekt wird primär als ein zu disziplinierendes behandelt (obwohl die Ich-Erzählerin, wie oben festgestellt wurde, eine andere Sicht auf die KassiererIn vermittelt), die äußeren Bedingungen der Arbeit im Supermarkt scheinen auf einer Art „worst-case-Szenario“ zu beruhen: In Antizipation der ständigen Versuchung der KassiererIn, ihrem Arbeitgeber zu schaden, wird ihr keinerlei Handlungsspielraum zugestanden. Die Logik hinter den disziplinarischen Maß-

³⁸⁴ ebd. S. 109, Original: “Petite mise en situation.” [Sam 2008, S. 111]

³⁸⁵ Sam 2009, S. 89

³⁸⁶ Im Original: Sachez tout de même que votre débilité avérée vous obligera à faire systématiquement appel au chef ou à son adjoint pour la moindre manipulation qui sort de vos prérogatives (vous ne saurez même plus enlever seule un article compté en trop). Et les caméras de surveillance ne vous quitteront pas des yeux. Elles sauront vous dissuader de piquer un petit moucher dans le pain du client ou de vous mettre les doigts dans les nez. [...] Si avec tout ça vous n’avez pas compris que le travail rend libre... [Sam 2008, S. 93]

nahmen ist nicht die Provokation positiver Arbeitsimpulse, sondern allein die Verhinderung ungewünschten Verhaltens.

Die Beschreibung der Reglementierung des Arbeitsablaufs steht stets in Zusammenhang mit der Klage über Infantilisierung, die Arbeit im Supermarkt, so der rote Faden, kratzt an der die Würde eines erwachsenen Menschen:

Sie haben, so hoffe ich, gelernt wie der Hase läuft. Anderenfalls müssen Sie mit disziplinarischen Maßnahmen rechnen! Nicht wie in der Schule, wo man den Eltern einen blauen Brief schickte. [...] Hier gelten andere Gesetze. Das dicke Ende kommt, wenn Sie ihren neuen Dienstplan ansehen: eine richtig ekelhafte Woche. [...] Das Schlimmste ist, er glaubt tatsächlich, dass seine Disziplinierungsmaßnahme gut für Sie ist. Sie denken, dass das den Konflikt noch anheizt? Irgendwie haben Sie wohl nicht dieselbe Auffassung vom Leben (vielleicht auch nicht ganz dieselbe Zielsetzung...).³⁸⁷
[ZIT. 9]³⁸⁸

Die Erzählstimme stellt das offene Autoritätsverhältnis zwischen Schüler/in und Lehrer/in, mit seinem vorhersehbaren Sanktionskontingent, den ihre Kausalität verleugnenden Sanktionen des Marktleiters gegenüber. „Gesetze“ sind im Supermarkt-Arbeitsleben nicht mit Strafen verbunden, „er“ („der Chef“) verfügt jedoch in seiner Funktion über ausreichend unregelmäßigen Handlungsspielraum, um seine Mitarbeiterinnen zu disziplinieren.

Zitat 9 stammt aus dem Kapitel „Der Chef bin ich!“, die Ich-Erzählerin versucht eine Typisierung der Supermarktleiter nach ihrem Führungsstil, eine Art Gebrauchsanleitung für den/die in der 3. Person Angesprochene/n. Chef und Mitarbeiterin haben nicht die gleiche Zielsetzung, sie erscheinen auch hier als Antagonisten; einen weiteren Aspekt der Infantilisierungsthematik bildet ein zweiter Gegensatz, jener zwischen der „Arbeiterin“ an der Supermarktkasse und der/dem „Angestellte/n“ im Büro:

Sie, die in einem schönen Büro sitzen, müssen nicht um Erlaubnis fragen, wenn Sie sich einige Minuten lang von Ihrem Computer entfernen, um auf die Toilette zu gehen, einen Kaffee zu holen oder mit einem Kollegen zu reden... wir an der Kasse schon. Das ist ein bisschen so wie in der Grundschule [...] ³⁸⁹ [ZIT.10] ³⁹⁰

³⁸⁷ Sam 2009, S. 88

³⁸⁸ Im Original: Vous avez retenu la leçon, j'espère. Sinon, gare aux punitions ! Non, pas comme à l'école où on va faire signer un mot aux parents [...] on va jouer à un autre jeu ici. La surprise arrivera en même temps que votre fiche d'horaires : une semaine particulièrement pénible [...] Le pire, il croira que cette punition vous sera bénéfique pour la suite. Vous croyiez que cela renforçait les conflits ? Vous ne devez pas avoir la même vision de la vie (ou les mêmes objectifs...). [Sam 2008, S. 92]

³⁸⁹ Sam 2009, S. 103

³⁹⁰ Im Original: Vous, au bureau, si vous souhaitez vous absenter de votre ordinateur pour aller faire pipi, prendre un café ou discuter cinq minutes avec un collègue, vous n'avez pas besoin d'aller demander la permission... en caisse, si. Vous voilà revenu au temps de l'école primaire. [Sam 2008, S.106]

Die Entmündigung am Arbeitsplatz wird hier als Berufsspezifikum dargestellt, die Ich-Erzählerin konstruiert ein „Wir“ der Kassiererinnen, eine Schicksalsgemeinschaft. Dem gegenüber suggeriert sie, dass der Leser/ die Leserin, aus einer fremden (Arbeits-)welt stammt, einer schöneren Welt in der andere Regeln herrschen. Der Text funktioniert aus diesem Blickwinkel als Kulturvermittlung, die Kassiererin beschreibt eine dem imaginierten Leser, der imaginierten Leserin unbekanntes Arbeitsbiotop. Sie füllt die Funktion für den/die Außen stehende/n Leser/in mit Geschichten und präsentiert sich damit als Person und als münd-ig, sie nimmt sich jene Eigenschaften zurück, die ihr am Arbeitsplatz strittig gemacht wurden.

SPIELE SPIELEN

Der Vergleich der Arbeit mit einem Spiel bildet das zentrale Sinngebungsvehikel des Textes. Quer durch alle Kapitel basiert die Beschreibung der Arbeitstätigkeit und -bedingungen auf Begriffen aus dem semantischen Feld des Spieles. Die Sprache ist von „Regeln“, von einem „Einsatz“ in der Kasse, von den „Versteckspielen“ kleptomatischer Kunden und von solchen Kunden, die „das Rennen machen“; die Kassiererin selbst muss sich ein „Frage-und-Antwort-Spiel“ gefallen lassen, will sie die Kassa kurz verlassen und hat irgendwann „nichts mehr zu gewinnen aber auch nichts mehr zu verlieren“. Die Ich-Erzählerin vergleicht arbeitsalltägliche Aufgaben und Probleme mit Kinderspielen, sie imaginiert Regeln und stellt so in ihrer – oberflächlich betrachtet sinnleeren – Arbeitsumgebung eine eigene Logik her:

Kennen Sie das Spiel mit dem Stuhl? Ja? Und hat es Ihnen gefallen, als Sie noch ganz klein waren? Sie Glückliche! Die Geschäftsleitung Ihres Supermarkts bietet Ihnen die Möglichkeit, dieses Spiel wieder zu spielen, und zwar vorzugsweise am Samstag oder vor Feiertagen. Die Regeln? Ganz einfach.³⁹¹ [ZIT.11]³⁹²

Es geht hier um ein wiederkehrendes Ärgernis, die Kassiererin erzählt von den Schwierigkeiten, rechtzeitig vor Arbeitsbeginn ein Sitzutensil zu ergattern. „Setzen Sie sich, wenn Sie können“ lautet dem entsprechend der Titel des Kapitels, dessen ersten Absatz obiges Zitat darstellt. Das Erzählte ist trivial und symptomatisch: Der Text

³⁹¹ Sam 2009, S. 77

³⁹² Im Original: Vous connaissez le jeu des chaises musicales? Oui, et vous aimiez bien quand vous étiez petite. Veinarde ! La direction de votre magasin vous offre la possibilité d'y jouer à nouveau, mais de préférence le samedi ou les veilles de fêtes. Le jeu se déroule comment ? C'est très simple. [Sam 2008, S.81]

zeichnet eine Arbeitswelt, in der Überregulation mit Willkür einhergeht, das Verhalten des Subjekts ist penibelst reguliert, während seine Umwelt keinen klaren Gesetzmäßigkeiten zu folgen scheint (hier: die Sicherheit, die nötige (Infra-)Struktur zur Ausübung der Arbeitstätigkeit zur Verfügung zu haben). Die Verbindung von Imperativ und Konditionalsatz im Titel nimmt das Dilemma vorweg, selbst mit dem besten Willen ordnungsgemäß zu handeln wäre die Mitarbeiterin noch nicht davor gefeit, durch Widrigkeiten, deren Ursache außerhalb ihrer Handlungsmöglichkeiten liegt, davon abgehalten zu werden. Der Kassiererin, deren Möglichkeit, flexibel auf Problemstellungen zu reagieren stark eingeschränkt ist, bleibt nichts anderes übrig als die ihr auferlegten Verhaltensregeln von der konkreten Situation zu abstrahieren, in Gedanken wandelt sie diese in die Regeln eines (kindlichen) Spiels um. Die Ich-Erzählerin verdoppelt das Absurde der Situation, indem sie ihr einen imaginären Rahmen gibt.

Übrig bleibt nur das »Biep!« Ihrer Kasse, das dem »Biep!« der Nachbarkasse antwortet. Und der Eindruck, als würden die beiden ein Match austragen, ein virtueller Ball fliegt zwischen Ihnen und der Kollegin hin und her. Sie spielen Pong! Nach dieser Teufelspartie kommt Arkanoid dran, ein noch berühmteres Videospiel. Ihre Hände sind die Rackets, die Artikel die Bälle, die Sie auf die andere Seite der Kasse schieben müssen, [...] ³⁹³ [ZIT.12] ³⁹⁴

Müdigkeit, fehlende Pausen, die Eintönigkeit der Tätigkeit und der allgemeine Lärmpegel, führen, so beschreibt es die Ich-Erzählerin, zu einem tranceartigen Zustand. Wie an anderer Stelle zu lesen ist, fällt die Kassiererin, an der Massen von Menschen vorbeiziehen, bei ihrer und durch ihre Arbeitstätigkeit in eine „innere Einsamkeit“ ³⁹⁵; hier erreicht die Entfremdung körperliche Dimensionen, in der Videospielvision werden die Hände der Arbeitenden zu Werkzeugen. Die Umwelt entschwindet, zurück bleiben die miteinander kommunizierenden Maschinen und die Person als eine davon.

Es sind alte Videospiele, auf die die Erzählerin referiert, stupide Wiederholung wurde aus der Sphäre der Unterhaltung längst gebannt, in der hier beschriebenen Arbeitswelt ist sie präsent wie eh und je.

Morgen das selbe Spiel nochmals, versprochen. ³⁹⁶ [ZIT.13] ³⁹⁷

³⁹³ Sam 2009, S. 132

³⁹⁴ Im Original: Il ne reste plus que les bips de la caisse qui répondent à ceux de la caisse voisine. Et tout à coup l'impression qu'un match s'engage comme si une balle de tennis virtuelle allait de vous à votre collègue. Vous jouez à Pong ! Puis, après cette partie endiablée, c'est Arkanoid, le fameux casse-briques, qui enchaîne. Vos mains font alors office de raquette et les articles sont autant de balles qu'il faudra prendre soin de renvoyer de l'autre côté de la caisse sans le faire tomber [...] [Sam 2008, S.137]

³⁹⁵ Sam 2009, S. 105

³⁹⁶ Sam 2009, S. 145

EXKLUSION

Sie bräuchten Unterstützung von einem Vorgesetzten? *Die Nummer, die Sie gewählt haben ist nicht vergeben.*

Sie sind sicher, dass Sie im Recht waren? *Vorsicht, Sie sind nur Kassiererin.*

Sie wollen der Menschheit dienen? *Ich sagte Ihnen doch, Sie sind nur Kassiererin.*³⁹⁸
[ZIT.14]³⁹⁹

Einigermaßen unvermittelt wird an einigen Textstellen die eben erwähnte „innere Einsamkeit“ der Kassiererin auf das allgemeine Gefühl der Exklusion aus der Gesellschaft ausgeweitet. Die sechs Sätze oben stellen im Text einen Absatz dar, am Ende einer in der ersten Person gehaltenen Episode über einen Streit mit einem Kunden wechselt die Erzählung wieder in die zweite Person Plural. Es handelt sich dabei formal und thematisch um eine Wiederaufnahme des ebenfalls in Interrogativsätzen formulierten ersten Absatzes des betreffenden Kapitels (beide bilden eine Klammer um das Erzählte):

Es reicht Ihnen nicht? Sie wollen noch mehr? Sie wünschen sich seit Ewigkeiten, der Welt zu zeigen, dass die Kassiererin ein vollwertiges Mitglied unserer Gesellschaft ist?⁴⁰⁰
[ZIT.15]⁴⁰¹

Die Klammer fügt der anekdotenhaften Passage über den Kunden, der nicht verstehen will, dass die Kassiererin darauf beharrt nach ihren Anweisungen zu handeln, eine zusätzliche Dimension hinzu. Sich in der Rolle der Kassiererin gegenüber einem Kunden zu behaupten stellt eine außergewöhnliche Situation dar, ein solches Verhalten scheint ihrem sozialen Status nicht angemessen. Sie kann dabei auf keinerlei unterstützende Struktur (wie den Rückhalt des Vorgesetzten bei der Exekution seiner Anweisungen) zählen, was ihre Position natürlich schwächt.

Ein „vollwertiges Mitglied der Gesellschaft“ so wird hier impliziert, macht genau jene Handlungsfreiheit aus, die der Kassiererin bei ihrer Arbeit nicht gegeben ist und deren Basis die Gewissheit darstellt, dass regelkonformes Handeln strukturell begünstigt ist. Die Kassiererin aber verwendet ihre Energie dafür, Regeln zu exekutieren mit denen sie

³⁹⁷ Im Original: On jouera demain, promis. [Sam 2008, S. 151]

³⁹⁸ Sam 2009, S. 159

³⁹⁹ Im Original: Vous avez besoin du soutien d'un supérieur ? *Le numéro que vous avez demandé n'est plus attribué.* Vous êtes pourtant sûre d'avoir raison dans votre démarche ? *Attention, vous n'êtes que caissière.* Vous voulez rendre service aux gens ? *Je vous le répète, vous n'êtes que caissière.* [Sam 2008, S. 164]

⁴⁰⁰ Sam 2009, S. 156

⁴⁰¹ Im Original: Vous voulez encore plus de sensations fortes? Vous espérez depuis longtemps montrer à la face du monde que la caissière peut encore être une personne à part entière ou presque ? [Sam 2008, S.161]

sich nicht identifiziert, die willkürlich wechseln und für deren Einhaltung ihr dennoch von allen Seiten die volle Verantwortung zugeschoben wird.

Selbst in Anbetracht des den gesamten Text durchziehenden Zynismus⁴⁰² ist das wiederholte, kursiv gesetzte „Sie sind nur Kassiererin“ (1. Zitat) stark markiert. Die beiden zitierten Textstellen funktionieren, indem sie die Form des Lehrbuchs persiflieren, deren sich auch (politische) Agitation bedient. Diese gebraucht den appellativen Interrogativsatz um den/die Rezipient/in zugleich emotional anzusprechen und zu informieren. Der Kassiererin werden ihr Rechtssubjekt und die gesellschaftliche Funktion abgesprochen, der belehrende Tonfall („Ich sage Ihnen doch...“) unterstellt der/dem Angesprochenen Naivität. Dem ganz ähnlich funktioniert der Kommentar des Kindes, den die Ich-Erzählerin zitiert, um den Aberwitz ihres Alltags zu illustrieren.

Falls Sie also hören, wie eine Mutter ihrem Kind weismacht: »Siehst du, mein Liebes, wenn du in der Schule nicht fleißig lernst, dann wirst du einmal Kassiererin wie diese Frau da« (dabei zeigt sie natürlich mit dem Finger auf Sie), dürfen Sie das Wort ergreifen, um zu erläutern, dass diese Arbeit durchaus Intelligenz erfordert, dass Sie nicht arbeitslos bleiben wollten und Ihr Studium mit Bestnote abgeschlossen haben (Abitur plus fünf Jahre Studium? Nicht mehr?).⁴⁰³ [ZIT.16]⁴⁰⁴

PROBLEMSTUKTUR UND DEUTUNGSMUSTER

Noch deutlicher als „Die Lebenspraktikanten“ und „Generation 1000 Euro“ gibt der Text „Die Leiden einer jungen Kassiererin“ sich den Anschein des Nicht-Fiktiven, der Paratext unterstellt, Autorin und Ich-Erzählerin seien ident, die Ich-Erzählerin stellt sich mit dem Namen der Autorin vor, et cetera; es scheint, das Phänomen wird hier von einer Insiderin präsentiert, einer Insiderin, die jedoch bereits von Außen spricht und Persönliches durch zusätzliche Information mit Bedeutung auflädt. Die direkte Anrede des Lesers/der Leser-in, die Vermittlung des Inhalts in Form von Anweisungen impliziert, dass das Problem, das hier skizziert wird, einer völlig anderen Lebenswelt entstammt, als jener des Rezipienten/der Rezipientin.

⁴⁰² Über den „neuen“ Zynismus schreibt Peter Sloterdijk: „Intelligent sein und dennoch seine Arbeit verrichten – das ist unglückliches Bewusstsein in der modernisierten, aufklärungsranken Form.“ Sloterdijk, Peter: Kritik der zynischen Vernunft, Bd 1. Frankfurt/Main 1983, S. 40;

⁴⁰³ Sam 2009, S. 100

⁴⁰⁴ Im Original: Alors si vous entendez une mère dire à son enfant en vous pointant du doigt : «Tu vois chéri, si tu ne travailles pas bien à l'école, tu deviendras caissière, comme la dame», rien ne vous interdit d'expliquer que ce n'est pas un sot métier, que vous ne voulez pas pas rester au chômage et que vous avez même fait des études brillantes (Un bac + 5 ? Tout ça ?). [Sam 2008, S. 103]

Es handelt sich um eine durch und durch fordistisch geprägte Arbeitswelt – deren Merkmale sind eine rigide Zeitstrukturierung und größtmögliche Reduzierung der Verantwortlichkeit des/der Arbeitenden auf genau kontrollierbare Arbeitsschritte, sowie die Annahme, dass das Subjekt per se arbeitsunwillig ist. Die Ich-Stimme erzählt im Kontrast dazu die Geschichte eines Individuums, eines fühlenden und denkenden Menschen und zeigt die Absurdität der Arbeitsbedingungen, die von der peniblen Regulierung des Subjekts in einem scheinbar willkürlichen System gekennzeichnet sind. Die im Supermarkt herrschenden Regeln und Gesetze scheinen beliebig wie die Regeln eines Kinderspiels, es fehlt jedoch die Gewissheit, dass regelkonformes Handeln am Ende irgendeinen persönlichen Vorteil mit sich bringt. In letzter Konsequenz führt dies zu einem Gefühl der „inneren Einsamkeit“, der Handlungsspielraum der Kassiererin ist so eng beschnitten, dass sie sich nicht als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft fühlt. Jedoch konstruiert der Text kein soziales, gesellschaftspolitisches Problem, er klagt niemanden an. Er bleibt durchgehend auf der sehr subjektiven Ebene der zynischen Erzählerin, die die Struktur ihrer Arbeitsbedingungen nicht von Grund auf kritisiert, der viel mehr das Verhalten der einzelnen Menschen darin bitter aufstößt. Verändere den Einzelnen, um ein menschliches Ganzes zu erhalten; so der Lösungsansatz im Text.

6. SCHLUSS

Die *Problemaufrisse* der analysierten, fiktiven Texte erscheinen beinahe deckungsgleich mit den Gegenständen der außerliterarischen Debatte um die Transformationen der Arbeitswelt. Es sind im wesentlichen die Dimensionen Zeit, Freiheit (des Subjekts) und Exklusion, die in allen drei Texten dem Phänomen Arbeit sein Erscheinungsbild geben. Ambivalent bleiben jedoch Werturteile und kausale Zusammenhänge, eindeutige Schuldzuweisungen sind die Ausnahme; die literarische/fiktive Rahmung des Themas passiert entweder auf extrem subjektiver Ebene, oder aber, sie verliert in der Multiperspektivität jede unbedingte Aussage.

In allen drei Texten erleben die zentralen Figuren die Organisation ihrer Lebenszeit als problematisch. Hier konfrontiert der Supermarkt, als starr reglementierter Arbeitsraum, das Subjekt mit den gleichen Schwierigkeiten, wie die traditionell mit „Flexibilität“ assoziierten Felder der Kreativ- und Wissensarbeit. Die Figuren klagen über die Unplanbarkeit ihres Privatlebens und das Fehlen eines Bildes von der eigenen Zukunft („Aus-sichten wären schön...“⁴⁰⁵). Was die Arbeitswelt der Kassiererin von jener, der/des Projektmitarbeiterin/Projektmitarbeiters unterscheidet, ist die Lokalisierbarkeit der Verantwortung für willkürlich wechselnde Dienstpläne, Pausenzeiten und Arbeitseinsätze. Für den Protagonisten in der Werbebranche würde es einen Loyalitätsbruch bedeuten, seinem Chef die Schuld an seinen miserablen Arbeitsbedingungen zuzuweisen, den PraktikantInnen wird unentwegt vor Augen geführt, dass sie außerhalb des Gefüges von Arbeitsrechten und -pflichten stehen; die Kassiererin demhingegen erstellt eine Typologie der Vorgesetzten, sie analysiert Führungsstile und gibt Ratschläge zum Umgang mit der willkürlichen Autorität. Sie erkennt klar, dass ihre Interessen sich von den Interessen jener, die über sie entscheiden unterscheiden, während die Arbeit am „Projekt“ dies für den Protagonisten in „Generation 1000 Euro“ verschleiert. Ihm ist zwar bewusst, dass er von seinen Vorgesetzten keinerlei Loyalität erwarten kann, doch abstrahiert er, ebenso wie die PraktikantInnen Richters, die Machtverhältnisse in seiner

⁴⁰⁵ Richter 2006, S. 14

Arbeitswelt. Enttäuschte Erwartungen und Wut gegenüber in der Hackordnung höher stehenden Personen werden zur resignativen Einsicht in die Unabänderbarkeit der Verhältnisse.

Von diesem Phänomen spricht Richard Sennett, wenn er die Flucht des Managers in die Opferrolle („Wir sind alle Opfer von Zeit und Ort.“⁴⁰⁶) zum Sinnbild der flexiblen Arbeitswelt macht. Sennett bewertet die Auswirkungen der flexiblen Zeitorganisation auf das Subjekt weitgehend pessimistisch, in den fiktiven Texten bleibt unter dem Strich mehr Raum für Widersprüche, für das Schwanken zwischen Anleihen aus der Prekaritätssemantik und der zum Happy End notwendigen, positiven Subjektivierung der Figuren (die nicht zuletzt mit der AutorInnenbiographie einhergeht...).

Alle drei Texte – mit ihren unterschiedlichen Arbeitsräumen – konstruieren ein Subjekt, das seine Individualisierung über Arbeit zu vollziehen sucht. Die Supermarktkassiererin, in ihren Handlungsoptionen stark eingeschränkt, identifiziert sich ebenso mit ihrer Arbeit wie der Werbestrategie, ihr Schreiben über die Tätigkeit ist an sich bereits Ausdruck dieser Identifizierung. In der engen Verbindung von Arbeit und Individualität kommt es zur Problematisierung der Erwerbsarbeit: Wenn die Figuren, wie insbesondere im Text von Richter, in jeder Tätigkeit in erster Linie ein Mittel zur Verwirklichung eines vorhergängigen Selbst sehen, wird eine, zumeist abstrakte, Sinnhaftigkeit zum obersten Kriterium „guter“ Arbeit. In allen drei analysierten Texten existiert ein Spannungsverhältnis zwischen der emotionalen Haltung der Figuren gegenüber ihrer Arbeitstätigkeit und ihrer materiellen/finanziellen Lebensgrundlage.

In allen drei Texten finden sich Elemente aus dem Prekaritätsdiskurs. Die Figuren können sich durch ihre Erwerbstätigkeiten kein ausschweifendes Leben finanzieren; wesentlich stärker tritt jedoch der Aspekt eines subjektiven Gefühls gesellschaftlicher Exklusion hervor. Während die PraktikantInnen und der Werbestrategie am Arbeitsmarkt jederzeit ersetzbar sind, scheint die Funktion der Kassiererin gar vollständig maschinell zu substituieren. Die Erzählungen bieten wenig Perspektive für aktive Veränderungen; und wenn, dann keinesfalls für kollektives politisches Handeln. Die Figuren, alle, erkennen zwar, dass sie mit ihren Problemen nicht alleine stehen, doch können sie die Möglichkeit der Solidarisierung nur zynisch ausschließen. Am Ende bleibt jeder Ausweg nur ein Privater, das Individuum arrangiert sich mit den „Verhältnissen“ und entdeckt innerhalb dieser eine Möglichkeit, die eigene Situation zu verbessern.

⁴⁰⁶ Sennett 2008, S. 155

NACHWORT

Es war ein langer Weg von der Idee dieser Arbeit bis hin zum Copyshop. Während der vergangenen zwei Jahre fand das Thema „Neue Arbeitswelt“ seinen Eingang in den breiten öffentlichen Diskurs: Seit etwa einem halben Jahr existiert ein recht ausführlicher Artikel zum Thema „Generation Praktikum“ auf Wikipedia, das Gespenst namens Wirtschaftskrise veränderte die Rahmung des Problems im politischen Diskurs einschneidend. Das Schreiben dieser Arbeit glich folglich dem angestregten Hinterherpaddeln einer Welle, der man am Ende doch nur nachblickt. Sie kann nur ein Beitrag sein, um, in Verbindung mit anderen, die Gestalt des Phänomens Arbeit – das zweifelsfrei noch immer im Zentrum jeder möglichen Vergesellschaftung steht – etwas konturierter zu erkennen.

BIBLIOGRAPHIE

PRIMÄRLITERATUR

Incorvaia Antonio/Rimassa Alessandro (2007): Generation 1000 Euro, a.d. Ital. v. Claudia Franz, München.

Richter Nikola (2006): Die Lebenspraktikanten, Frankfurt/Main.
Sam Anna (2008): Les Tribulations d'une caissière, Paris Cedex

Sam Anna (2009): Die Leiden einer jungen Kassiererin, 3. Aufl, a.d. Franz. v. Elisabeth Liebl, München.

WEITERE PRIMÄRLITERATUR

Beigbender Frédéric (2001): Neununddreißig neunzig, a.d. Franz. v. Brigitte Grosse, Reinbek b. Hamburg.

Braig Alex/Renz Ulrich (2001): Die Kunst, weniger zu arbeiten, Berlin.

Breitscheidl Markus (2009): Arm durch Arbeit. Ein Undercover-Bericht, m. e. Vorwort v. Günter Wallraff, Berlin.

Christ Sebastian (2009): ...und wünschen ihnen für ihre Zukunft viel Glück! Ein Leben als Praktikant, München.

Friebe Holm/ Lobo Sascha (2006): Wir nennen es Arbeit. Die digitale Boheme oder: Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung, 3. Aufl., München.

Fust Boris (2008): Zwölf Stunden sind kein Tag: Der Praktikanten-Roman, München.

Grünberg Karl (1966): Brennende Ruhr, 8. Aufl., Berlin.

Engler Rasmus/ Morisse Jörn (2007): Wovon lebst du eigentlich?: Vom überleben in prekären Zeiten, München.

Händler Ernst-Wilhelm (2002): Wenn wir sterben, 2. Aufl., Frankfurt/Main.

Henrik Markus (2010): Copy Man. Ein Praktikanten-Roman, Frankfurt/Main

Hodgkinson Tom (2007): Anleitung zum Müßiggang, München.

Holuba Stefanie (2009): Was hat Arbeit mit Leben zu tun?, Berlin.

Kitz Volker/Tusch Manuel (2008): Das Frustjobkillerbuch. Warum es egal ist, für wen sie arbeiten, Frankfurt/Main

Liere Judith (2008): Probezeit. München.

Maier Corinne (2005): Die Entdeckung der Faulheit. Über die Kunst bei der Arbeit möglichst wenig zu tun, 5. Aufl., München.

Schönburg Alexander von (2008): Die Kunst des stilvollen Verarmens. Wie man ohne Geld reich wird, Berlin.

Senft Elena (2009): Und plötzlich ist später jetzt: Vom Erwachsenwerden und nicht wollen, München.

Suter Martin (2000): Business Class. Geschichten aus der Welt des Managements, Zürich.

Widmer Urs (1998): Top dogs, 2. Aufl., Frankfurt/Main

SEKUNDÄRLITERATUR, MONOGRAPHIEN

Albers Markus (2008): Morgen komm ich später rein. Mehr Freiheit in der Festanstellung, Frankfurt/Main

Arendt Hannah (2007): Vita activa oder von tätigen Leben, 6. Aufl., München.

Arnold Heinz Ludwig (Hg) (1977): Handbuch zur deutschen Arbeiterliteratur, München.

Bernstein Eduard (1894): Etwas Erzählliteratur. In: Die Neue Zeit, 11,1, 1894, S. 260 – 270

Betz/Riegler (2003): Bilder der Arbeit im Spätkapitalismus. Zum strategischen Machtverhältnis von Arbeit, Selbst und Technologien, Wien.

Birkner/Foltin (2006): (Post-)Operaismus. Von der Arbeiterautonomie zur Multitude. Stuttgart.

Bogdal, Klaus-Michael (1991): Zwischen Alltag und Utopie. Arbeiterliteratur als Diskurs des 19. Jahrhunderts, Opladen.

Bogenschütz Manfred (2009): Meine Arbeit soll Spaß machen: Anleitung, Erfolgsnachweise und Übungen für ihr erfolgreiches Arbeitsleben mit Freude, o.O.

Bourdieu Pierre (Hg) (1998): Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz.

Bröckling Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt/Main.

Buschinger, Philippe (1986): Die Arbeit in Goethes Wilhelm Meister, Stuttgart.

Brüns Elke (Hg.) (2009): Ökonomien der Armut. Soziale Verhältnisse in der Literatur, München.

Clausen, Lars (1988): Produktive Arbeit, destruktive Arbeit : soziologische Grundlagen, Berlin.

Dieckmann Martin (2005): Die Widerruflichkeit der Normalität, In: Grundrisse 15/2005

Diethmar Reinhard (1973): Industrieliteratur, München.

- Dünne/Günzel (Hg.) (2006): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft, Frankfurt/Main.
- Dörner/Vogt (1994): Literatursoziologie, Opladen.
- Dörner Andreas (2001): Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft, Frankfurt/Main.
- Enzensberger Christian (1981): Literatur und Interesse, Frankfurt/Main.
- Europäische Kommission (2009): Employment in Europe 2009, Büro f. amtliche Publikationen der europäischen Gemeinschaften, Luxemburg.
- Fairclough Norman (1993): Discourse and social change, Cambridge.
- Falk Friedrich (1930): Die religiöse Symbolik der deutschen Arbeiterdichtung der Gegenwart. Eine Untersuchung über die Religiosität des Proletariats, Stuttgart.
- Ferriss Timothy (2010): Die 4-Stunden Woche. Mehr Zeit, mehr Geld, mehr Leben, a.d. Engl. v. Bausum Christoph, Berlin.
- Fischer/Forester (Hg.) (1993): The Argumentative Turn in Policy Analysis and Planning, Durham/London.
- Fiske John (2003): Lesarten des Populären, Wien.
- Frank Dirk (Hg.): Popliteratur, Stuttgart 2003
- Fritz Hans-Joachim (1982): Menschen in Büroarbeitsräumen, München.
- Füllsack Manfred (2002): Leben ohne zu arbeiten? Zur Sozialtheorie des Grundeinkommens, Berlin.
- Füllsack Manfred (2009): Arbeit, Wien.
- Ganßmann Heiner (1996): Geld und Arbeit, Frankfurt/New York.
- Gazareth et al (Hg.) (2007): Neue soziale Ungleichheit der Arbeitswelt, Konstanz, S. 127 – 143.
- Gottschall, Karin (2003): Entgrenzung von Arbeit und Leben: Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag, München.
- Gorz André (2000): Arbeit zwischen Misere und Utopie, hg. v. Ulrich Beck, Frankfurt/Main
- Grabovszki Ernst (2002): Methoden und Modelle der deutschen, französischen und amerikanischen Sozialgeschichte als Herausforderung für die Vergleichende Literaturwissenschaft, Amsterdam.
- Grimm/Hermand (Hg.) (1979): Arbeit als Thema in der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Königstein/Ts.
- Görner Rüdiger (Hg.) (2004): Politics in Literature. Studies on a Germanic Preoccupation from Kleist to Améry, München.
- Habermas Jürgen (1990): Strukturwandel der Öffentlichkeit, Frankfurt/Main.

- Heindl Gabu (Hg) (2008), Bilder und Bauten der Arbeit im Postfordismus, Wien.
- Helmer Gerd (1981): Hochleistungssport und Entfremdung, Dipl. a.d. Universität Wien.
- Huber/Lauer (Hg.) (2000): Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie, Tübingen.
- Illouz Eva (2006): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus, Frankfurt/Main.
- Isnards Alexandre des/Zuber Thomas (2009): Willkommen im Funky Buisness. Lebenszeichen aus dem Global Office, a.d. Franz. v. Cyril Moog, Frankfurt/Main
- Jäger Siegfried (2009): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung., Münster.
- Kaupa et al (2005): Bericht „Zufriedenheit, Einkommenssicherheit und Berufsperspektiven bei Neuen Erwerbsformen in Wien“, Studie im Auftrag der MA 27 in Kooperation mit dem WAFF, Wien.
- Kaute Brigitte (2006): Die Ordnung der Fiktion. Eine Diskursanalytik der Literatur und exemplarische Studien, Wiesbaden.
- Klawitter/Ostheimer (2008): Literaturtheorie - Ansätze und Anwendungen, Göttingen.
- Kline/Burstein (2005): *Blog!*, New York.
- Koppetsch, Cornelia (2006): Das Ethos der Kreativen : eine Studie zum Wandel von Arbeit und Identität am Beispiel der Werbeberufe, Konstanz.
- König/Schmidt/Sicking (2009): Die Zukunft der Arbeit in Europa. Chancen und Risiken neuer Beschäftigungsverhältnisse, Bielefeld.
- Krug Hans-Jürgen (1990), Frankfurt/Main.
- Kuzmics/Mozetič (2003): Literatur als Soziologie. Zum Verhältnis von literarischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit, Konstanz.
- Lernpeiss, Noemi (2005), Dipl.-Arb., Univ., Wien,
- Lifton Robert (1993): The Protean Self: Human Resilience in an Age of Fragmentation, New York.
- Luhmann Niklas (1979): Soziologie als Theorie sozialer Systeme; in: Soziologische Aufklärung I, Opladen.
- Manske, Alexandra (2007): Prekarisierung auf hohem Niveau. Eine Feldstudie über Alleinunternehmer in der IT-Branche, München.
- Marx/Engels (1956): Werke/Ergänzungsband 1, dt. Ausg. d. 2. russ. Ausg. d. Institut f. Marxismus-Leninismus (Hg), Berlin.
- Mayer-Ahuja Nicole (2005): Entfesselte Arbeit-Neue Bindungen. Grenzen der Entgrenzung in der Medien- und Kulturindustrie, Berlin.
- Meschnig/Stuhr (Hg) (2003): Arbeit als Lebensstil, Frankfurt/Main.

- Moldaschl/Voß (Hg) (2002): Subjektivierung von Arbeit, München.
- Mutz et al (1995): Diskontinuierliche Erwerbsverläufe. Analysen zur postindustriellen Arbeitslosigkeit, Opladen.
- Negri/Hardt (1997): Die Arbeit des Dionysos. Materialistische Staatskritik in der Postmoderne, Berlin.
- Nemeczek Ralf (2003): Fun Economy.Made by inspired people, o.O.
- Nolentius Reiner (Hg), Essen 2000
- Novak, Maximilian E (1976): Economics and the fiction of Daniel Defoe, New York.
- Nowak Krystyna (1977): Arbeiter und Arbeit in der westdeutschen Literatur 1945-1961, Köln.
- Mein/Rieger-Ladich (Hg) (2004): Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien., Bielefeld.
- Münchow Ursula (1964): Naturalismus und Proletariat. In: Weimarer Beiträge 1964
- Österreichische Gesellschaft für Kulturpolitik (Hg.) (1993): Arbeiterdichtung. Analysen – Bekenntnisse., Wuppertal.
- Pelinka Anton (2000): Grundzüge der Politikwissenschaft, Wien.
- Pelizzari Alessandro (2009): Dynamiken der Prekarisierung, Atypische Erwerbsverhältnisse und milieuspezifische Unsicherheitsbewältigung, Konstanz.
- Perulli Adalberto (2003): Studie über wirtschaftlich abhängige Beschäftigungsverhältnisse/ Beschäftigungsverhältnisse zwischen Unselbstständigkeit und Selbstständigkeit, Studie im Auftrag d. europäischen Kommission, Brüssel.
- Ragon Michel (1974): Histoire de la littérature prolétarienne en France, Paris.
- Reiman/Giesen/Goetze/Schmied (1982): Basale Soziologie: Theoretische Modelle, Opladen.
- Reither Susanne, Wien, Univ., Dipl.-Arb., 2008
- Runge Erika (Hg) (1968): Bottroper Protokolle (Vorwort von Martin Walser), Frankfurt/Main.
- Rüther Günther (1991): „Greif zur Feder Kumpel“ Schriftsteller, Literatur und Politik in der DDR 1949 – 1990, Düsseldorf.
- Schotzger Erwin (2006): „Bigger than life“. Popkulturelle Unterhaltung im Kino als politische Arena, Diplomarbeit a.d. Univ. Wien.
- Schulze Buschhoff Karin (2004): Neue Selbstständigkeit und wachsender Grenzbereich zwischen selbstständiger und abhängiger Erwerbsarbeit – Europäische Trends vor dem Hintergrund sozialpolitischer und arbeitsrechtlicher Entwicklungen, Wissenschaftszentrum Berlin f. Sozialforschung, Berlin.
- Segeberg Harro (Hg) (1991): Vom Wert der Arbeit. Zur literarischen Konstitution des Wertkomplexes „Arbeit“ in der deutschen Literatur (1770-1930), Tübingen.

- Seifert/Struck (Hg) (2009): Arbeitsmarkt und Sozialpolitik. Kontroversen um Effizienz und soziale Sicherheit, Wiesbaden.
- Sennett Richard (2008): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin.
- Sloterdijk, Peter (1983): Kritik der zynischen Vernunft, Bd.1., 1. Aufl., Frankfurt/Main.
- Stelzel Michael (2009): Generation Praktikum. Atypische Beschäftigung und modernes Prekariat im Fokus, Wien.
- Straub Eberhard (2004): Nichtstun. Vom Leben in einer Welt ohne Arbeit, 2. Aufl., Berlin.
- Supper Christoph (2007), Dipl.-Arb. a.d. Wirtschaftsuniv. Wien,
- Szydlak Marc (Hg) (2008): Flexibilisierung und die Folgen für Arbeit und Familie, Wiesbaden.
- Tacha Manfred (1995): Entfremdete Arbeit – zerstörte Person. Der Arbeitsbegriff im österreichischen Roman 1970 – 1990, Frankfurt a.M..
- Tinnefeld Eleonore (1938): Der soziale Kampf in der deutschen Arbeiterdichtung, Diss. A.d. Univ. Leipzig.
- Vallinkoski-Poeschl Christin (2003): Zum Verhältnis von Politik und Literatur – Literatur als Parlament des Geistes oder als Dienstmagd der Politik. Eine Bestandsaufnahme und Analyse der Funktion der Literatur im Spannungsfeld von kritischem politischem Bewußtsein und staatsbildendem und staatserhaltendem Instrument autoritärer politischer Systeme, Diss. A. d. Univ. Wien.
- Virno Paolo (2005): Grammatik der Multitude/Der Engel und der General Intellect, Wien.
- Vogt Jochen (1998): Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie, Opladen/Wiesbaden.
- White Hayden (1986): Auch Clio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses., Stuttgart.
- Wimmer Hannes (1996): Evolution der Politik. Von der Stammesgesellschaft zur modernen Demokratie. m. e. Vorwort v. Anatol Rapoport, Wien.
- Witte Bernd (Hg) (1977): Deutsche Arbeiterliteratur von den Anfängen bis 1944, Stuttgart.
- Yoo, Hyun-Joo (2007): Text, Hypertext, Hypermedia: Ästhetische Möglichkeiten der digitalen Literatur mittels Intertextualität, Interaktivität und Intermedialität, Würzburger wissenschaftliche Schriften Bd. 575, Würzburg.
- Zelle Carsten (1999): Allgemeine Literaturwissenschaft. Kontroversen und Profile im Pluralismus, Opladen/Wiesbaden.
- Zilian Hans Georg (1999): Die Zeit der Grille? Eine Phänomenologie der Arbeit.
- Zima, Peter (1980): Textsoziologie, Stuttgart.

SEKUNDÄRLITERATUR, ZEITUNGEN

o.A.: Generation Praktikum, In: ZAK: Zeitung der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Steiermark, Nr. 9, September 2006

Povoledo Elisabetta: „Italy (sh!) has a little problem. Plight of young workers stirrs little concern” In: International Herald Tribune, 30.3.2006

Porqueddu Mario: Ottimisti e con la cravatta “La nostra vita da precari ora è un caso di successo”. I ragazzi di “generazione 1000euro” sull’Herald Tribune., Corriere della Sera, 31.3. 2006

SEKUNDÄRLITERATUR, INTERNETQUELLEN

(Letzter Zugriff alle: 28. 5. 2010)

Auckenthaler Sabina: Die fetten Jahre sind vorbei, 15.3.2006, Wien, In: falter.at:
<http://www.fcc.at/web/shop/detail.php?id=6192>

BIEN. Basic Income Earth Network: About Basic Income, 2008, In:
<http://www.basicincome.org/bien/aboutbasicincome.html#what>

Bündnis 90 Die Grünen/Kai Gehring:
<http://www.kai-gehring.de/politisch/veranstaltungen/detail/nachricht/gelungener-berufseinstieg-statt-prekaerer-praktika-fachgesprach-generation-praktikum.html>

Denk David: Arbeitslose af Bewährung; 27.03.2006, In: taz.de:
<http://www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=2006/03/27/a0207>

Floury Nadine: La « petite caissiere » et son blog : un conte pour medias ?, 07.03.2008, In : ACRIMED. Action-Critique-Médias : <http://www.acrimed.org/article2849.html>

Freund Wieland: Generation 1000 Euro: Verzweifelt um Aufstieg bemüht, 05.02.2007, In: Welt online, http://www.welt.de/print-welt/article716650/Generation_1000_Euro_Verzweifelt_um_Aufstieg_bemueht.html

Fritzsche Kerstin : Arbeitslos? So what? Stand up for your right, Praktikantin!, 09.06.2006, In: fluter.de. Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung:
<http://www.fluter.de/de/eliten/lesen/5135/>

Fromme C.: Arbeit im Supermarkt. Die Storno-Queen, 27.01.2009, In: Sueddeutsche.de,
<http://www.sueddeutsche.de/jobkarriere/623/456292/text/>

Haeming Anne: Von Mägden und Knechten, 09.03.2010, In: Spiegel online:
<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,681066,00.html>

Hauer Dirk: Prekäres Leben – prekäre Bewegungen – prekäre Linke, 29.07.2005, In: Labournet.de: <http://www.labournet.de/diskussion/arbeit/realpolitik/prekaer/hauer4.html>

Eubel Cordula/Reimann Katja: Was bringen neue Praktikumsregeln?, 02.12.2008, In: Der Tagesspiegel: <http://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/was-bringen-neue-praktikumsregeln/1385166.html>

Kutter Inge: Die Literaturpraktikanten, 16.12.2009, In: Zeit Online:
<http://www.zeit.de/kultur/literatur/2009-12/praktikanten-literatur?page=all>

Lovink Geert: Blogging, the nihilist impuls, Vortrag am Wissenschaftskolleg Berlin, 27.03.2006, In: eurotopics: <http://www.eurozine.com/articles/2007-01-02-lovink-en.html>

Mayer Astrid: Die Leiden einer Kassiererin, 03. 02.2009, In: stern.de: <http://www.stern.de/kultur/buecher/bestseller-in-frankreich-die-leiden-einer-kassiererin-653553.html>

Pretting Gerhard: Generation 1000 Euro. Von Praktikum zu Praktikum, 15.03.2007, In: orf.at: <http://oe1.orf.at/artikel/201901>

Richter Nikola: Wenn Geld schreibt, 09. 01. 2009, In: eurotopics: http://www.eurotopics.net/de/archiv/magazin/magazin_aktuell/finanzkrise-2008/debatte-literatur-01-2009/

Schuler Katharina: Arbeiten fürs Essen, 17. 05. 2006, In: Zeit Online: <http://www.zeit.de/online/2006/20/Schreiner>

Weber Max: Gesammelte Politische Schriften, Potsdamer Internet-Ausgabe, <http://www.uni-potsdam.de/u/paed/pia/index.htm>

Winkel Hubert: Schöner Arbeiten, Vortrag am Fritz Hüser Institut, 09.2007, http://www.fhi.dortmund.de/upload/binarydata_do4ud4cms/45/73/14/00/00/00/147345/schoener_arbeiten_winkels.pdf

o.A.: „Prekariat“ statt „Unterschicht“, 16.10.2006, In: Faz.net: <http://www.faz.net/s/RubFC06D389EE76479E9E76425072B196C3/Doc~EFA58F985FD9E4D2E9F4BCF7D9FA37B60~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

o.A.: Generation Promille, 25.4.2006, In: FAZ.net: <http://www.faz.net/s/Rub1DA1FB848C1E44858CB87A0FE6AD1B68/Doc~E88C319B3111F4BCF8418DB59C91806B6~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Voss Oliver: Das kleine Protestpraktikum, 03.04.2006, In: taz.de: <http://www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=2006/04/03/a0183>

Vivement Dimanche/Tele 2, 27.01.08: http://www.dailymotion.com/video/x474lx_vivement-dimanche-27-janvier

Online-Petition an Cesare Damiano: <http://www.petitiononline.com/g1000/petition.html>

Incorvaia/Rimassa: Generazione 1000 Euro: <http://www.generazione1000.com/>

Sam Anna: Caissiere-no-futur: <http://caissierenofutur.over-blog.com/>

Unione Italiana del Lavoro: http://www.uil.it/uil_lombardia/sitouil/lavoro_a_progetto_-_cococo.html

Dokumentation Fachtagung mit Nikola Richter: http://www.gruene-bundestag.de/cms/archiv/dokbin/147/147460.generation_praktikum_veranstaltungsdokum.pdf

Eingangszitat: Gustav/ Eva Jantschitsch: Total Quality Woman, In: Verlass die Stadt, 2008

ABSTRACT:

Literarische Texte spiegeln gesellschaftliche Sinnzuschreibungen ebenso, wie sie an diesen mitwirken, sie absorbieren soziale Deutungsmuster und schaffen ihre eigenen. Die vorliegende Arbeit postuliert ein literarisches Phänomen: Eine neue „Literatur der Arbeit“, welche Anfang des 2. Jahrtausends als Reaktion auf die Transformationen der Arbeitswelt entstand und deren Bedingungen in den neuen technischen Möglichkeiten des Internets liegen. Untersucht wird, wie drei zentrale Texte ihr Phänomen konstruieren, welche Art von Problem sie erschaffen, welche ursächlichen Zusammenhänge und Handlungsmöglichkeiten sie anbieten. Historische Spielarten der Darstellung von menschlicher Arbeit in der Literatur werden ebenso wie zeitgenössische Konzeptionen von Arbeit als Kontext der Texte erschlossen.

LEBENS LAUF

ANNA KATHARINA WALCH

* 06-03-1985 in Rum/Tirol

anna_w@gmx.at

1991 – 1995	Volksschule Herman Gmeiner Imst
1995 – 2003	Realgymnasium Imst
2003 – 2010	Diplomstudium Komparatistik und Politikwissenschaft an der Universität Wien Schwerpunkte: Policy-Analyse und Politische Ökonomie bzw. Sozialgeschichte der Literatur
2006	Erasmusaufenthalt in St.Denis/La Réunion